

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 67 (1990)

Artikel: Die Baugeschichte
Autor: Bänteli, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURT BÄNTELI

Die Baugeschichte

Die bisherigen Publikationen zur Baugeschichte von St. Johann konnten sich für die romanische Periode nur auf Vermutungen stützen.¹ Aus der schriftlichen Überlieferung war aufgrund der äusserst dürftigen Quellenlage nur bekannt, dass in dieser Zeit eine Stadtkirche existierte. Im Mai 1145 bestätigt Kaiser Konrad III. die Freiheiten und Besitzungen von Allerheiligen, wobei erstmals eine «ecclesia», welche mit der Stadtkirche identisch sein dürfte, genannt wird.² Die St. Johann-Kirche war ursprünglich eine Filiale der Mutterkirche von Büsingen, bis sie mit dieser zusammen 1248 dem Kloster Allerheiligen inkorporiert wurde.³ Hatten bisher die Geistlichen der Büsinger Bergkirche die Schaffhauser Leutkirche bedient, geschah dies nun in umgekehrter Weise.

Unsere archäologischen Untersuchungen erbrachten nun eine älteste, wohl vor Allerheiligen entstandene, romanische Kirche. Sie ist in der Folge durch einen aus der Zeit des ersten Klosters stammenden Neubau ersetzt und durch verschiedene Anbauten vergrössert worden. Die letzte, massivste dieser Erweiterungen ist dem heutigen Münster nachempfunden und beendet die Baugeschichte der romanischen Stadtkirche.

Die älteste Stadtkirche I

Die älteste fassbare Kirche ist aus Stein gebaut. Es handelt sich um einen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor (Abb. 6). Seine lichten Masse betragen für den Saal etwa 6 x 14 m, für das Chor etwa 4 x 3 m; damit hätte diese erste Kirche genau im Innenraum des heutigen Chores Platz gefunden. Von ihr ist nur das südöstliche Drittel flächig ergraben worden, was aber für eine zeichnerische Rekonstruktion ausreicht. Allerdings ist durch dieses Vorgehen nicht gesichert, dass wir wirklich die älteste Kirche freigelegt haben. Ebenso sind allfällige Stiftergräber unentdeckt geblieben, die durch mögliche Grabbeigaben Hinweise zur Entstehungszeit dieses Baus hätten liefern können.

1 Für die Durchsicht des Manuskriptes, Hinweise und Ratschläge danke ich Hans Lieb, Beatrice Ruckstuhl, Hans Rudolf Sennhauser, Hans Ulrich Wipf und Jürg Zimmermann.

2 *Quellen zur Schweizer Geschichte* 3, 1, Basel 1883, 114; *Monumenta Germaniae historica: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser* 9, Wien 1969, 236.

3 *Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen*, Schaffhausen 1906, 114.

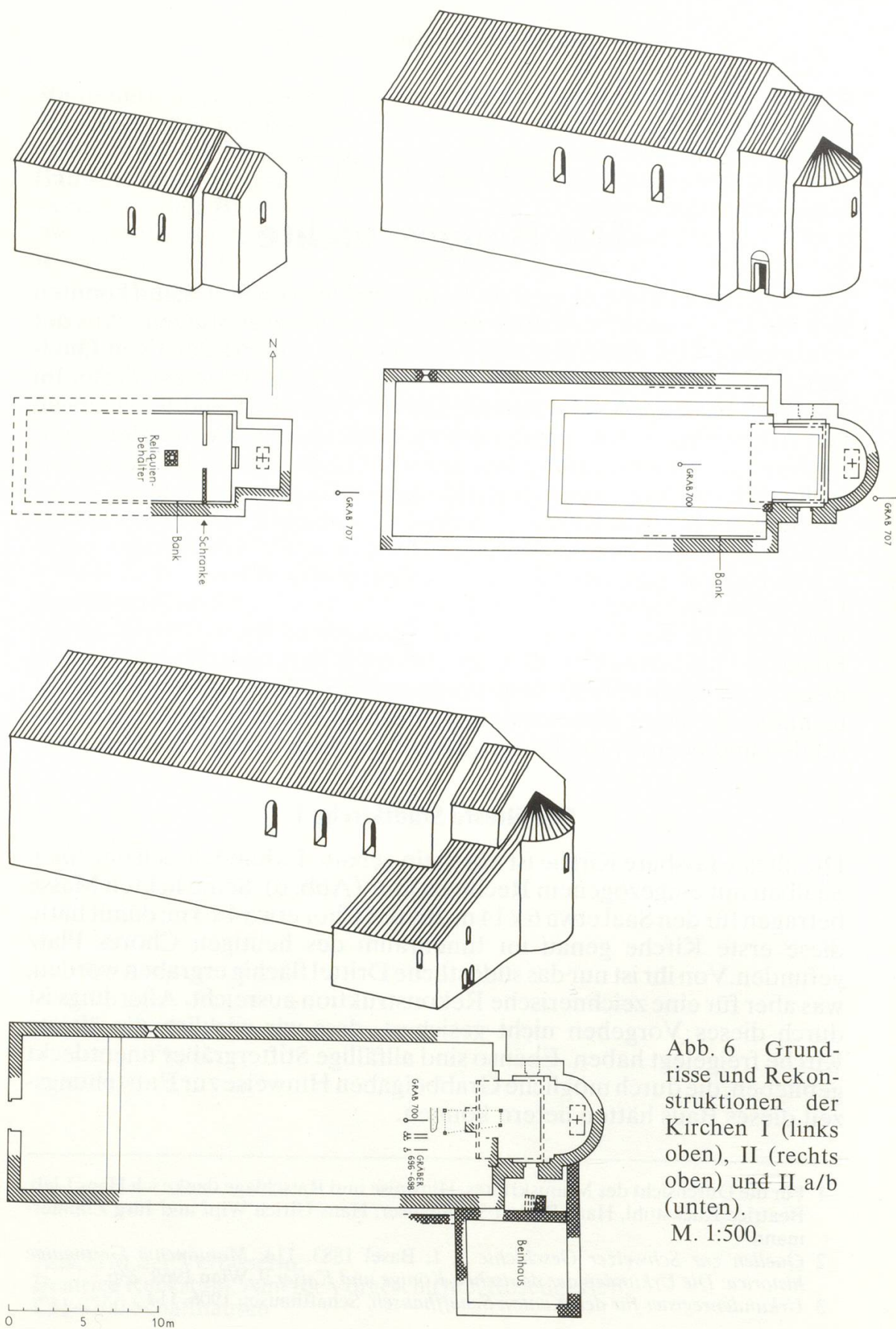


Abb. 6 Grundrisse und Rekonstruktionen der Kirchen I (links oben), II (rechts oben) und II a/b (unten).
M. 1:500.

Zum Bauplatz und seiner Topographie

Im Bereich des Chores haben sich die ursprünglichen Bodenschichten grösstenteils erhalten können. Eine noch 10 cm starke Humusschicht mit Oberkante um 392.90 liegt auf einem ebenso dicken Schotterband. Darunter findet sich mindestens 20 cm ockerfarbener Lehm, welcher auf Malmschutt liegt, der seinerseits gegen unten in Wandkies übergeht. Bei der Südwestecke des Profanbaus M2 hat sich ebenfalls ein bis zu 50 cm starkes, anstehendes Humuspaket auf 393.30 erhalten können. Das ursprüngliche Terrain lag damit gegen Nordwesten etwa gleich hoch wie beim Chor. Vom ältesten Schiff liegen aber sowohl die Südwand als auch der Boden mit Unterkanten 392.39 direkt auf dem Malmschutt auf. Nehmen wir eine ursprünglich etwa 30 cm starke Humusdecke an, wie sie auch in der unteren Vorgasse und unter dem Schulhaus am Kirchhofplatz festgestellt werden konnte, ist das Terrain im Bereich des Chores nur wenig, im Schiffbereich aber etwa 70 cm tiefer gelegt worden. Dies erstaunt, steigt doch das heutige Terrain von Osten nach Westen an.

Interessant ist deshalb der Vergleich mit Strassenprofilen, welche bei Kanalisationssanierungen 1987–90 erhoben werden konnten. Im Bereich Vorgasse 21–47 liegt der gewachsene Boden respektive die Unterkante der mittelalterlichen Gehniveaus 1 m (Ost) bis 2 m (West) unter dem heutigen Strassenniveau. Im Bereich Vorgasse 55–59 ist der gewachsene Boden etwa 1,8 m unter dem aktuellen Strassenniveau nicht erreicht worden. Daraus ist abzulesen, dass das ursprüngliche Gelände flacher war, das heisst, südwestlich der St. Johann-Kirche ist das Terrain im Spätmittelalter viel stärker aufgefüllt worden als im Südosten. Die gleiche Beobachtung liess sich schon 1954 beim Münster machen.⁴ Damals ist der Münsterplatz gegen Westen auf das Niveau des 1104 geweihten Münsters abgesenkt worden, dessen Boden auf 391.82 liegt. Hingegen entspricht der Terrainanstieg von Süden nach Norden beziehungsweise von der Vorgasse zum Kirchhofplatz dem ursprünglichen Zustand. Hier liegt der gewachsene Boden gleichmässig 1,8 m unter der heutigen Oberfläche. Zusammenfassend können wir davon ausgehen, dass das Chor des ersten Baus auf dem Niveau der alten Strasse vom Stapelplatz zum Obertor lag, an der sich die Stadt entwickelte. Das Schiff war dagegen mehr als einen halben Meter in seine Umgebung eingetieft.

Vom Mauerwerk

Bei der Anlage von Bau II ist die erste Kirche fast vollständig abgetragen worden. Von der freigelegten Schiffsüdmauer hat sich deshalb nur die unterste, um 85 cm breite Steinlage erhalten (Abb. 7, 43). Ihre Sohle liegt gleich tief wie die Unterkante des Mörtelgussbodens, damit weist dieser erste Bau kein eigentliches Fundament auf. Das Steinmaterial besteht aus plattigen Kalksteinen und einzelnen Bollensteinen, vermörtelt mit einem ganz feinen, sandigen, fast kiesfreien Mörtel, der mit Kalkbröckchen durchsetzt ist. Von den Chorfundamenten

⁴ Reinhard Frauenfelder, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen* 3, Basel 1960, 310.

sind noch 2 bis 3 Steinlagen des Innenmantels der Südmauer sowie ein Teil der Ostmauer nachgewiesen (Abb. 44). Ihre Sohle liegt wenig höher als im Schiff. Das in die Grube gemauerte Bollensteinmauerwerk misst hier noch 70 cm. Da die südliche Chorschulter durch Bau II zerstört worden ist, fehlt der Mauerverband zwischen Chor und Schiff. Der Zusammenhang ist aber im Innern mit dem Schiffboden und der um die Schulter laufenden Steinbank wie auch dem identischen Mauermörtel von Schiff und Chor hinreichend belegt.

Zum Kircheninnern

Wie bereits erwähnt, kann die Breite der Kirche durch Spiegelung auf etwa 6 m rekonstruiert werden. Ihre maximale Länge lässt sich aus der Kernbohrung 05/80 (Abb. 40) erschliessen, die in der Achse der zeichnerisch ergänzten Nordmauer liegt. Aus dem Bohrkern ist auf 392.68 der zu II gehörenden Mörtelgussboden abzulesen. Darunter zeigte sich der anstehende Malmschutt auf 392.55. Es sind hier also weder zwei Mörtelgussböden (zu I + II) noch Reste der Nordmauer I zum Vorschein gekommen. Die lichte Schifflänge kann demnach maximal 14 m betragen haben. Das eingezogene, nur 3 m tiefe Chor öffnet sich in seinem ganzen Licht von etwa 4 m gegen das Schiff. Hinweise auf einen eingezogenen Triumphbogen fehlen.

Für den Saal ist ein ausgezeichnet erhaltener Mörtelgussboden mit ziegelschrotgeröteter Oberfläche nachgewiesen (Abb. 7). Er liegt auf einem Bett aus Bollensteinen auf Kote 392.54. Das heisst 2,5 m unter dem heutigen Strassenniveau beziehungsweise 3,4 m unter dem heutigen Kirchenboden. Gleichzeitig mit dem Boden ist eine entlang den Wänden laufende, flächig verputzte Steinbank erstellt worden. Im Gegensatz zum sandigen Mauermörtel ist der Boden-Bank-Mörtel von ausgezeichneter Qualität, mit Kies bis 1 cm durchsetzt und sehr hart. Die Bankbreite betrug um 20 cm; die Höhe mass mindestens 40 cm, wie die höchsten erhaltenen Reste beim südlichen Choransatz zeigen. Damit ist bereits gesagt, dass sich die Steinbank um die Chorschulter zieht und über einen Meter ins Chorlicht einspringt (Abb. 8). Hier in der Kirchenachse wird sie durch eine Treppe unterbrochen. Von ihr hat sich die verstrichene Lagerfuge einer Stufe mit deren Unterlage erhalten. Daraus kann eine etwa 1,5 m breite Treppe mit mindestens zwei Stufen erschlossen werden. Auch der durch II vollständig zerstörte Chorboden lässt sich daraus ergänzen; er lag etwa 50 cm über jenem des Schiffes.

Vom ursprünglichen Altar fanden sich keine Reste. Unter dem Mörtelgussboden II liegt durchgehend gewachsenes Material, was den Schluss zulässt, dass der erste Altar kaum fundiert war.

Überlegungen zur Ausstattung und Datierung

Der so beschriebene älteste Bau zeigt sehr altertümliche Züge. Auffallend ist das fundamentlose Schiff, der im Verhältnis zum hervorragenden Mörtel des Bodens und der Bank schlechte Mauermörtel, der kaum fundierte Altar und die, mindestens was das Chor anbelangt, geringe Wandstärke. Merkwürdig ist die sich um die Schiffostwand ziehende Bank. Dies im Gegensatz etwa zu den romanischen Kirchenbauten von



Abb. 7 Im ehemaligen gotischen Beinhaus liegen die Überreste des ersten Kirchenschiffes: 1 Südmauer, 2 Steinbank, 3 Mörtelgussboden, 4 jüngere Schranke.



Abb. 8 Detail der südlichen Choransätze von Bau I und II, die südlich des heutigen Chores zutage traten: 1 Chorsüdwand I, 2 Steinbank I, 3 Mörtelgussboden I; 4 Triumphbogenpfeiler II, 5 Stufe II, 6 Mörtelboden II, 7 Sandsteinplattenboden III.

Stein am Rhein-Burg und Pfyn, wo eine allerdings doppelt so breite Bank im durch eine Schranke abgetrennten Laienschiff an den Längswänden sowie der Westwand nachgewiesen ist.⁵ Altertümlich ist auch der Übergang Chor/Schiff; beidseits der Chortreppe ist wohl ein Abschluss zum Schiff mit Chorschrankenplatten anzunehmen. Ebenso eigentümlich ist das Fehlen eines eingezogenen Triumphbogens.

Interessant ist der Vergleich mit der praktisch vollständig erhaltenen Mutterkirche in Büsingen, die sich ebenfalls in nellenburgischem Besitz befand. Der von Albert Knöpfli ins 10./11. Jahrhundert⁶ datierte Bau weist für das Schiff die gleichen Masse wie St. Johann auf. Auch die Breite des hier quadratischen Chores stimmt mit unserer Kirche überein⁷. Dies und die Datierung der Bauten II bis III legen nahe, dass die erste Kirche in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, möglicherweise aber schon im 10. Jahrhundert entstanden ist.

Umbauten im Innenraum

Genau in der Kirchenachse und rund 4 m westlich des Chores hat man in den Schiffboden einen quadratischen, im Lichten 65 cm messenden Schacht eingelassen. Seine Grube reicht gut 1,1 m unter das Bodenniveau und ist mit einhäutigem, vermörteltem, aber unverputztem Kalk- und Bollensteinmauerwerk ausgekleidet worden (Abb.9). Er wird durch eine bodenebene, rote Schilfsandsteinplatte⁸ mit 105 cm Seitenlänge abgedeckt, welche äusserst sorgfältig in den nur unwesentlich grösser ausgebrochenen Mörtelgussboden eingesetzt worden ist. Der Versetzmörtel der Sandsteinplatte füllt Steinnegative, welche beim Ausbruch des Bodens entstanden sind, was den Beleg für den nachträglichen Einbau dieses Schachtes darstellt. Im Zentrum der Sandsteinplatte liegt ein quadratisches Loch von 15 cm Seitenlänge. Dieses konnte mit einem Verschlussstein bedeckt werden, wie der um das Loch laufende Falz zeigt. Ein ähnlicher von einem Altarsepulcrum stammender Stein fand sich 1950 in der Ausmauerung der reformationszeitlich zugemauerten Nische zu IV, nördlich des heutigen Chorboogens.⁹ Zwei noch erhaltene kleine Löcher mit Eisenresten bei der Vertiefung in der Sandsteinplatte deuten darauf, dass der Verschlussstein später durch ein Eisenkreuz ersetzt oder gesichert worden ist. Wir deuten diesen im ehemaligen Beinhaus zu besichtigenden Schacht als Reliquienbehälter (Sepulcrum). Über ihm erhob sich möglicherweise ein Altar. Die Reliquien sind natürlich längstens entfernt worden. Bei der Anlage des Grabes 700, das wohl zu II gehört, ist der Schacht teilweise zerstört und aufgefüllt worden.

5 Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 61, 1984, 317; Franz Maier, Die Kirche St. Bartholomäus in Pfyn, Kanton Thurgau, 14, ungedrucktes Manuskript 1980.

6 Albert Knöpfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 1, Konstanz 1961, 399.

7 Josef Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes 1, Basel 1928, Tafel 235.

8 Für die Gesteinsbestimmungen danke ich Franz Hofmann und Rudolf Schlatter.

9 Frauenfelder, Beiträge⁵ 28, 1951, 245.



Abb. 9 Der Reliquienbehälter der ältesten Kirche ist heute im ehemaligen Beinhaus sichtbar.

Vielleicht im Zusammenhang mit dem Einbau des Reliquienbehälters wird der Altarraum durch eine Schranke vom Laienschiff abgetrennt. Eine 55 cm breite Mauer aus sauber zugehauenen Kalkquadern ist 1,6 m östlich des Reliquien-schachtes auf dem Mörtelgussboden errichtet worden (Abb. 7,44). Der verstrichene Fugenmörtel deutet auf Sichtmauerwerk. Im Süden greift sie in die Steinbank und schliesst dort an die Schiffwand an. Das wohl original erhaltene, nördliche Ende fällt mit der Flucht des Chortreppenansatzes zusammen, woraus ein Mitteldurchlass in der Breite jener Treppe erschlossen werden kann. Durch diese Schranke ist eine Vorchorzone von nur 1,6 x 6,2 m entstanden. Die Steinbank hat man belassen, wobei ein Mörtelflick in ihrer Südostecke auf weitere Ausbesserungen am Bauwerk deutet.

Der Neubau der Kirche II

Welche Umstände zum Bau einer neuen Kirche führten, ist nicht klar. Brandspuren auf dem Mörtelgussboden sind so punktuell vorhanden, dass daraus sicher keine Brandzerstörung abgeleitet werden kann. Hingegen deutet sein ausgezeichnete Erhaltungszustand beziehungsweise die schwachen Abnutzungsspuren darauf, dass Bau I nicht allzulange Bestand hatte. Beim zweiten Bau handelt es sich um einen Saalbau mit eingezogenem Chorjoch, das wie beim ersten Bau ein Rechteck und nicht das üblichere Quadrat bildet, und halbrundem, absidialem Ostabschluss (Abb. 6). Seine Gesamtlänge von 32,8 m entspricht dem ersten Münster-

bau. Die Grosszügigkeit der Gesamtbreite von 12 m zeigt sich dadurch, dass das gleiche Mass bei der Wagenhäuser Basilika ein dreischiffiges Langhaus ergab. Das in Resten noch vorhandene, aufgehende Mauerwerk belegt einen Bau von hoher architektonischer Qualität, der im Zusammenhang mit den Anfängen von Allerheiligen betrachtet werden muss.

Ob sich zu dieser Zeit der 1080 erstmals erwähnte Markt¹⁰ bereits vor dem St. Johann befand, ist nicht mehr zu klären. Der hier abgehaltene Fischmarkt, dessen Name im Haus Vorgasse 49 weiterlebt, taucht in den Urkunden erstmals 1294 auf.¹¹ Interessant ist in diesem Zusammenhang der Verlauf der 1989/90 entdeckten südlichen Friedhofsmauer (Abb. 1). Sie läuft parallel zur südlichen Häuserfront der Vorgasse und trennt den Friedhof von der Strasse ab. Diese liegt mit gut 11 m Breite im üblichen Rahmen. Ein eigentlicher, kleiner Platz ergibt sich hingegen südwestlich der Kirche zwischen den Häusern Fischmarkt und Schmiedstube. Die heutige Platzsituation ist erst mit der Aufgabe des Friedhofs 1541 entstanden.

Die Nellenburger und die Stadtkirche

Mit diesem qualitätsvollen Neubau stellt sich spätestens die Frage nach seinem Stifter, der unter den Nellenburgern als Grundbesitzer zu suchen ist. Dazu müssen wir einen Blick in die Entstehungsgeschichte von Allerheiligen werfen: Nach seiner Romreise von 1047 baute Graf Eberhard von Nellenburg die Urständkapelle. Diese oder nach der sich widersprechenden Überlieferung mindestens ihr Auferstehungsalter ist von Papst Leo IX. am 22. November 1049 geweiht worden. Gleichzeitig weihte er auch den Platz des zukünftigen Klosters - bezeichnenderweise ein Rodungsgelände am Rhein. Erst im Frühjahr 1050 begann Eberhard mit dem Bau des Salvatormünsters, welches er schliesslich mit Kapellen umgab.¹² Wo lag nun diese Urständ- oder Auferstehungskapelle? Da aus den Quellen für Schaffhausen keine ältere Kirche nachzuweisen war, setzte sie die bisherige Forschung mit einer dreiapsidigen Baute gleich, deren Fundamente 1927 unter der St.-Anna- oder Münsterkapelle aufgedeckt worden sind. Mit seiner Publikation der Allerheiligengrabungen von 1963–1965 stellt W.U. Guyan 1979 eine neue These auf. Er setzte diese Kapelle einer Apsis gleich, die er im Junkernfriedhof an der Westseite des Kreuzganges aufgedeckt hatte.¹³ Die noch unpublizierte

10 *Quellen*² 15.

11 *Thurgauisches Urkundenbuch* 3, Frauenfeld 1925, 874.

12 Kurt Hils, *Die Grafen von Nellenburg im 11. Jahrhundert*, Freiburg im Breisgau 1967, 60 ff.

13 Guyan, *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 36, 1979, 158 ff.

Nachgrabung von 1984 durch H.R. Sennhauser widerlegte diese Theorie. Die Apsis setzt älteres Mauerwerk voraus und kann deshalb nicht die Urständkapelle darstellen!

Da wir nun davon ausgehen dürfen, dass St. Johann älter ist als Allerheiligen, erscheint dessen Baugeschichte in einem neuen Licht. Es gibt gute Gründe zur Annahme, dass unsere Stadtkirche identisch mit der 1049 geweihten Urständkapelle sein könnte. Schon Albert Knöpfli stellte die Hypothese einer Eigenkirche der Nellenburger ausserhalb des Klosterareals auf¹⁴. Es ist tatsächlich nicht einzusehen, warum die Urständkapelle auf dem Klosterbauplatz gelegen haben soll, wenn doch dieses Gelände erst nach ihrer Vollendung gerodet wurde. Dass dieser Platz tatsächlich noch nicht gerodet war, ist aus heutiger Sicht der Stadtentwicklung gut vorstellbar.¹⁵ Dazu kommt, dass die bisherige Forschung zwar die beiden Vierapsidenkapellen des Rautenhofes, nicht aber die ihn im Osten abschliessende Dreiapsidenanlage mit den überlieferten Kapellen um das Münster gleichsetzte. Dies, obwohl die Überlieferung von «Kapellen in Kreuzform im Umlauf»¹⁶ spricht, also genau das Bild zeichnet, welches der Rautenhof mit den drei Kapellen im Osten sowie der arkadenumzogene Vorhof mit seinen zwei Kapellen im Westen vermitteln. Aus den Münstergrabungen von 1951/52 und 1955 wissen wir, dass die nördliche Rautenhofmauer weder mit dem ersten Münsterbau noch mit der Vierapsidenkapelle im Verband steht. Diese vom Bauvorgang verständliche Abfolge dürfte auch für den Anschluss der Hofmauer an die Dreiapsidenanlage gelten. Bauanalytisch wäre also die Frage nach dem Verhältnis letzterer zum Salvatormünster nur über Materialvergleiche zu klären.

Aus diesen Feststellungen darf man wohl den Schluss ableiten, dass der Rautenhof mit allen drei Kapellen nach dem Bau des ersten Münsters entstanden ist. Damit wird der Weg frei für die Annahme, dass Urständkapelle und Stadtkirche identisch sein dürften. Gerne würde man unsere zweite Kirche mit dem von Eberhard von Nellenburg, inspiriert von seiner Romreise, 1047–1049 errichteten Bau gleichsetzen. Das Fehlen von Hölzern, Bauplastik usw. verunmöglicht aber eine Feindatierung dieses Baus. Seine Chorform treffen wir im süddeutschen Raum hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 11. und im frühen 12. Jahrhundert an; im Kloster Allerheiligen tritt sie in dieser Form als Umbauphase des 1. Münsters auf; in der Allerheiligenfiliale Wagenhausen 1083–1087.¹⁷ Zusammen mit dem Vergleich des Mauerwerks (vgl. S. 31) und der Relativchronologie von St. Johann dürfte Bau II in der Mitte bis 2. Hälfte

14 Knöpfli⁶ 227 ff. mit der weiterführenden Literatur zu den Allerheiligengrabungen.

15 Banteli, *Beiträge*⁵ 66, 1989, 136.

16 Frauenfelder⁴ 318.

17 Heinfried Wischermann, *Romanik in Baden-Württemberg*, Stuttgart 1987, 29; Knöpfli⁶ 402 ff.; *Zeitschrift*¹³ 188; Knöpfli, *Zeitschrift*¹³ 1952, 219 ff.

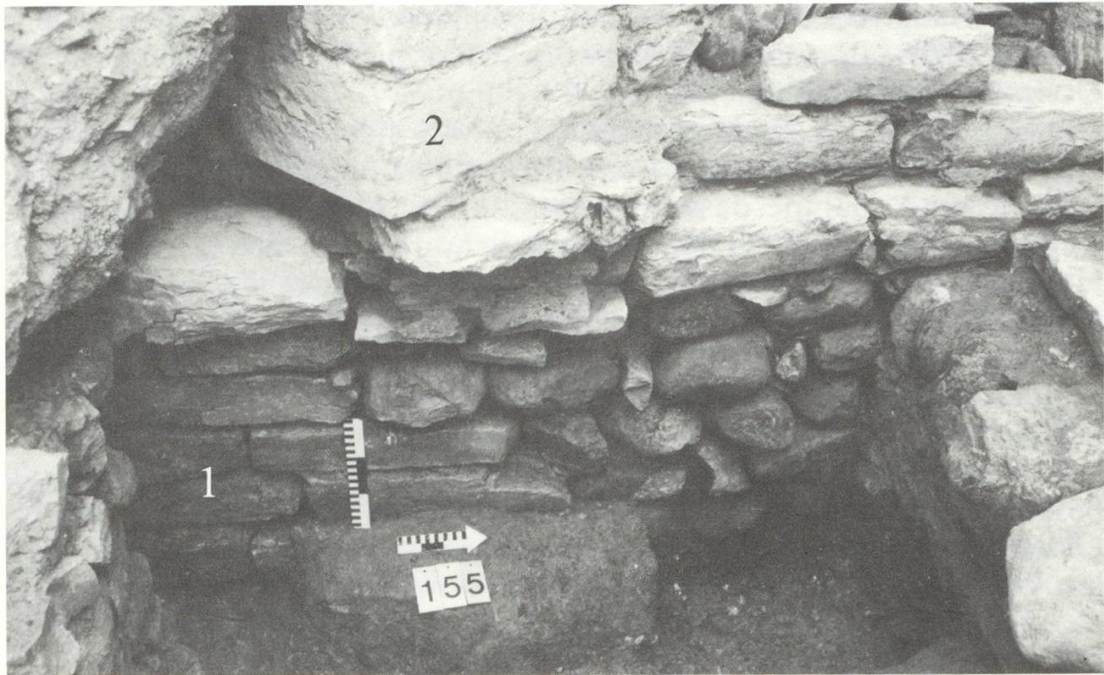


Abb. 10 Das sorgfältig ausgeführte Mauerwerk der zweiten Kirche zeigt sich am Beispiel der Südostecke des Schiffes (1). Die Ecke und die oberste Fundamentlage sind in Kalksteinen ausgeführt, während das übrige Mauerwerk aus Bollensteinen besteht. Darüber liegt der südöstliche Strebepfeiler des gotischen Beinhauses IV (2).

des 11. Jahrhunderts entstanden sein. Auch die erste Kirche dürfte eine Stiftung der Nellenburger Sippe darstellen, als deren Werk die Entstehung Schaffhausens von Anfang an gesehen wird.¹⁸ Warum sollen ausgerechnet sie an der Baugeschichte von St. Johann im 10. bis 12. Jahrhundert nicht entscheidend beteiligt gewesen sein?

Zum Bauablauf

Wie wir bereits festgestellt haben, ist der erste Bau vollständig niedergelegt worden. Um die Kirche aber ständig benutzbar zu halten, erstellte man Bau II in zwei Etappen, wie die Baufugen beim Choransatz und im neuen Mörtelgussboden belegen (Abb. 44). Zuerst legte man Chor I nieder und baute das zweite Altarhaus an das alte Schiff. Erst danach ist dieses abgebrochen und durch einen zweieinhalbmal grösseren Saal ersetzt worden. Dieser Baufortgang brachte es mit sich, dass die Chorschulter von I und II an derselben Stelle liegt. Sehr oft bildet diese Nahtstelle auch eine Finanzierungsgrenze, d. h., das Chor wird durch den Kollator (Kirchherrn), das Schiff durch das Volk finanziert.

18 Karl Schib, *Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen*, Schaffhausen 1972, 19.

Vom Mauerwerk

Die Bauqualität des zweiten Baus zeigt sich bereits in den Fundamenten: sämtliche Ecken, wie auch grösstenteils die oberste Fundamentlage, sind aus plattigen Kalksteinen errichtet worden, während das Mauerwerk sonst aus Bollensteinen besteht (Abb. 10). Es weist eine grosse Ähnlichkeit mit den Fundamenten des 1. Münsters auf.¹⁹ Die äussere Oberkante des 1 m tief in die Grube gemauerten Fundamentkörpers liegt auf 393.20 und markiert wieder das ehemalige, gegenüber Bau I praktisch unveränderte Aussenniveau. Der Vergleich mit dem nun auf 392.75 gelegenen Schiffboden zeigt, dass auch das zweite Schiff – im Gegensatz zum Chor – etwa einen halben Meter tiefer lag als seine Umgebung. Das Schifffundament ist im ergrabenen südöstlichen Bereich gut 1,2 m stark, das Fundament der Chorsüdwand hingegen 2,2 m.

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Fundamenten ist jenes der Apsis – des eigentlichen Altarraumes – als Platte ausgebildet (Abb. 44). Es schliesst unmittelbar an das Fundament der Chorostwand I an. Seine Sohle liegt im Westen bei 392.60 und fällt gegen Osten auf 391.83. Diese Fundierung mag damit zusammenhängen, dass hier der Friedhof zur ersten Kirche lag, wie das durch dieses Fundament gestörte Grab 707 belegt (Abb. 11). Man wollte offenbar den schlechten Baugrund eliminieren und hatte damit gleichzeitig ein Altarfundament.

Vom aufgehenden Schiffmauerwerk hat sich die Nordwand bis zu 2,3 m hoch erhalten können. Die Mauerbreite beträgt 85 cm, das Mauerwerk besteht hauptsächlich aus Bollen- und vereinzelt aus Kalksteinen. Charakteristisch sind teilweise schräggestellte Steinlagen in der Art des «opus spicatum». Innen wie aussen zeigt sich der markante, horizontal und vertikal mit der Kelle gezogene Fugenstrich, der die Steinköpfe sichtbar belässt. Durchgehende Löcher im Mauerwerk belegen einen ersten Gerüstlauf etwa 1,5 m über dem Aussenterrain. In die Gerüstlöcher sind bei der Aufgabe der romanischen Kirche menschliche Knochen deponiert worden!

Anders präsentiert sich das Chormauerwerk (Abb. 12): Seine Schulter wie auch die Südwand haben sich nur noch in wenigen Steinlagen im Aufgehenden erhalten. Hier sind für das Mauerwerk, mit Ausnahme des Kerns, plattige Kalksteine in Lagen um 10 cm verwendet worden. Während die Schulter entsprechend den Schiffwänden 85 cm stark ist, misst die Südwand 110 cm. Ein wieder anderes Bild zeigt das äusserst sorgfältig errichtete, nur 78 cm starke Apsismauerwerk. Für den Innenmantel mit dem engeren Radius fanden Bollensteine, für den Aussenmantel plattige Kalksteine in Lagen von 10 cm Verwendung. Flächige, gekalkte Verputzreste beim Triumphbogen wie auch in der Apsis deuten auf vollflächig verputztes Mauerwerk im Chor.

¹⁹ Drack, *Zeitschrift*¹³ 17, 1957, Tafel 6; Tafel 12, 58; Fotodokumentation der Ausgrabungen 1963-64 im Amt für Vorgeschichte, insbesondere nordwestlicher Kreuzgangbereich.

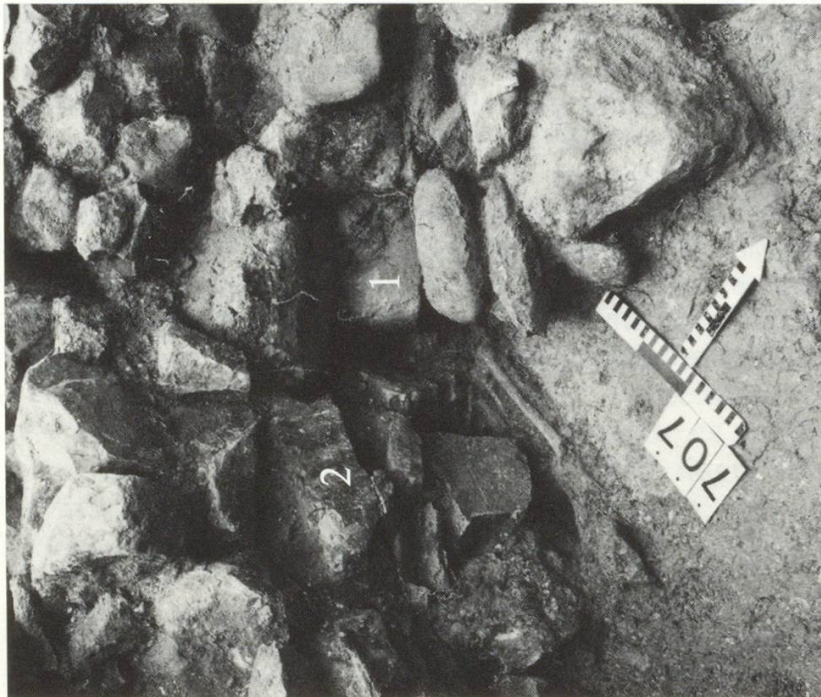


Abb. 11

Abb. 11 Grab 707 ist sowohl von den Chorfundamenten der zweiten (1) und dritten (2) Kirche gestört und muss deshalb zur ältesten Kirche gehören.



Abb. 12

Abb. 12 Übersicht über die Grabung von 1989 südlich des Chores: 1 Chor I, 2 Chor II mit Türschwelle 3, 4 Beinhaus IIb, 5 Chor III, 6 Sandsteinplattenboden III, 7 Mörtelgussboden der Sakristei IIIa, 8 romanisches Fenster in der heutigen Ostwand.

Zum Kircheninnern

Das so beschriebene Mauerwerk bildete einen Saal von 10,3 m lichter Breite bei einer Länge von 24,7 m. Das eingezogene Chor wird durch ein rechteckiges Chorjoch von 5,8 x 3,7 m lichter Breite gebildet, das durch eine nochmals eingezogene, halbrunde Apsis mit einem inneren Radius von 2,3 m abgeschlossen wird. Im Saal ist ein direkt auf Boden I aufliegender Mörtelgussboden auf 392.75 vorhanden. Die Schranke aus Bau I ist abgebrochen und ihre unterste Steinlage in diesen Boden integriert worden (Abb. 13). Der Reliquienbehälter wird durch den neuen Boden überdeckt. Offenbar hat auch der zweite Bau mindestens im Osten eine entlang den Wänden laufende Steinbank aufgewiesen. Das Fundamentmauerwerk springt im ergrabenen, südöstlichen Bereich gegen innen etwa 20 cm über das Aufgehende vor und ist 15 cm über dem Niveau des Mörtelgussbodens erhalten (Abb. 43). Die Oberkante dieser Bank dürfte mit dem äusseren Fundamentvorsprung zusammenfallen, wodurch die Bankhöhe mit gut 50 cm rekonstruiert werden kann. Über eine dem Triumphbogen maximal 1,5 m vorgelagerte, durch die Ostwand der Südkapelle IV vollständig zerstörte Stufe gelangte man ins Chorjoch. Hier lag ein weiterer, ziegelschrotgeröteter Mörtelgussboden auf 392.95, der gegen die Apsis auf 393.10 anstieg. Dieser vorgelagert fanden sich erneut zwei bis drei Stufen, über welche der Mörtelboden des Altarhauses auf 393.56 erreicht worden ist. Dieser ist nicht ziegelschrotgerötet, zeigt keine Abnutzungsspuren, aber vereinzelte Holzeindrücke, welche in dem noch feuchten Mörtel entstanden sein müssen. Möglicherweise lag das effektive Gelniveau noch etwas höher und ist völlig abgegangen. Ein Eckabdruck im erwähnten Mörtel stammt wohl vom ehemaligen Altar.

Ein eingezogener Triumphbogen trennt das Chor vom Schiff. Er springt 26 cm ins Chorlicht, weist eine Breite von 92 cm auf und ist im Aufgehenden auf 393.63 erhalten. In der Mitte der Chorsüdwand markiert eine mächtige, die ganze Mauerbreite einnehmende Kalksteinplatte eine ehemalige Türe. Schleifspuren in der stark abgelaufenen Schwelle, der westliche Türanschlag sowie Mörtelreste des östlichen Anschlags belegen, dass sie im Lichten etwa 78 cm breit war und sich gegen Südwesten öffnete. Da Nebenräume fehlen, muss sie sich ins Freie geöffnet haben. Möglicherweise besass sie ein nördliches Pendant, wie wir dies beispielsweise von der Propsteikirche Wagenhausen kennen.²⁰ Der Schwelle auf 393.43 sind gegen den Innenraum zwei, die ganze Wandlänge einnehmende, stark abgelaufene und mehrfach geflickte Stufen vorgelagert. Die höhere auf 393.31 übernimmt die Flucht des Triumphbogens; die tiefere auf 393.11 ist diesem gut 20 cm vorgelagert und endet mit seiner Westflucht. Im Osten fallen sie mit den Stufen zur Apsis zusammen.

Wie bereits erwähnt, zeigte das Schiffmauerwerk Steinsichtigkeit. Das Chor scheint dagegen flächig verputzt gewesen zu sein. Sein massives Mauerwerk deutet auf eine Tonnenüberwölbung des Chorjochs; für das Schiff ist wohl eine hölzerne Flachdecke anzunehmen.

20 Knöpfli, *Zeitschrift*¹³ 232 ff.

Umbauten im Kircheninnern

Eine Vielzahl von kleinen Umbauten und Renovationen deutet auf eine längere Benutzungszeit von Bau II. Der Schiffboden ist einmal im südöstlichen Bereich lokal geflickt und vollständig mit einem neuen Mörtelüberzug versehen worden. Ein 3 m breiter Streifen entlang der Südwand zeigt starke Abnutzungsspuren. Hier sind die Steinköpfe der Mörtelrollierung grösstenteils sichtbar (Abb. 13). Im Chor wird das gleiche Bild sichtbar: Ein etwa 1,5 m breiter Streifen entlang der Südwand ist einmal mitsamt der Mörtelrollierung erneuert worden. Darüber liegt ein feiner, humoser Benutzungshorizont mit einem zweiten Mörtelüberzug. Diese Flicke deuten darauf, dass die Randzonen eindeutig stärker begangen worden sind als die Mittelzonen. Im Chor ist dies selbstverständlich im Zusammenhang mit dem Südeingang zu sehen. Ein nachträglich vor die Westseite des südlichen Triumphbogens gestellter Mauerklotz, der in die Ostwand der Sakristei IV läuft, wird als Seitenaltar zu interpretieren sein. Seine mehr als 70 cm lange Nordseite weist zwei flächig deckende Verputze auf, der ältere ist gekalkt, der jüngere roh, während die erhaltene Höhe über dem Mörtelboden 35 cm beträgt. Schliesslich wird bei der Nordwestecke des Saales nachträglich ein Fenster eingebaut. Die innen wie aussen allseitig geschrägte, innen flächig verputzte Fensterleibung und -bank zeigen in der Mauermitte Negative des ursprünglichen, mit dem Fenstergewände eingemauerten Holzrahmens (Abb. 4). Das Rahmenlicht beträgt 22 cm, die Fensterbank liegt nur 2,05 m über dem Mörtelgussboden. Weitere Fenster konnten nicht gefunden werden, was aber nicht erstaunt, liegen doch Schifffenster in romanischen Kirchen üblicherweise im oberen Wanddrittel. Der Einbau dieses Fensters könnte deshalb auf den Einbau einer Westempore deuten.

Die Westerweiterung der zweiten Kirche IIa

Die Verleihung des Münzrechts und die Gründung des Klosters Allerheiligen um die Mitte des 11. Jahrhunderts dürften das Wachstum der Stadt in der zweiten Jahrhunderthälfte entscheidend gefördert haben. Um 1100 ist das Kirchenschiff um 6,5 m gegen Westen erweitert worden (Abb. 6).⁶ Der Umstand, dass die Nord- und wohl auch die Südwestecke von Bau II abgebrochen worden sind, um IIa anzufügen, zeigt, dass diese Erweiterung nicht als Vorhalle, sondern als Schiffverlängerung anzusprechen ist. Ihre Westwand ist im heutigen Untergeschoss zu besichtigen (Abb. 41). Der Mauercharakter entspricht weitgehend dem des heutigen, 1104 geweihten Münsters.

Mauerwerk und Innenraum

Das Fundament ist ähnlich wie II aufgebaut. Kalksteine finden sich vor allem an den Ecken und in der obersten Lage. Im übrigen Bereich zeigen sich teilweise fischgratartig verlegte Bollensteine. Ein äusserer, gut 20 cm breiter Fundamentvorsprung auf 393.40 markiert das gegenüber Bau II rund 20 cm höher liegende Aussenniveau. Vom aufgehenden, 88 cm breiten Mauerwerk haben sich maximal 2,5 m erhalten (Abb. 14). Es ist äusserst sorgfältig, zweihäutig, aus kleinen



Abb. 13 Mörtelgussboden des zweiten Kirchenschiffes im ehemaligen gotischen Beinhaus. Er bedeckt die Südwand und den Reliquienbehälter der ersten Kirche und integriert die bodeneben abgebrochene Schranke (rechts). (Vgl. Abb. 7).

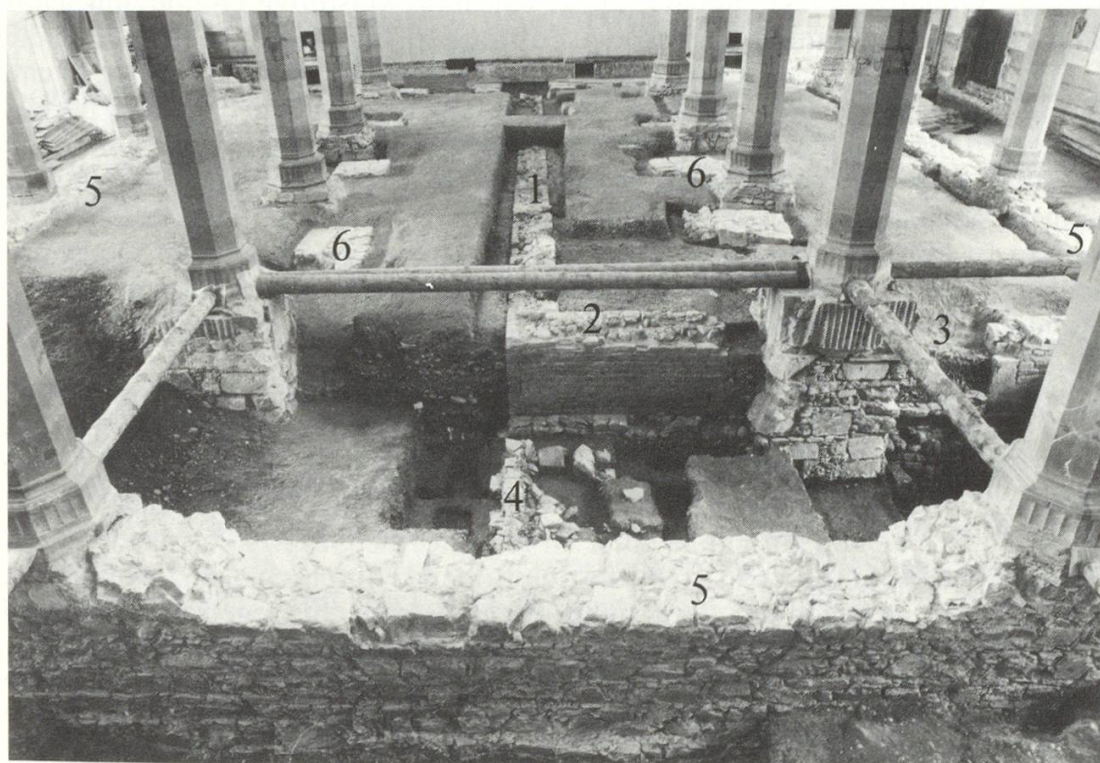


Abb. 14 Das Kirchenschiff im Januar 1987 nach Beendigung der archäologischen Untersuchungen: 1 Nordwand II, 2 Westwand II a, 3 Westportal III, 4 Nordwand der Vorhalle (?), 5 Kirchenschiff IV mit den zugehörigen Pfeilerfundamenten 6.

sauber zugehauenen Kalkquadern in 10 – 15 cm hohen Lagen gemauert worden. Nur in den Ecken fanden grössere Kalkquader mit Randschlag Verwendung. Die Maueroberfläche zeigt Steinsichtigkeit mit horizontalem und vertikalem Fugenstrich.

Die Fenster der Nordseite wie auch der Westeingang sind erst mit III entstanden. Sein aus Kalksteinplatten gebildetes Gewände ist mit dieser Süderweiterung aus der Mittelachse II an seine heutige Stelle verschoben worden. Aus der 3 m langen Kalksteinschwelle und der südlichen noch 1,05 m hoch erhaltenen Leibung lässt sich das ehemalige Türlicht mit 1,8 m Breite rekonstruieren. Aussagen zum Innenraum sind mangels Grabungen und Bohrungen in diesem Bereich beschränkt. Wir dürfen annehmen, dass ein mit II niveaugleicher Mörtelgussboden vorhanden ist. Er liegt damit 60 cm oder drei bis vier Stufen unter der Schwelle des Westportals - eine weitere Bestätigung für den unter dem Aussenterrain liegenden Kirchenboden.

Jüngere Umbauten im Kircheninnern

Auf den Boden im Chorjoch wird ein zweiter, leicht ziegelschrotgeröteter Mörtelguss auf ein Bett aus Kalksteinen gegossen. Er liegt im Westen auf 393.04 und steigt gegen Osten auf 393.17. Damit konnte die untere, vor der Südwand gelegene Stufe teilweise niveaugleich integriert beziehungsweise abgebrochen und der Boden an die obere Stufe angeschlossen werden. Gleichzeitig ist der Ansatz der Treppe in die Apsis um Stufenbreite nach Westen zurückgenommen worden. Genau in der Kirchenachse gegen die nun zweistufige Treppe zum Schiff sind zwei Holzlager mit diesem Boden entstanden. Ihr Abstand beträgt 1 m, die Länge mindestens 18 respektive 28 cm, bei einer Breite und Tiefe von je 14 cm. Etwa 3,5 m westlich sind zwei Pfostenaussparungen nachträglich aus dem bereits geflickten Schiffboden herausgebrochen worden. Ihre Negative stammen von Pfosten mit 20–22 cm Seitenlänge, welche 30 bzw. 45 cm in den Mörtelboden eingelassen waren. Obwohl der Zusammenhang durch die Sakristeiwand IV gestört ist, dürften diese Konstruktionen miteinander rechnen. Ihre Lage anschliessend an den Reliquienbehälter I lässt hier an eine Kontinuität mit diesen Reliquien, an einen Baldachin (Ziborium) über dem unten erwähnten Kreuzaltar oder gar an ein Baldachingrabmal denken.

Über der westlichen, durch Grab 700 gestörten Hälfte des Reliquienbehälters liegt ein mit der Oberkante des Mörtelgussbodens II korrespondierender Bodenflick. Er steht im Zusammenhang mit der Errichtung dieser Grabgruft, in der mindestens zwei Bestattungen nachgewiesen sind. Seine gerade Westbegrenzung erinnert an den Anschluss einer Grabplatte, die Grab 700 bedeckte (Abb. 6, 44). Auch die Gräber 696 – 698, die den Boden II durchschlagen, rechnen mit dieser Linie. Sie liegen nur 40 cm unter diesem Boden, im Gegensatz zu dem 90 cm darunterliegenden Grab 700, was ihre Zugehörigkeit zu III nahelegt. Von jenem Boden aus beträgt die Bestattungstiefe ebenfalls 90 cm. Diese Linie markiert demnach Kontinuität von Bau II zu Bau III. Eine Schranke an dieser Stelle, 4,5 m vor dem Chor, wäre durchaus denkbar. Bemerkenswerterweise fällt die Flucht der Südbegrenzung dieses Bodenflicks mit der Südwestecke eines Mauerklotzes im Bereich des Mitteldurchlasses der Schranke I zusammen. Er hat wohl den Boden II durchschlagen und setzt diesen voraus, wie ein auf ihm

liegender Überzahn zeigt. Seine Lage lässt an einen Kreuzaltar denken. Zuletzt wird der als Altar gedeutete Mauerklotz beim südlichen Triumphbogenpfeiler gegen Norden erweitert. Er greift nun 1,35 m ins Licht des Chorbogens bei einer Breite von mindestens 50 cm.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in der Längsachse der zweiten Kirche im Bereich des ehemaligen Reliquienbehälters I eine ganze Anzahl kleinerer Baumassnahmen stattgefunden haben. Sie finden sich alle in einer etwa 2 m breiten und 4,5 m langen, dem Triumphbogen unmittelbar vorgelagerten Zone. Die Böden in diesem Abschnitt und seiner Verlängerung ins Chor sind viel weniger abgenutzt als der Bereich südlich davon, der stark begangen war. So stellt sich die Frage, inwieweit diese Beobachtungen mit einer Reliquien- oder Grabverehrung zu erklären sind.

Der Anbau des Beinhauses IIb

Um die südöstliche Chorschulter von II wird eine zweigeschossige Friedhofkapelle angebaut (Abb. 6). In ihrem, wohl vom Friedhof zugänglichen Untergeschoss bewahrte man Gebeine auf, die beim Anlegen neuer Gräber oder durch bauliche Massnahmen zutage gefördert wurden. Im Obergeschoss lag ein Altarraum für Totenmessen. Ihn erreichte man über eine Treppe aus dem vor der Chorsüdwand entstandenen Flur. Aus dem Umstand, dass die Westwand des Beinhauses (Ossarium) bei der Anlage von III um 1,5 m nach Osten verschoben wurde, um Platz für eine Seitenkapelle zu schaffen, ordnen wir die Friedhofkapelle noch Bau II zu. Die ursprüngliche Südwestecke liess sich allerdings mit einer Sondage nicht nachweisen. Sie dürfte weiter östlich abgebrochen worden sein. Da der Mauercharakter aber eher die Handschrift von III trägt, ist IIb wohl in der Endphase von II, also zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstanden.

Mauerwerk und Innenraum

Nachdem das Untergeschoss des Beinhauses 1,6 m unter das Schiffniveau abgetieft worden ist, sind die Wände gegen die Baugrube gemauert worden, (Abb. 43). Das Mauerwerk des im Lichten 6,6 x 5,5 m messenden Raumes weist innen keine Fundamentabsätze auf. Nur auf der Ostseite ist ein kleiner, äusserer Absatz auf 393.00 vorhanden; die Mauerstärke beträgt hier 95 cm. Bollensteine finden sich in den unteren Lagen. Grösstenteils sind unregelmässige Kalkbruchsteine in Lagen von 10, 15 oder 20 cm verwendet worden. Die noch 75 cm starke Nordwand schliesst mit einer Arbeitsfuge an die Ostwand an. Mit ersterer im Verband steht ein 1 m gegen Norden ausragender Mauerstumpf, dessen Unterkante 90 cm über jener der Nordmauer liegt. Er bildete offenbar das Fundament einer Treppe, welche von diesem 2 m breiten und 4 m langen Gang gegen Westen in die über dem Beinhaus gelegene Kapelle führte. In der östlichen Hälfte dieses Korridors hat sich ein Mörtelgussboden 20 cm unter der Türschwelle zum Chor erhalten. Er schliesst an das wenig höher erhaltene Treppenfundament an und weist weder ein Mörtelbett noch eine Ziegelschrotrötung auf. Die darunter

liegenden Schichten konnten nicht mehr untersucht werden; sie sind bei der Ausgrabung von 1971 bis auf den gewachsenen Boden entfernt worden. Vollflächige Verputze bedecken die Beinhauswände. Über dem Naturboden zeigte sich ein 80 cm starkes, von Abbruchschutt überdecktes Paket von menschlichen Knochen. Das aufgehende Mauerwerk ist maximal 2,2 m hoch erhalten. Das Niveau des Mörtelgussbodens im Gang sowie das massive Treppenfundament deuten darauf, dass der Boden der Kapelle etwa 3–4 m über dem Beinhausboden lag. Aus diesem Ossarium stammt vielleicht das romanische Zweierfenster (Bifore) aus Rorschacher Sandstein, welches als Spolie in der Ostwand des gotischen Beinhauses IV Verwendung fand und heute noch sichtbar ist (Abb. 12).

Im Zusammenhang mit dieser Bauphase muss noch ein Mauerrest westlich der Nordwestecke des Beinhauses erwähnt werden, der keinem Bau zugeordnet werden kann. Nur die Nordflucht des noch 70 cm breiten und 2,7 m langen Restes aus vermörtelten Bollensteinen ist original erhalten. Die Fundamentunterkante entspricht der Nordwand II; sie ist bei der Anlage von III abgebrochen worden.

Die «hirsauische» Erweiterung der zweiten Kirche III

Ihr Baumeister hatte offensichtlich das heutige, um 1104 geweihte Münster vor Augen (Abb. 15). Die Arkadenwand, welche an die Stelle der ehemaligen Schiffsüdwand II/IIa trat, um ein 3,8 m breites Seitenschiff anzufügen, stellt eine nur leicht modifizierte und verkleinerte Kopie der Münsterarkaden dar (Abb. 16). Hier wie dort mündet dieses Seitenschiff in eine Nebenkapelle, die hier an das bestehende Beinhaus anschliesst. Ein Turm mit den Dimensionen des Münsterturmes schliesst sich an die Nordwand von Chor II an. Von letzterem wird die Apsis abgebrochen und das Chorjoch auf die Turmostflucht verlängert. Diese Elemente, insbesondere die Würfelkapitelle mit Ecknasen, weisen die Entstehungszeit von Bau III in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Wir wissen nicht, ob St. Johann ursprünglich zu einer dreischiffigen Basilika umgebaut werden sollte, dieser Plan aber gar nie vollendet wurde. Die gedrungenen Säulen sprechen aber eher dagegen.

Was auffällt, ist die Tatsache, dass nach einer intensiven Bautätigkeit von etwa 150 Jahren die Bautätigkeit an der Stadtkirche während gut 200 Jahren, bis zu ihrer Brandzerstörung und dem darauffolgenden gotischen Neubau praktisch vollständig zum Erliegen kam. Dies, obwohl doch gerade in dieser Zeit die Bevölkerung ständig zunahm. Ist hier an einen Zusammenhang mit dem Aussterben der Nellenburger (1175) als Stifter²¹ oder dem Zerfall von Allerheiligen im 13./14. Jahrhundert zu denken? Besteht ein Kontext mit der allmählich einsetzenden Selbstverwaltung der Bürger, deren Kräfte mit dem Bau der Stadtbefestigung ab

21 Schib¹⁸ 50.

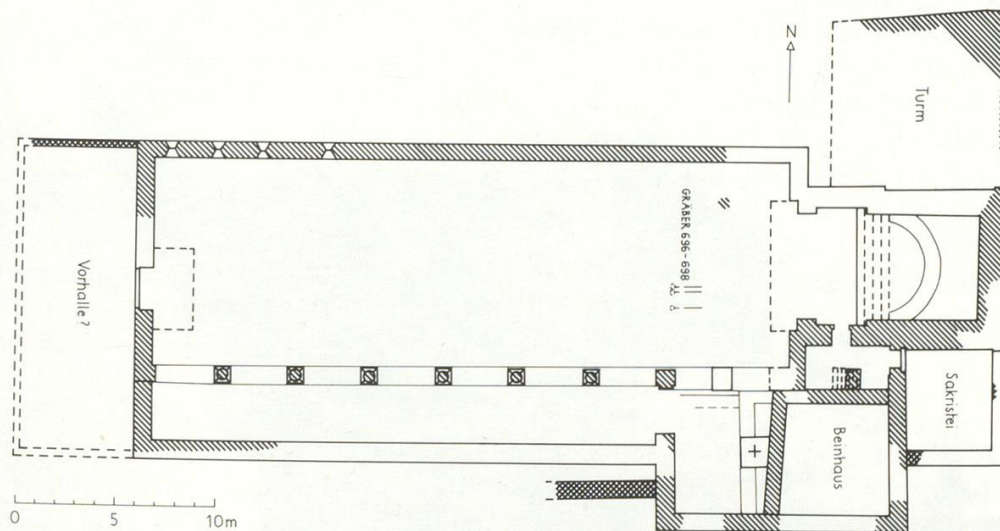
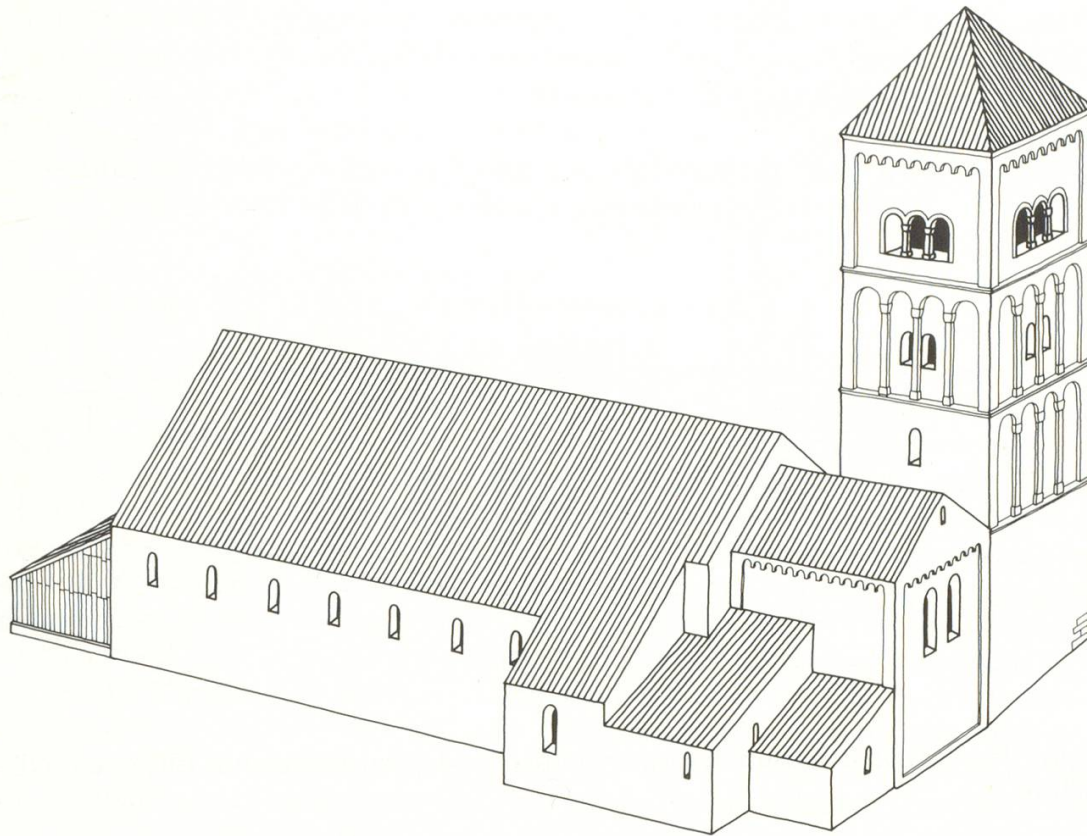


Abb. 15 Grundriss und Rekonstruktion der dritten Kirche vor der Brandzerstörung von 1372. M. 1:500.

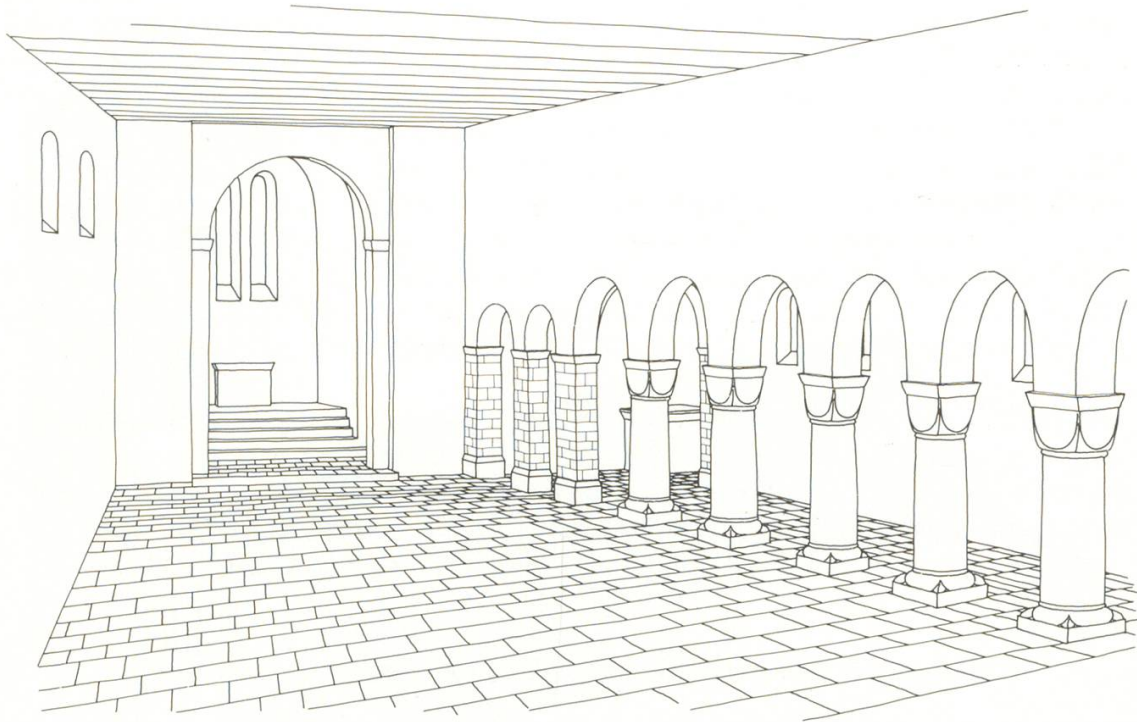


Abb. 16 Rekonstruktion des Innenraums der dritten Kirche mit Blick gegen das Chor.

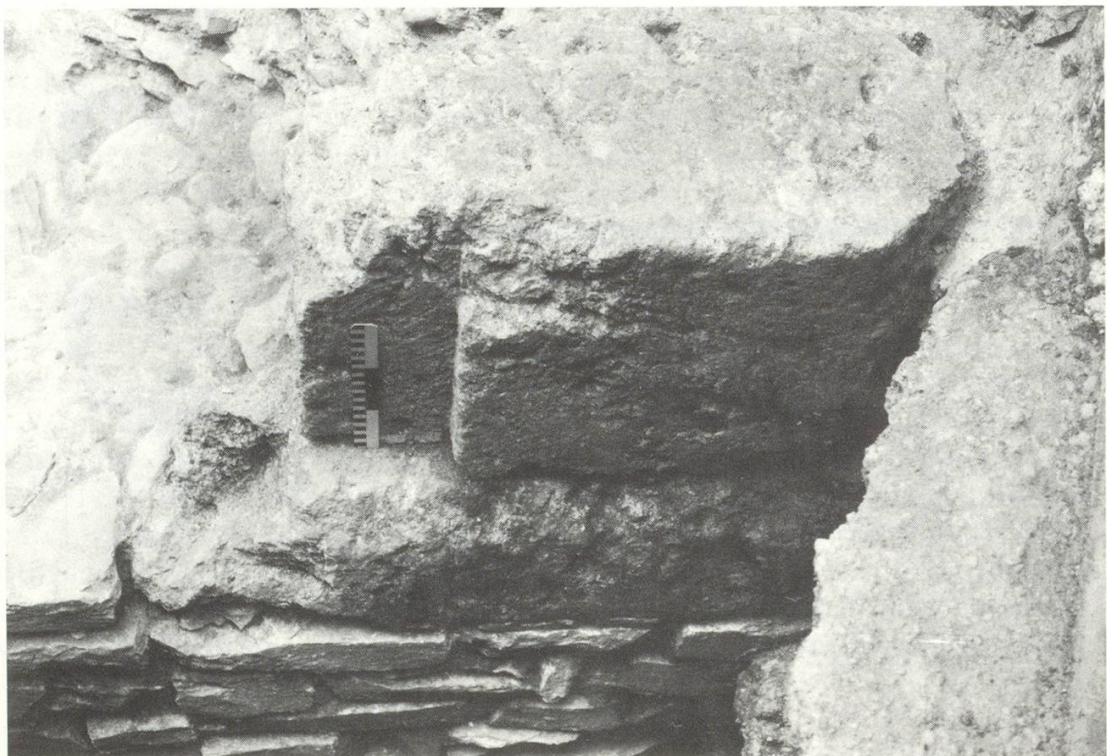


Abb. 17 Bei der Nordostecke des Chores III hat sich vom aufgehenden Mauerwerk der Sockel mit Ecklisene aus Randengrobkalk erhalten.

1200 grösstenteils absorbiert wurden?²² Eine wichtige Rolle mag auch das im Zinsrodel von 1253 erstmals erwähnte Barfüsserkloster²³ spielen, das sich die Gunst der Bürgerschaft erwarb, welche sich mit Vorliebe dort bestatten liess und den Konvent mit zahlreichen Seelstiftungen bedachte. Sie spielte oft die Rolle der Pfarrkirche, wie z.B. die erste Bürgermeisterwahl 1411 in der Barfüsserkirche zeigt.²⁴

Vom Mauerwerk

Von diesem Bau hat sich mit Ausnahme der Arkadenwand und der Nordostecke des Chores aufgehendes Mauerwerk nur in kleinen Resten erhalten. Wie bereits unter IIb festgestellt, wechselt die Handschrift im Mauerwerk. Es ist nicht mehr so sorgfältig ausgeführt wie II, und Kiesel sind kaum mehr anzutreffen. Das in die Grube gemauerte Fundamentmauerwerk des Seitenschiffes ist um 1 m breit und zweihäufig aus vermörtelten, zum Teil hochkantgestellten Kalkbruchsteinen ausgeführt worden. Die ausgeprägten Fundamentabsätze von II sind hier nicht mehr vorhanden. Nur die neue, nach Osten verschobene Trennwand zwischen Beinhaus und Nebenkapelle zeigt einen 10 cm breiten Fundamentvorsprung auf 392.88. Die Mauerstärke des Aufgehenden misst hier 75 cm. Ein kleiner Fundamentabsatz bei der Südwestecke der Nebenkapelle belegt für das äussere, aufgehende Mauerwerk eine Mauerstärke von 83 cm. Er liegt auf 393.70, findet seine Entsprechung im Sockelansatz des Chores III und belegt das bereits 50 cm über dem Aussenniveau von II liegende Terrain. Merkwürdigerweise liegt die Türschwelle des Westportals aber 30 cm tiefer, was darauf deutet, dass die andauernde Bestattungstätigkeit das Terrain im Osten offenbar stärker angehoben hat als im Westen.

Das Chorfundament entspricht mit Ausnahme seiner Stärke von 1,7–1,9 m jenem des Seitenschiffs. Ein innerer Mauerabsatz auf Sockelhöhe trennt das Fundament vom noch 1,4 m mächtigen Aufgehenden. Durch den Einbezug der Nordostecke des Chores III in Bau IV konnte sich diese noch 80 cm im Aufgehenden erhalten. Sie besteht aus Randengrobkalk (nächstes Vorkommen Wiechs a.R./BRD), zeigt an der Basis einen 30 cm hohen, oben geschrägten Sockel, der in eine 70 cm breite und 9 cm aus der Wandflucht vorspringende Ecklisene übergeht (Abb. 17). Diese Überreste vermitteln uns einen Eindruck der ehemaligen Fasadengliederung, wie wir sie beispielsweise noch am Münsterturm ablesen können.

Zum Kircheninnern

Den markantesten Bauteil der umgebauten Kirche bildete zweifellos die Arkadenwand, welche sich durch die extreme Höherlegung des gotischen Bodens erhalten konnte. Ihr westlichstes Joch ist im heutigen Untergeschoss zu besich-

22 *Beiträge*¹⁵ 137.

23 Karl Mommsen, *Das Stadtrecht von Schaffhausen* 1 (Sammlung schweizerischer Rechtsquellen 12, 1, 1), Aarau 1989, 36.

24 Schib¹⁸ 172; Frauenfelder, *Beiträge*⁵ 22, 1945, 18.

tigen. Sie wird durch sechs Säulen gebildet, auf welche im Osten auf der Höhe der ausragenden Nebenkapelle ein Freipfeiler folgt. Die mit Fuss und Kapitell (ohne Abdeckplatte) nur 2,72 m hohen Säulen bestehen aus grünlichem Rorschacher Sandstein. Die Plinthen sind auf eine, auf die Reste der abgebrochenen Südwand verlegte Ausgleichslage aus Kalksteinen versetzt worden. Darauf folgen die in attischer Form gebildeten Basen mit Ecksporen (Abb. 18, 42). Die sich nach oben verjüngenden, monolithischen Schäfte messen an der Basis 69 cm im Durchmesser, beim Kapitell noch 59 cm. Darauf sitzt das im Gegensatz zum Münster geschrägte Würfelkapitell mit Schildflächen und Nasen, von dem sich ein einziges Exemplar nur 15 cm unter dem heutigen Boden in originaler Lage erhalten hat (Abb. 19). Von den Bögen hat sich nichts erhalten können.

Diese Wand stellt eine verkleinerte Kopie der Münsterarkaden dar. Der Säulenabstand beträgt $\frac{2}{3}$, die Säulenhöhe die Hälfte der Münstermasse (Abb. 42). Eine weitere, analoge Arkadenwand befand sich auch in der 1857 aufgefüllten Krypta des alten Spitals im östlichen Bereich der heutigen Schwertstrasse. Neben den bildlichen Überlieferungen von Beck und Harder sind dort bei den Werkleitungssanierungen von 1985 zwei Bogenansätze zutage getreten. Dem aus roten Schilf- und grünen Rorschacher Sandsteinquadern errichteten Freipfeiler (Abb. 20) folgt im Osten eine kleinere Doppelarkade. Sie hat sich nur noch in Form der Plinthenunterlage erhalten und trennte eine rechteckige Nebenkapelle, die etwa 3,3 m über das Langhaus hervortritt, vom Schiff ab. Ihre Lichtmasse betragen 6,2 x 4,5–4,8 m. In der Mitte der Ostwand liegt ein trapezförmiges Altarfundament, das fast 2 m unter den Boden III reicht, da es in der Auffüllung des verkleinerten Beinhauses errichtet wurde (Abb. 43). Es besteht aus lagerhaft vermauerten Kalkbruchsteinen und besitzt Seitenlängen von 1,3 – 1,5 m.

Interessanterweise ist dies der einzige fundierte und deshalb fassbare Altar, der zu den romanischen Kirchen gefunden werden konnte. Kaum fundierte Altäre sind allerdings für Schaffhausen nichts Ungewöhnliches; die gleichen Beobachtungen sind bereits in den Allerheiligengrabungen gemacht worden.²⁵ Gegenüber dieser Nebenkapelle, unter dem heutigen, nicht ausgegrabenen Chor, müssen weitere, wohl ebenfalls mit III entstandene Räume liegen, wie das Mauerwerk in Bohrung 07/1980 zeigt. Sie liegt im Schnittpunkt der Verlängerung der Chornordwand nach Westen sowie der Nordsüdachse durch den Pfeiler der kleinen Doppelarkade der Nebenkapelle (Abb. 15, 40).

Der 50 cm höher gelegte Boden der dritten Kirche bestand ausschliesslich aus grünem Rorschacher Sandstein. Er ist durch Kernbohrungen, inselartige Reste im Seitenschiff III und in der Nebenkapelle sowie flächig im Chorbereich nachgewiesen. Das gegenüber II um fast einen halben Meter angehobene Bodenniveau liegt im Schiff und in der Nebenkapelle auf 393.20, im westlichen Chor auf 393.35. Daraus kann aber nicht eindeutig auf eine Stufe zwischen Chor und Schiff geschlossen werden, wie das mit Bohrung 05/1980 erschlossene Bodenniveau auf 393.30 im Schiff belegt. Allerdings können durch Bohrungen auch kleinere Massfehler auftreten. An der gleichen Stelle, wo bereits in Bau II Stufen zum eigentlichen Altarhaus führten, liegen auch im dritten Bau Reste von zwei

25 Gesamtplan der Allerheiligengrabungen in: *Zeitschrift*¹³.

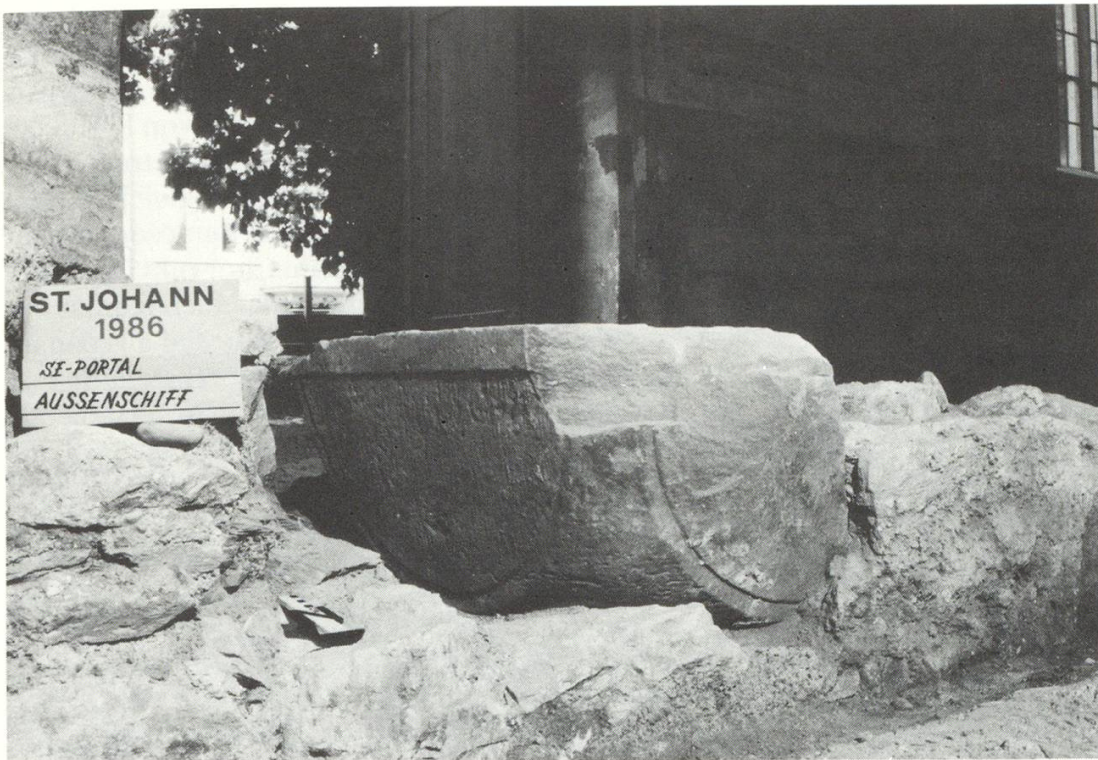


Abb. 19 Beim gotischen Südportal V hat sich ein einziges romanisches Kapitell nur 15 cm unter dem Kirchenboden erhalten können.

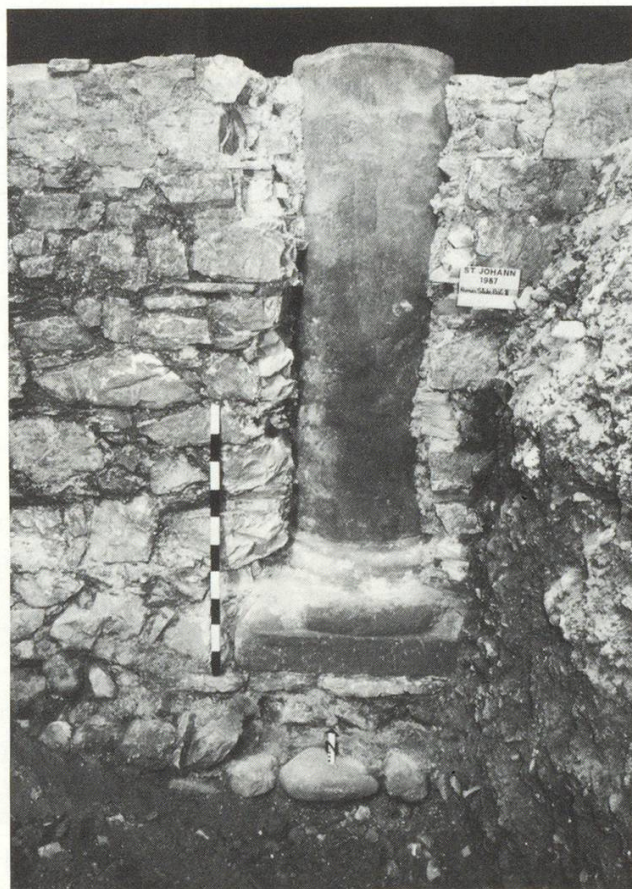


Abb. 18 Diese vollständig erhaltene Säule III präsentiert sich im heutigen Stuhlmagazin.

Stufenunterlagen (Abb. 44). Das vollständig verlorene Bodenniveau dieses Altarhauses liegt allerdings 90 cm höher, wie ein Negativ beim Verputzansatz der Chornordwand zeigt. Demnach haben fünf Stufen vom Chor ins Altarhaus geführt. Die flächigen Reste im Chor belegen einen, in Bändern von 80–85 cm Breite in Nordsüdrichtung verlegten Boden. Seine Plattenformate betragen 79,5 x 90,5 cm sowie 85 x 97 cm, die -stärke 5–7 cm. Sie liegen auf einer gleich starken Unterlage aus gelbem Feinsand, welche ihrerseits auf einer humosen Planieschicht von bis zu 45 cm im Schiff respektive knapp 15 cm im Chor ruht (Abb. 44). Diese Planie enthält neben Anteilen von gewachsenem Boden auch Humus mit menschlichen Knochen. Daraus schliessen wir, dass dieses Material aus den im Friedhof angelegten Mauergräben für die Kirchenerweiterung III stammt. Mörtelvergleiche zeigen, dass das nicht im originalen Mauerverband stehende Kirchenportal IIa mit III an die heutige Stelle versetzt worden ist (vgl. S. 36). Es ist 1,5 m nach Westen in die optische Mitte der neuen Giebelfassade verschoben worden (Abb. 21, 41). Gleichzeitig wurde ein neuer Fugenstrich angebracht, was darauf deutet, dass das Mauerwerk III ebenfalls Steinsichtigkeit mit Fugenstrich aufgewiesen hat.

Ebenfalls aufgrund der Mörtelvergleiche dürften die drei Fenster in der Nordwand IIa zur Bauphase III gerechnet werden. Die gemauerten Leibungen sind innen wie aussen geschrägt (Abb. 40). Das gleiche gilt für die inneren Bänke, während sie aussen horizontal ausgeführt worden sind. In der Mauermitte finden sich auch hier die Negative der ursprünglichen Fensterrahmen. Daraus ergibt sich eine lichte Breite von 18 cm, die Bänke liegen nur 1,75 m über dem Sandsteinplattenboden. Nur die Leibungen sowie die Wandflächen im Fensterbereich sind rahmenhaft flächig verputzt und gekalkt. Diese drei Fenster unterscheiden sich durch ihr kleineres Fensterlicht, die geringeren Schrägen, der äusseren flachen Bank sowie ihrer 15 cm höheren Lage von dem auf Seite 34 beschriebenen Fenster. Alle vier Fenster sind in Bau III miteinander benutzt worden, was erneut auf eine Westempore hindeutet.

Wahrscheinlich ist von Bau II/IIa Decke und Dach übernommen respektive das bestehende Dach nach Süden verlängert worden. Die niedrigen Säulen erforderten sicher keine Aufstockung; ein Obergaden ist wohl auszuschliessen. Für das Chor lassen sich die gleichen Überlegungen anstellen. Eine Aufstockung drängte sich nicht auf, sein massiges Mauerwerk deutet auch hier auf eine Tonnenüberwölbung.

Der romanische Turm

Grösstenteils unter dem bestehenden Chor liegt das 1989 bei der Anlage des Sickerleitungsgrabens entdeckte Turmfundament (Abb. 15). Von ihm ist die Nord- und Ostseite mit der Nordostecke freigelegt worden. Die Nordwestecke konnte nicht festgestellt werden, da sie unter dem heutigen Turm liegt. Das gleiche gilt für die unter einem Strebeböfeler des Chores IV liegende Südostecke, welche an die Eckklisene des Chores III anschliessen dürfte. Deshalb und mangels Grabungen im heutigen Chor ist das Verhältnis dieses Turmes zur Chorverlängerung III unklar. Insbesondere stellt sich die Frage, ob Turm und Chorverlängerung gleichzeitig entstanden sind. Dies würde bedeuten, dass Chornord- und

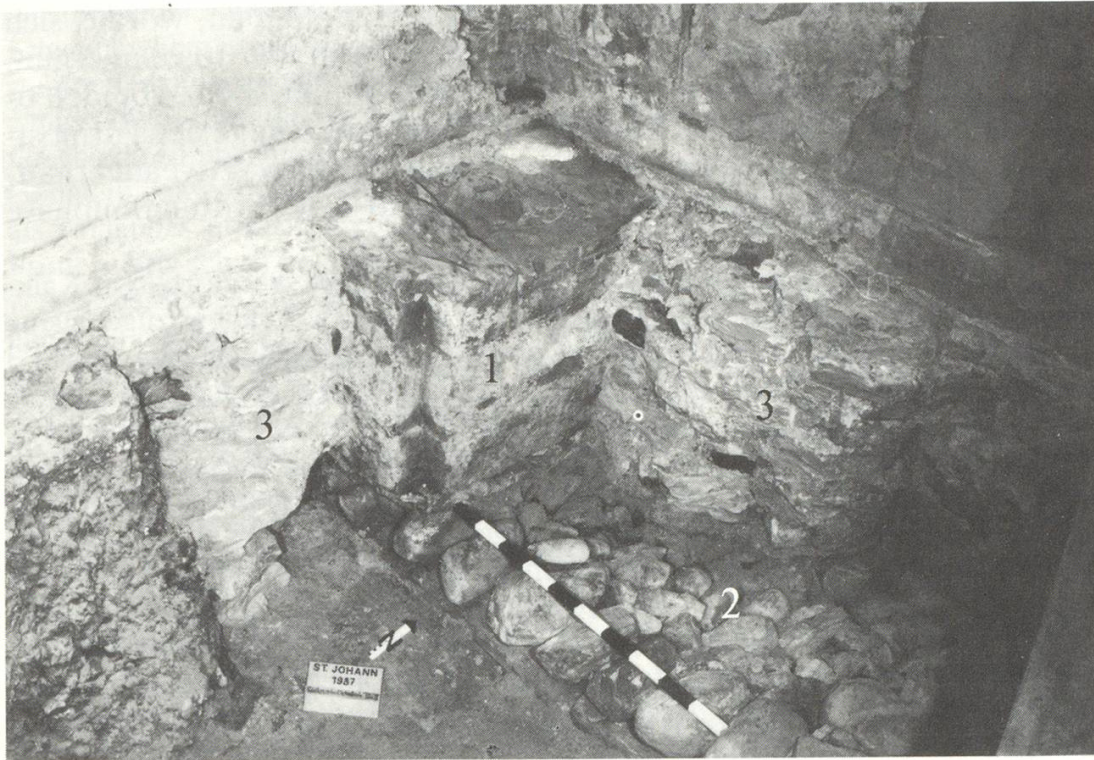


Abb. 20 Die Überreste des östlichen Freipfeilers (1) der Arkadenwand III in der Beinhauskapelle von 1515/17. Er steht auf der abgebrochenen Südwand der zweiten Kirche (2) und wurde in den südwestlichen Strebepfeiler (3) des gotischen Beinhauses eingemauert.

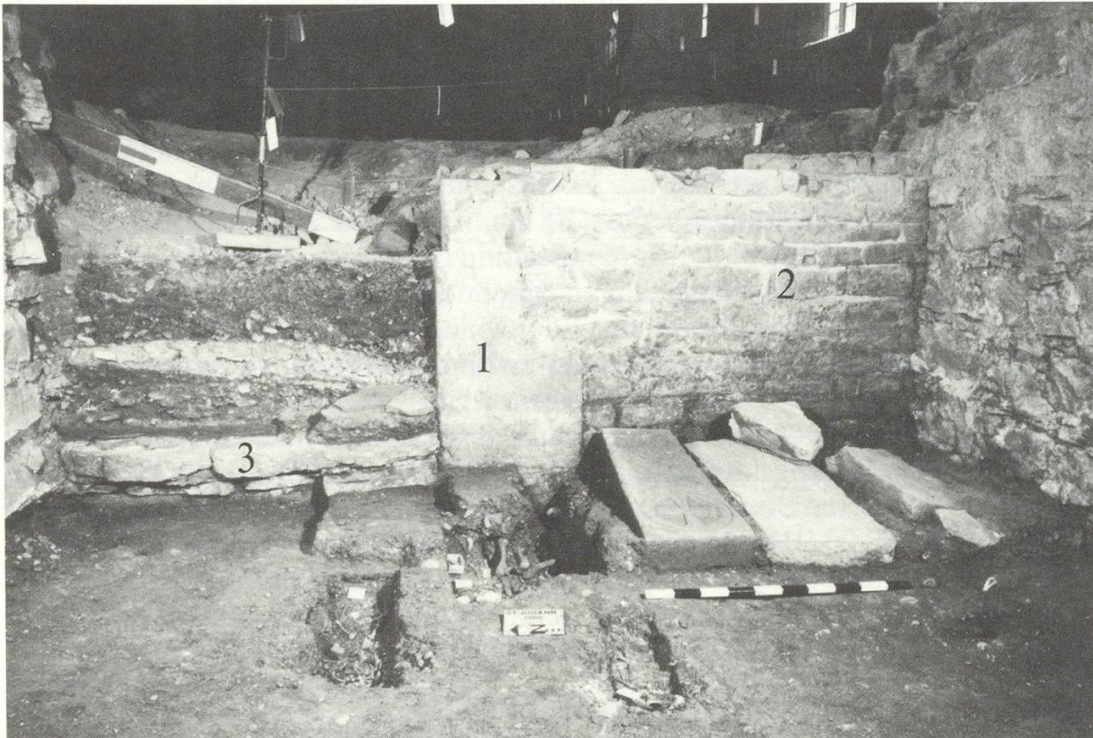


Abb. 21 Westportal III (1) in der Kirchenwestwand IIa (2). Mit dem Anwachsen der Friedhofsoberfläche musste die Schwelle nachträglich erhöht werden (3).

Turmsüdwand, wie beim heutigen Bau, zusammenfallen, woraus sich eine Seitenlänge für den wohl quadratischen Turm von 10,20 m ergibt. Damit fügte sich dieser in die nördliche Chorschulter II ein. Handelt es sich aber um zwei getrennte Baukörper, beträgt die Länge der Turmstoffassade wie beim Münsterturm 8,8 m. Mauercharakter, Niveauverhältnisse und die Lage deuten darauf, dass der Turm in der dritten Bauphase entstanden ist.

Das Fundament besteht ausschliesslich aus lagerhaftem, vermörteltem Kalkbruchsteinmauerwerk mit Seitenlängen bis zu 1,3 m. Zwei sauber zugehauene Kalksteine deuten auf die teilweise Verwendung von Abbruchmaterial. Es ist 1,3 m hoch, bis 393.45 in die Grube gemauert und darüber frei hochgezogen. Ob es als Platten- oder Streifenfundament ausgebildet ist, muss offen bleiben. Die Nordostecke zeigt die Negative des ehemaligen Eckquaderverbandes, der erst auf 394.70, also einen Meter höher als der Chorsockel III, ansetzt! Das Terrain um den Turm muss demnach künstlich aufgeschüttet worden sein, wie dies aus den Bauniveaus und Friedhofoberflächen abzulesen ist (vgl. unten). Dieser Befund wird bestätigt durch die ehemalige Friedhofostmauer M13 (Abb. 1), die, obwohl nordöstlich des Turmes gelegen, einen mit der Höhe des Chorsockels III korrespondierenden Fundamentabsatz aufweist. Ein am Mörtelnegativ der ehemaligen Eckquader anhaftendes Kalksteinfragment beweist, dass diese ebenfalls aus Kalksteinen bestanden haben; ihre Länge hat 70, beziehungsweise 110 cm, bei einer Breite um 50 cm betragen.

Der Sakristeianbau IIIa sowie jüngste Umbauten

In die Ecke zwischen Chor und Beinhaus ist dem romanischen Bau eine Sakristei eingefügt worden (Abb. 15). Der rechteckige, innen 4,2 x 5 m grosse Raum übernimmt die Chorostflucht. Eine neu herausgebrochene, etwa meterbreite Türe erschliesst diesen Raum vom Gang zwischen Chor und Beinhaus. Ein schwach ziegelschrotgeröteter Mörtelgussboden übernimmt das Gangniveau, ist aber gegen die Raummitte bis zu 20 cm abgesunken, da er auf dem älteren Friedhof aufliegt. Das Mauerwerk ist 85 cm breit, aus Kalk- und Bollensteinen mit Mörtel gefügt, geht ohne Mauerabsätze vom Fundament ins Aufgehende über und ist innen flächig verputzt. Ein sekundär an die Nebenkapelle angefügter, 1,6 m vor der Schiffsüdwand liegender Mauerast könnte einer weiteren Nebenkapelle entstammen. Seine Westbegrenzung ist gestört, die erhaltene Länge beträgt 5,5 m bei einer Breite von 90 cm.

Wie wir bereits nachgewiesen haben, wuchs das Terrain um die Kirche durch die andauernde Bestattungstätigkeit immer höher. Lag das natürliche Terrain bei der Anlage des ersten Baus noch auf etwa 393.10, so lässt sich an den Fundamentabsätzen auf 393.20 (II), 393.40 (IIa) und 393.70 (III) eindrücklich das Anwachsen der Friedhofoberkante respektive des Aussenniveaus ablesen. Bei der Brandzerstörung der romanischen Kirche lag das Terrain schliesslich bei den Profanbauten auf 394.60, im heutigen Turm auf 394.40 und bei der Nordfassade auf 394.20, das heisst hier nur 40–70 cm unter den Fensterbänken bei der Nordwestecke. An der Westfassade fällt es dann gegen das Eingangsportal massiv ab (Abb. 41). Die unmittelbar südwestlich davon liegenden Grabsteine der jüngsten Kindergräber 685, 691 und 694 liegen niveaugleich mit der um 20 cm

angehobenen Schwelle (Abb. 21). Nur 40 cm darunter liegen die am höchsten gelegenen Kindergräber. Auch der im Profil der Türleibung erschlossene Sandsteinboden muss angehoben worden sein. Er bildete offenbar ein Podest im Eingangsbereich, um die mit der Anhebung der Schwelle entstandenen Niveauunterschiede zu überbrücken.

Genau in der Verlängerung der Nordwestecke lag im Friedhofbereich ein mehr als 5 m langes, etwa 40 cm breites Fundament (Abb. 14). Während die nördliche Front relativ scharf begrenzt ist, macht die südliche den Eindruck eines Mauersturzes. Seine Unterkante entspricht der Fundamentoberkante IIa und schliesst an sein aufgehendes Mauerwerk an. Das völlig achtlos aus zwei Kalksteinlagen mit viel Mörtel zusammengefügte Mauerstück zeigt auf seiner Oberfläche Mörtelindrücke eines Rundholzes und ist damit als Schwellbalkenunterlage anzusprechen. Mit ihm zusammenhängende Bauteile konnten nicht festgestellt werden, sieht man von einer einzelnen 1,5 m südlich davon liegenden Pfostengrube ab. Ein allfälliges Gegenstück in der Verlängerung der Südwestecke IIa oder III ist durch die gotischen Bauten zerstört worden. Der Umstand, dass keine Störungen durch Gräber vorliegen, verweist es in eine Spätphase, das heisst ins 14. Jahrhundert. Möglicherweise bildete es Teil einer hölzernen, vor die Giebelfassade gestellten Vorhalle (Abb. 15). Ob die Reste einer grösseren Sandsteinplatte auf 393.80 südlich der Schwellbalkenunterlage als Bodenreste anzusprechen sind, ist nicht klar. Da ihr Niveau dem Baggerhorizont entspricht, sind die Zusammenhänge zerstört.

Diese Sandsteinplattenreste liegen auf einer 10–30 cm starken Wandkiesplanie, welche den ganzen romanischen Friedhof westlich und nördlich der Kirche bedeckte (Abb. 41). Die Schwellbalkenunterlage rechnet mit dem Kies oder ist darin eingetieft worden. Auch hier konnten die Zusammenhänge infolge der Baggerstörungen nicht eindeutig geklärt werden. Sicher ist jedenfalls, dass nach der Planierung weiterbestattet worden ist, wie eine ganze Anzahl Gräber, auch innerhalb der postulierten Vorhalle, belegen. Ebenfalls konnte im Sondierloch bei der Nordwestecke II eindeutig der Beweis erbracht werden, dass die Planie älter ist als die Brandzerstörungsschicht der romanischen Kirche: Über der Kiesplanie zeigte sich hier noch ein gut 5 cm starkes, humos-kiesiges Gelniveau, auf welchem der Brandhorizont liegt. Er läuft über eine Grabstörung, welche ihrerseits die Planie durchschlägt und damit also eindeutig jünger ist als diese. Die Funktion der Kiesplanie ist unklar. Wir haben sie zu Beginn – noch in Unkenntnis ihres Verhältnisses zur Brandschicht – als erste Baumassnahme der gotischen Bauten interpretiert, das heisst als Herrichtung eines gut begehbaren Bauplatzes. Ihre ältere Datierung widerspricht nicht dem postulierten Zweck, aber seiner Zuordnung. Der Friedhof war wohl sehr schlecht begehbar und insbesondere in den Übergangsperioden stark genässt. Die wasserdurchlässige Kiesplanie bildete einen einigermaßen begehbaren Friedhof, durch welchen die Gläubigen zur Kirche gelangten (vgl. S. 122).

Die Stadtkirche und der Stadtbrand von 1372

Die archäologischen Untersuchungen haben gezeigt, dass der romanische Bau einem Brand zum Opfer gefallen ist: Flächige Brandrötungen auf Steinen und Mauermörteln sind auf der Innenseite der Nord- und

Westwand sowie auf dem Sandsteinplattenboden im Chor nachgewiesen. Hier zeigten sich sogar partielle Rötungen seiner Sandunterlage. Die Friedhofoberfläche ist im Bereich der Nordwand brandgerötet und mit einer Holzkohlelage bedeckt. Ein weiterer Brandhorizont zeigt sich im Beinhaus über seiner mit etwas Bauschutt überdeckten Knochendeponie.

Zwei glückliche Umstände ermöglichen es, den Brand zu datieren. Zum einen ist es das unmittelbar auf den gewachsenen Boden liegende Grab 632 (Abb. 22). Da es genau innerhalb der NW-Ecke des Seitenschiffes III auf der Höhe des ehemaligen Sandsteinplattenbodens liegt, muss es nach der Aufgabe dieses Seitenschiffes angelegt worden sein. Das Grab enthält die Überreste mehrerer verkohlter Individuen und dazu auf einem Häufchen 23 Münzen, welche einem Zeitraum von 1325 bis 1395 entstammen. Den grössten Bestand bilden 9 Zofinger Pfennige aus der Zeit Herzog Albrechts III. (?) (1386–1395). Grab 632 dürfte im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts angelegt worden sein (vgl. S. 102).

Zum andern betrifft es die dendrochronologische Datierung des heutigen, nach der Zerstörung der romanischen Kirche entstandenen Turmes IV.²⁶ Sie zeigt, dass die Hölzer seiner vier Balkenlagen zwischen 1389–1394 (erste Balkenlage) und um 1418 (vierte, oberste Balkenlage) geschlagen worden sind (Abb. 23). Die erste Balkenlage liegt bereits 16 m über dem Terrain auf der Höhe des untersten Turmdrittels. Der Baubeginn des Turmes und der ersten gotischen Kirche ist demnach in die Jahre um 1380 zu setzen.²⁷

Nun fällt in diese Zeit der grösste Stadtbrand, den Schaffhausen je erlebt hat.²⁸ Am 5. Mai 1372 brach im Spitalhof auf der Steig Feuer aus. Der Westwind trieb die Funken gegen die Stadt auf die Schindeldächer des alten Spitals (heute Schwertstrasse), welche Feuer fingen. Von dort verbreitete sich das Feuer nach allen Seiten: auf die Oberstadt, die Bruder- (Stadthaus-) und Vordergasse bis zum Fischmarkt und zum Gerberbach. Von einer Zerstörung der St-Johann- und Barfüsserkirche fehlen Überlieferungen, doch wurde ihre Beschädigung schon von Johann Heinrich Bäschlin als wahrscheinlich erachtet. Hingegen ist die Brandzerstörung für das nur wenig nördlich gelegene Agnesenkloster belegt. Damit ist erstmals der archäologische Nachweis für den Stadtbrand von 1372 erbracht worden, welcher die Stadtkirche eingeäschert hat.

26 Die dendrochronologischen Untersuchungen sind von Richard Meier und Mathias Seifert vom Büro für Archäologie der Stadt Zürich ausgeführt worden.

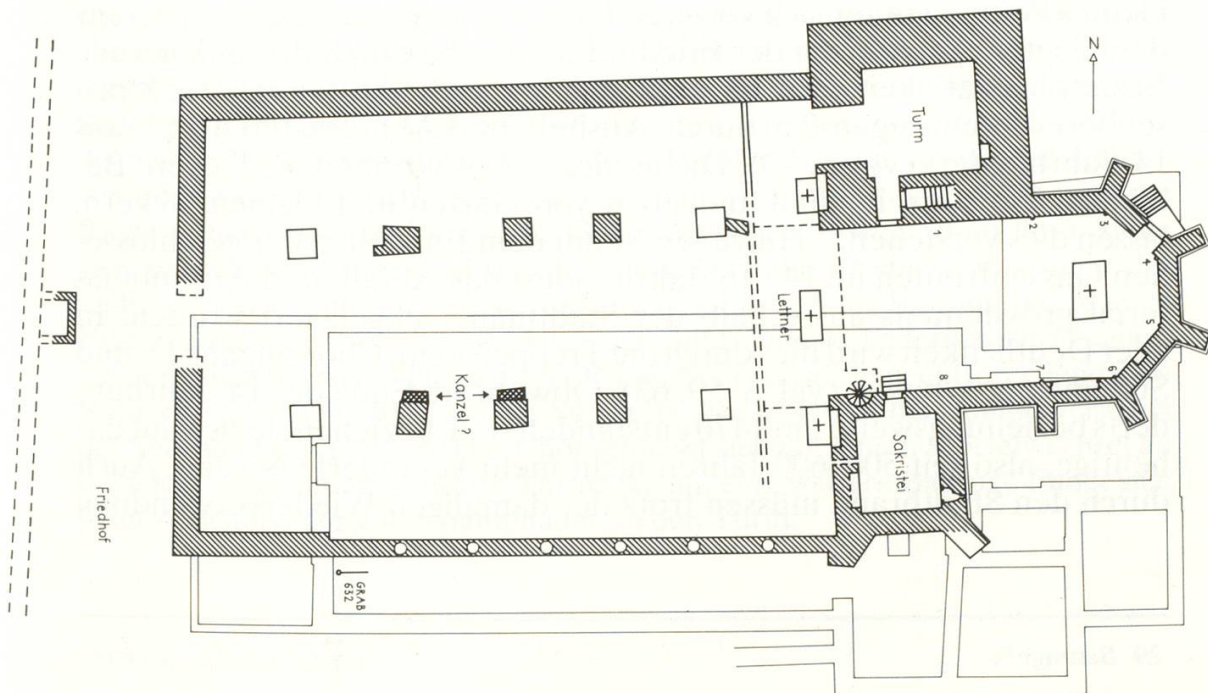
27 Frauenfelder⁴ 1, Basel 1951, 177. Seine Datierung für den Unterbau des Turmes von 1331 bezieht sich auf die Erwähnung des Michaelsaltars, der aber erst 1495 (Staatsarchiv Schaffhausen, Urkunde 5427, 9) im Turm erwähnt wird.

28 Bäschlin, *Beiträge*⁵ 4, 1878, 153 ff.

Abb. 22 Grundriss und Rekonstruktion der vierten Kirche nach der Vollendung des Turmes von 1425.
M. 1:500.



0 5 10m



Allerdings soll ein weiterer Stadtbrand von 1341 nicht unerwähnt bleiben: Er traf die Häuserreihe zwischen der Bruder- und Vordergasse, dem Fronwagplatz und der St.-Johann-Kirche und führte zum Erlass neuer Bauvorschriften. Er war aber ganz offensichtlich weniger verheerend und fällt nach unseren Datierungen für die Zerstörung von St. Johann ausser Betracht.

Die erste gotische Kirche IV

Wusste man vor der Restaurierung der achtziger Jahre von der romanischen Kirche nicht mehr, als dass sie existierte, hatte man auch von der Entstehung des bestehenden Baus nur vage Vorstellungen. Die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen haben hier alle Fragen klären können. Demnach gehören Turm, Chor, die innere dreigeschossige Sakristei sowie ein neuentdecktes, nur noch in den Fundamenten erhaltenes, dreischiffiges Langhaus zum vierten Bau, welcher nach dem Stadtbrand errichtet worden ist. Er weist verwandtschaftliche Beziehungen zur gleichzeitig entstandenen Barfüsserkirche auf. In einer fünften Bauphase entsteht das heutige Hauptschiff mit den inneren Seitenschiffen, und kurz vor der Reformation werden diesen je ein weiteres Seitenschiff angefügt, wodurch das heutige Bauvolumen erreicht worden ist.

Ihre Planung

Für die archäologische Forschung ist es ein seltener Glücksfall, dass das gotische Bodenniveau 2,7 m über jenem der dritten Kirche zu liegen kam. Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die Stadtkirche ein kleines Pompeji unter sich verbirgt. Die Gründe dafür sind beim bereits dargelegten Anwachsen der Friedhofoberfläche durch die andauernde Bestattungstätigkeit zu suchen. Dazu kommt die Auffüllung des Strassenbereichs um gegen 2 m durch Aushub- und Abfallmaterial im 11. bis 14. Jahrhundert (vgl. S. 23). Die in dieser Zeit vorhandene lockere Bebauung mit Einzelbauten, umgeben von Gärten und kleinen Äckern, lassen dies verstehen.²⁹ Hingegen ist mit dem Entstehen der geschlossenen Gassenfronten im 14.–16. Jahrhundert das Abfall- und Aushubmaterial grösstenteils ausserhalb der Stadtmauer abgelagert worden. In aller Deutlichkeit wird dies durch die Treppen beim Choreingang IV und Südeingang V belegt (vgl. S. 59, 63). Obwohl sie Ende des 14. Jahrhunderts beziehungsweise um 1470 entstanden sind, beziehen sie sich auf das heutige, also seit 500–600 Jahren nicht mehr veränderte Niveau. Auch durch den Stadtbrand müssen trotz der damaligen Wiederverwendung

²⁹ Beiträge¹⁵.

allen brauchbaren Materials grosse Schuttmengen angefallen sein. Die Höherlegung ermöglichte es, einen Teil der Schuttmassen an Ort und Stelle zu belassen (vgl. S. 52). Schliesslich ist die massive Verschiebung der Kirche nach Norden zu erwähnen, wo das Terrain noch heute 1 m höher liegt als im Süden.

Vergleichen wir die letzte romanische Kirche mit dem gotischen Neubau, fallen starke Bezüge auf (Abb. 22). Die Mittelachse des Neubaus wird durch die Nordflucht von III gebildet. Seine Südwand wird wieder auf jene von Bau II/IIa zurückgenommen, die Arkadenwand III darin integriert. Seine Nordwand kommt auf eine alte Baulinie zu liegen, wie die gleichlaufenden Reste von Profanbauten belegen. Diese mussten aber bereits früher einer Friedhofvergrösserung nach Norden weichen (vgl. S. 75). Das neue Schiff ist demnach anderthalbmal so gross wie jenes von Bau III. Der Übergang vom Schiff zum Turm, Chor und Sakristei liegt auf der Höhe des Freipfeilers III, während der Chorabschluss mit der Ostfassade III zusammenfällt. Merkwürdig bleibt der Umstand, dass diese östlichen Bauten gegenüber der Längsachse des Schiffes um etwa 2° nach Nordwesten abgedreht sind. Offenbar orientiert sich dieser Bereich an der Nordflucht des romanischen Turmes.

Zum Bauablauf

Die Mauerübergänge der einzelnen Baukörper belegen das Entstehen des vierten Baus in drei Bauetappen. Zuerst ist das Langhaus mit dem unteren Drittel des Turmes entstanden, wie der im Verband gemauerte Anschluss der Schiffnordwand an den Turm belegt. Dies ermöglichte eine schnelle Inbetriebnahme der neuen Leutkirche. Die Kapelle im Turmerdgeschoss diente so als vorläufiges Chor. Daher rührt offenbar die in den Urkunden erstmals 1447 erscheinende Bezeichnung des Turmes als alter Chor.³⁰

Das nicht im Verband mit dem Turm stehende, aber in seinem Mauerwerk vorgesehene Chor entstammt einer zweiten Bauetappe. Die Turmsüdmauer verjüngt sich nur wenig über der Chortraufe durch einen äusseren Mauerabsatz um 45 cm. Er bildet das Auflager für eine Rinne aus Sandsteinplatten, die bei der Südostecke in einen Speier mündete und der Entwässerung des Chordaches diente. Sie hat offenbar immer wieder zu Problemen geführt, wie der dreimal veränderte Dachanschluss vom Chor an den Turm zeigt. Zuerst hat man die Rinne höher gelegt und ihr mehr Gefälle gegeben. Später ist an ihrer Stelle zwischen dem Chorsatteldach und dem Turm ein Pultdach eingefügt worden, das schliesslich wohl mit der Erneuerung des Chordachstuhls 1665 auf das heutige Niveau angehoben worden ist. Auch der Sandsteineckquaderverband beginnt auf der Südseite erst auf Höhe dieser Rinne. Sein Ansatz liegt entsprechend dem Rinnengefälle nach Osten bei der Südwestecke auf 410.84 beziehungsweise bei der Südostecke auf 409.90. Das Chor schliesst sich mit einem Mörtelwechsel an die leicht verzahnt ausgeführte Turmecke an; eine weitere Baufuge findet sich beim Anschluss der Chorspannmauer an den Turm.

30 Urkunde²⁷ 5582, 61.

Auch die Sakristei ist beim Chorbau vorgesehen worden. Ihr nordöstlicher Ansatz wird durch einen aus Kalkbruchsteinen errichteten Strebepfeiler ausgebildet. Dieser musste die Last der Gewölberippen des Chores aufnehmen, bis die Sakristei in einer dritten und letzten Bauetappe entstand. Ihr südwestliches Strebepfeilerfundament, das vor die bereits verputzte Schiffsüdwand gestellt und sekundär in diese eingebunden worden ist, bestätigt diese Abfolge.

Schliesslich sind diese Zusammenhänge auch aus den Steinmetzzeichen abzulesen: Identische Zeichen fanden sich an Turm und Chor beziehungsweise auch an Chor und Sakristei (vgl. S. 72).

Eine ganze Reihe von Profilen im Schiff geben weitere Auskunft über den Hergang des Bauablaufs. Demnach sind zuerst die Bögen der romanischen Arkadenwand ausgemauert und die neuen, südlichen Pfeilerfundamente bis auf Kote 395.00 in die Kirchenruine gestellt worden. Erst danach ist diese – mit Ausnahme der Südwand – bis auf die Höhe dieser Fundamente abgebrochen worden. Dies belegt der an die Stützpfeiler anschliessende Bauschutt, mit welchem das Schiff und der nördlich davon gelegene Bereich aufgefüllt worden ist. Zwei verschiedentlich nachgewiesene, an die Pfeiler- und Langhausfundamente anschliessende Mörtelhorizonte (Bauniveaus, Abb. 41) zeigen schliesslich, dass gemauert, planiert und wieder gemauert worden ist; darüber liegt Kalksteinsplitt, der vom Herrichten der Mauersteine zeugt. Er wird seinerseits bedeckt von rotem und wenig grünem Sandsteinsplitt. Die Steinmetzen, die Sandsteine für die Arkaden, Fenstergewände usw. bearbeiteten, hinterliessen diese Überreste.

Vom Mauerwerk

Die gotischen Kirchenbauten zeigen ein anderes, stärkeres und aus grossformatigeren Steinen bestehendes Mauerwerk. Die mächtigen, fast 4 m hohen Fundamentmauern des Langhauses weisen feine Absätze auf, welche mit der von Süden nach Norden ansteigenden Friedhofoberfläche korrespondieren. Darunter ist das Mauerwerk in die Grube gemauert, darüber frei hochgezogen. Es ist zweihäufig, lagerhaft, aus bis zu einem Meter langen Kalkbruchsteinen in Lagen von 25–40 cm Höhe gefügt. Dazwischen zeigen sich Ausgleichslagen aus kleinen, plattigen Kalksteinen. Die Ausmauerung der Arkadenwand übernimmt deren Breite von 88 cm und weist kleinteiligeres, zum Teil wiederverwendetes Steinmaterial auf. Die Mauerstärke ihrer westlichen Verlängerung beträgt 1,2 m, während die West- und Nordwand 1,3 m aufweist. Vom aufgehenden Mauerwerk ist nichts erhalten geblieben. Die Stützpfeilerfundamente sind ebenfalls aus grossen Kalksteinblöcken, unsorgfältig in quadratischer bis rechteckiger Form errichtet worden. Ihre Seitenlängen betragen 1,4 bis 2,3 m. Zum Turmfundament gibt nur ein in der Südwestecke angelegter Installationsgraben Auskunft. Hier besitzt nur die Südwand einen 25 cm breiten Fundamentabsatz auf 394.75. Auch beim Chor mit seinem mehr als 4,5 m hohen Fundament liegt ein äusserer Absatz auf dieser, dem romanischen Abbruchniveau entsprechenden Höhe. Ein weiterer Vorsprung liegt hier, wie auch innerhalb des Beinhauses, auf dem Niveau des Sandsteinplattenbodens III. Dieser bildete einen ersten Arbeitshorizont für den gotischen Bau. Ein letzter Fundamentvorsprung findet sich im Chorinnern knapp unter dem nachmaligen -boden. Diese Absätze verjüngen das Mauerwerk von 1,6 m im Fundament auf 1,15 m im Aufgehenden.

Baubeschreibung

Die heute noch bestehenden Teile von Bau IV (Turm, Chor und die dreigeschossige Sakristei) sind von Reinhard Frauenfelder bereits eingehend beschrieben worden.³¹ Die folgenden Ausführungen beschränken sich deshalb auf die aus den Bauuntersuchungen resultierenden, von Frauenfelder abweichenden oder sie ergänzenden Erkenntnissen sowie auf das neu entdeckte Schiff, dessen Westwand bereits 1879 beim Ausgraben der Stützenfundamente zur neuen Orgelepore angeschnitten worden ist.³²

Der Turm. Wie bereits auf Seite 48 dargelegt, weist der Turm eine Bauzeit von gut 40 Jahren – wohl mit Unterbrüchen – auf und ist um 1380 bis 1420 entstanden. Die Vollendung des Turmes wird durch die dendrochronologische Datierung wie auch durch die Stadtrechnungen gestützt: 1419 wird «ain zinni horn uff den Sant Johans turn» für den Turmwächter erwähnt³³, 1420 eine Zahlung an «Maister Otten sporer ze henken die grossen gloggen zu Sant Johans» und schliesslich 1425 eine Zahlung an den selben Meister «an das wachthüsli das er machen sol uff dem Turn zu Sant Johans kilchen».

Das Mauerwerk des wuchtigen, als Hochwacht konzipierten Turmes war ursprünglich steinsichtig; allerdings etwas weniger als heute, wie wir aus der Untersuchung der Verputze wissen. Sowohl die Wasserspeier an den Zinnenecken als auch die dendrochronologische Datierung des Turmdaches ins Jahr 1471 (Abb. 23) belegen, dass der Sankt Johans Turm ursprünglich eine freie Zinne besass (Abb. 22). Ihr Erker für den Turmwächter war ursprünglich mit einem Pultdach bedeckt, wie die 1835 entstandene Darstellung von Hans Wilhelm Harder (1810–1872) zeigt. Seinen Spitzhelm hat er wohl 1886 bei seiner Erneuerung erhalten. Die St.-Michaels-Kapelle im Erdgeschoss ist wieder gegen das Schiff geöffnet worden. Ihr Spitzbogen ist auf der Westseite 1 m tief in Sandstein ausgeführt worden. Für die Leibung ist grüner Rorschacher Sandstein mit grob gepickter Oberfläche, für den Bogen roter, ganz fein geglätteter Schilfsandstein verwendet worden. Die gleiche Beobachtung lässt sich an der anschliessenden Altarnische machen. Auffallend ist, dass die nördliche Leibung des Durchgangs keinen Sockel aufweist. Möglicherweise stand hier ein Altar, der später 3 m nach Westen gerückt wird. Dort liegt an der Schiffnordwand ein weiteres Altarfundament (Abb. 30). Die 1842 mit dem Einbau einer Turmtüre³⁴ entfernte Brüstung unter dem Ostfenster ist neu erstellt worden, wodurch der Kapellencharakter wieder erlebbar wird. Daneben liegt die Nische eines Wandschranks, deren Holzauskleidung gleichzeitig mit dem Mauerwerk verbaut wurde und so als Schalung diente. Hinter der noch vorhandenen Rückwand fanden sich neun Münzen des 15. Jahrhunderts (vgl. S. 101). An der Nordwand ein Freskofries mit Darstellungen aus dem Leben Jesu, von links nach rechts: Verkündigung, Geburt Marias (?), Visitatio (Begegnung Marias mit Elisabeth), Geburt Christi, Verkündigung an

31 Frauenfelder²⁷ 183 ff.

32 Johann Jacob Rüeger, *Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen* 1, Schaffhausen 1884, 305, Anmerkung 5.

33 Stadtarchiv Schaffhausen, AII 05.01/020, 65. 024, 72. 031, 46.

34 Staatsarchiv Schaffhausen, Personalien Hans Wilhelm Harder, Tagebuch 8, 97.

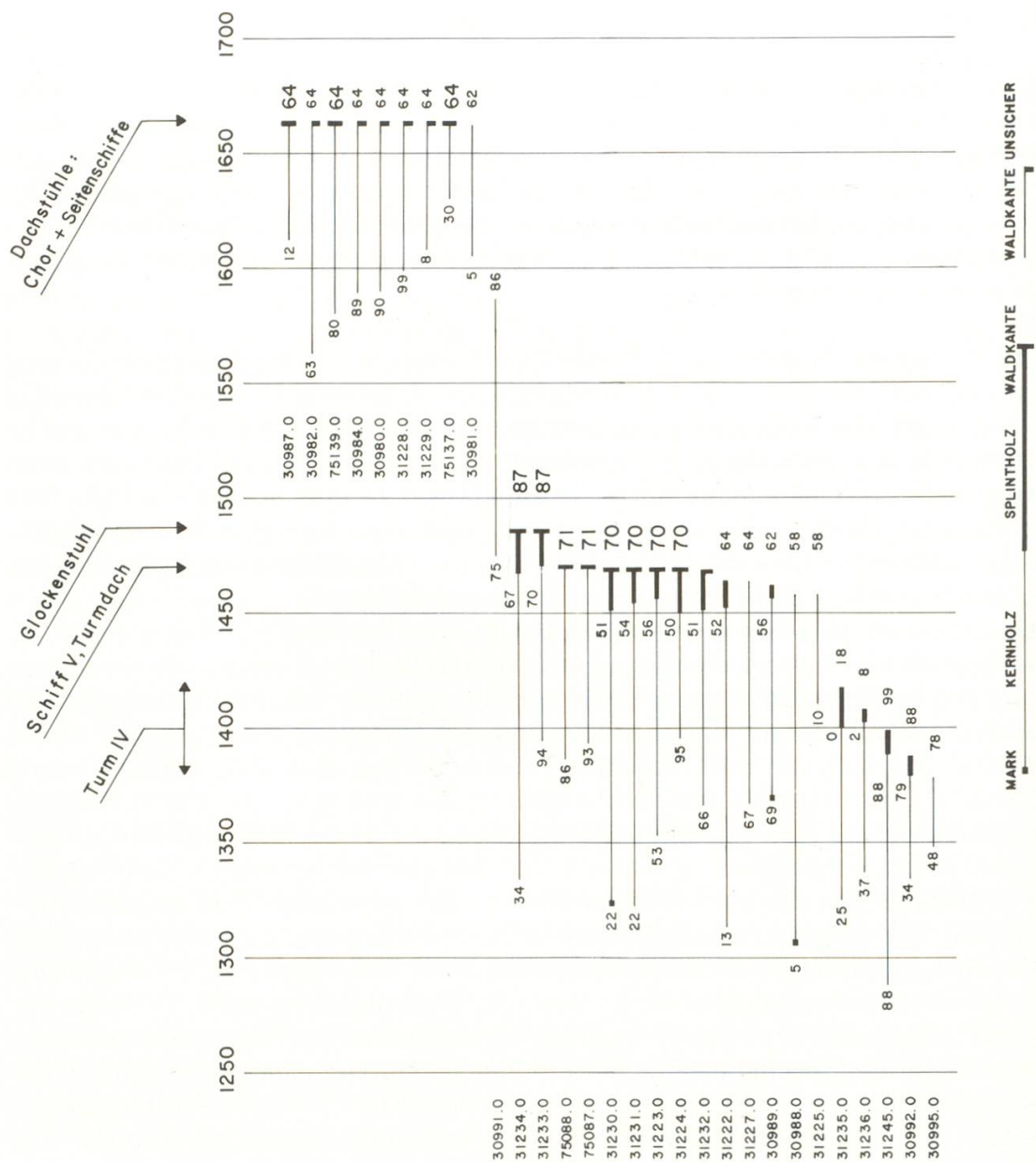


Abb. 23 Übersicht über die Ergebnisse der dendrochronologischen Messungen.

die Hirten auf dem Felde, Darbringung im Tempel (Beschneidung), Flucht nach Ägypten, der zwölfjährige Jesus im Tempel (?), Marientod, Dreikönigsdarstellung (in der Fensterleibung).³⁵

D a s S c h i f f. Das nur noch in den Fundamenten erhaltene dreischiffige Langhaus misst im Innern 29,8 – 31,3 m x 20,5 – 21,8 m. Wie heute trennten fünf Pfeilerpaare, von denen sich je die mittleren drei Fundamente erhalten haben, das etwa 8 m breite Mittelschiff von den etwa 5,5 m breiten Seitenschiffen. Der Jochabstand ist mit 3 – 4,5 m auffallend unregelmässig ausgefallen, von ihrem Aussehen ist nichts bekannt. Nur das oben erwähnte Steinmetzniveau könnte darauf deuten, dass sie aus rotem Schilfsandstein gefertigt waren. Zwei wenig tiefe, gegen das Schiff gerichtete Fundamentvorlagen beim dritten und vierten südlichen Pfeilerfundament könnten von der ehemaligen Kanzel stammen³⁶ (Abb. 22). Keine Reste haben sich vom Schiffboden erhalten, da er dem heutigen Niveau entsprochen hat.

In der Mittelachse liegt vor dem Chorbogen das mit der Chorspannmauer im Verband errichtete Fundament des dem Volk vorbehaltenen Kreuzaltars. Es wird flankiert von zwei weiteren, beidseits des Triumphbogens liegenden Altarfundamenten. Sie rechnen mit je einer rundbogigen, 1,4 m über dem Gehboden liegenden Wandnische, welche diesen Altären als Rückwand diente (Altarretabel).

Verschiedene Einzelbeobachtungen zeigen, dass das Schiff eine von einem Satteldach überdeckte Halle bildete. An der Turmwestwand findet sich über dem inneren Seitenschiff ein Sparrennegativ, das auf ein 45° geneigtes Dach verweist. Sein Ansatz fällt zusammen mit der Höhe des Dachgesimses der Sakristei (vgl. S. 60). Die Fassadenhöhe der Seitenschiffe hat demnach etwa 10 m betragen. Die Fortsetzung dieser Dachlinie korrespondiert mit dem Ansatz der Eckquader an der Südwestecke des Turmes und ist weiter an der Giebelwand Chor/Schiff respektive an der allerdings erst mit V entstandenen Westfassade abzulesen. Demnach lag der ursprüngliche Dachfirst 4 m tiefer als heute, auf der Höhe des Chorfirstes. Dessen Dachneigung hat allerdings, wie heute, 53° betragen, wodurch die östliche Giebelwand wenig über das Chordach hervortrat. Das Schiff wirkte dadurch leicht überhöht.

Eine zugemauerte Türöffnung in dieser Giebelwand auf dem Niveau des Chordachbodens führte in den Dachraum des Schiffes. Sie ist Beleg dafür, dass die Mittelschiffdecke auf dem Niveau des Chorgewölbescheitels, 3 m tiefer als heute, lag.

Der Zugang zur vierten Kirche lag immer noch im Westen, wie auch einer Urkunde von 1426 zu entnehmen ist.³⁷ Damit hängt ein durch die Westmauer V gestörtes, noch U-förmig erhaltenes, 50 cm breites Mauerfundament mit 2,6 m

35 Die Interpretation der neu aufgedeckten Fresken verdanke ich Alfons Raimann, Frauenfeld.

36 Rüeger³² 310, «... diese cantzel ... so anfenklich fast damitten in der kilchen an einer sul gegen den markt gestanden ...».

37 Urkunde²⁷ 1753, Verkauf von zwei Kirchensitzen «... jn sant johans kilchen als man zu der hinderthür by des kron hus jn die kilchen gat ...».

Seitenlänge zusammen. Es liegt genau in der Mittelachse der Kirche, gut 5 m westlich der Westwand, und grenzt an die westliche Friedhofmauer (Abb. 22). Diese muss an der Stelle der heutigen Kirchenwestwand gelegen haben, denn die Gräber im Kircheninnern liegen hier auf einer Linie und fehlen im Kronengässchen ganz. Weil der Mauerkörper von jüngeren Gräbern respektiert wird und einen der Westwand IV entsprechenden Fundamentabsatz aufweist, dürfte er mit letzterer entstanden sein. Er könnte von einem Wegkreuz oder Bildstock beziehungsweise von einem Eingangs- oder Bildhäuschen in den Friedhof stammen.

Z u m L e t t n e r. Das Chor war vom Schiff bis 1835 durch einen Lettner mit drei Kreuzgewölben getrennt.³⁸ Eine allerdings erst 1847 von J. J. Beck entstandene Darstellung vermittelt uns einen Eindruck davon³⁹ (Abb. 24). Sein Gewölbe stützte sich auf vier, bereits 1950 teilweise aufgedeckte quadratische Fundamente.⁴⁰ Daraus resultiert eine Länge von 9 m bei einer Tiefe von 3 m. Beim südlichen Chorbogenpfeiler haben sich Reste der hälftig in die Chorsüdwand eingelassenen, bereits 1950 zum Teil freigelegten Wendeltreppe erhalten.⁴¹ Siebzehn Stufen führten zur 4 m über dem Schiffboden gelegenen Lettnerempore, wie Schmutzhorizonte am aufgehenden Mauerwerk zeigen. In ihrer Mitte gegen das Volk hing die reichgeschnitzte Kanzel aus Nussbaumholz von 1494. Mauerflicke in den Wänden stammen von der abgebrochenen, 1,4 m hohen Lettnerbrüstung.

Die Zuordnung dieses Lettners konnte nicht eindeutig geklärt werden. Seine Fundamente durchschlagen Schichten, welche nach dem Bau der Chorspannmauer entstanden sind. Er ist damit jünger als die zweite Bauetappe IV. An der Schiffostwand zeigte sich auch, dass der bestehende Chorbogen nicht der ursprüngliche ist, sondern beim Bau dieses Lettners etwa 1,6 m höher gelegt und beidseits einen halben Meter ins Chorlicht gerückt wurde. Sein Bogenansatz fällt mit der Lettnerbrüstung zusammen. Er ruhte ursprünglich im Norden auf einem gekehlten, nur wenig aus der Chorwand hervortretenden Kämpfer (Abb. 25). Dieser liegt auf den stark gefasten Turmeckquadern mit Randschlag und gepickter Fläche. Auf der Südseite fand sich der erste Stein des Bogens im originalen Mauerverband (Abb. 26). Darunter war kein Kämpfer vorhanden, und das Mauerwerk sprang ursprünglich ins Chorlicht; dies offenbar im Zusammenhang mit der Hintermauerung des Wendelsteins. Das identische Profil sowie Steinmetzzeichen, welche zu IV gehören, belegen, dass grössere Teile des bestehenden, mit Bau V entstandenen Bogens wiederverwendet worden sind.

38 Datum unten an der Südseite des Triumphbogens.

39 Diese Darstellung basiert vielleicht auf der wohl vor dem Lettnerabbruch aufgenommenen Frontalansicht von Johann Jacob Beck (Museum zu Allerheiligen B 5029). Harder hat diesen Plan 1862 neu gezeichnet (Museum zu Allerheiligen B 5297).

40 Beiträge⁹ 239 ff.

41 Interessanterweise zeigt der nach den Aufnahmen von Ferdinand Stadler 1861 gezeichnete Grundriss von Hans Wilhelm Harder ebenfalls noch die Situation vor dem Lettnerabbruch mit Wendeltreppe und Altären (Museum zu Allerheiligen B 5293).

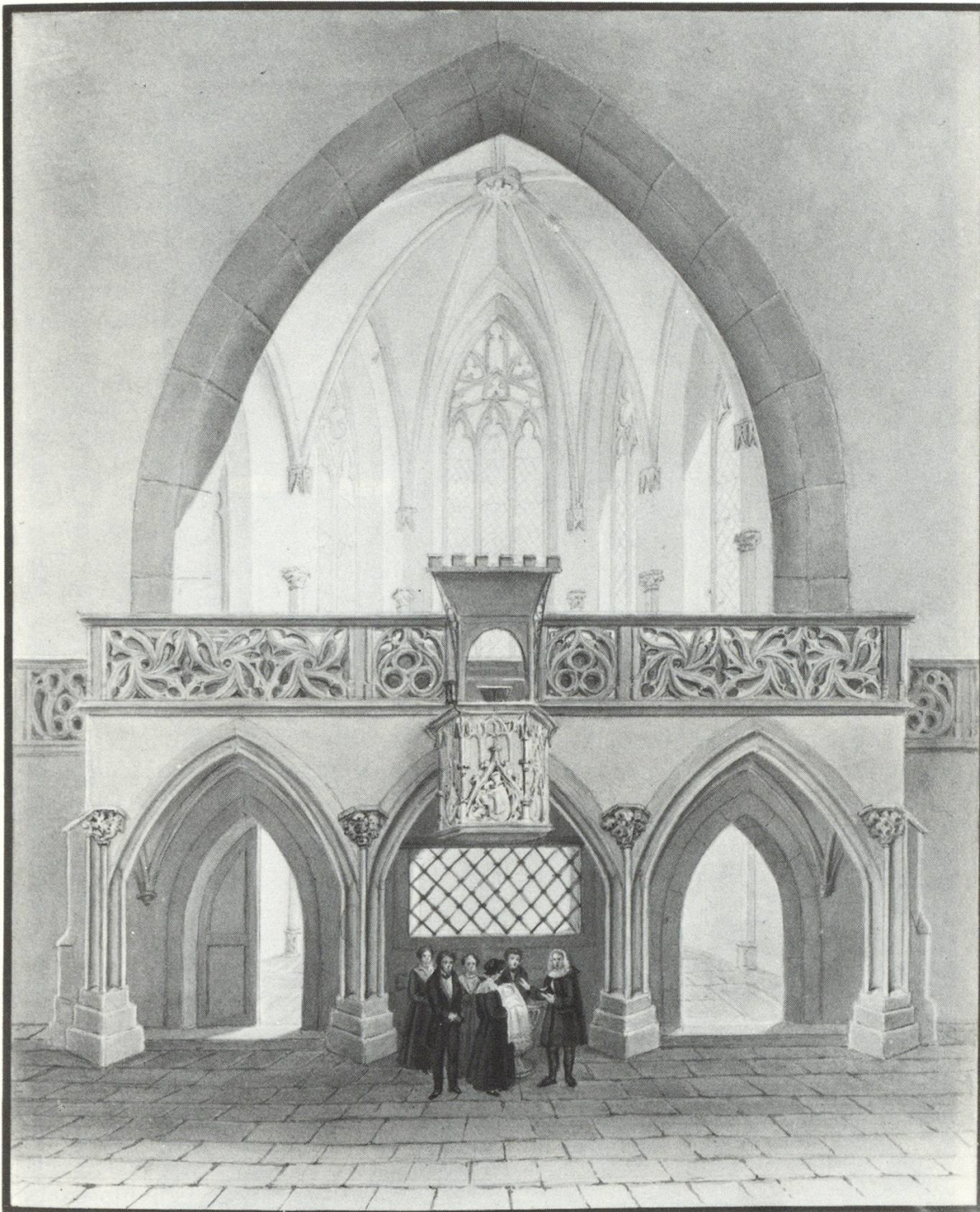


Abb. 24 Der gotische Lettner, im Jahre 1847 gezeichnet, von Johann Jacob Beck.
In der Mitte die reichgeschnitzte Kanzel aus Nussbaumholz von 1494.



Abb. 25

Abb. 25 Vom nördlichen Chorbogenansatz IV hat sich der Kämpfer (1) auf der stark gefasten Turmecke (2) erhalten.

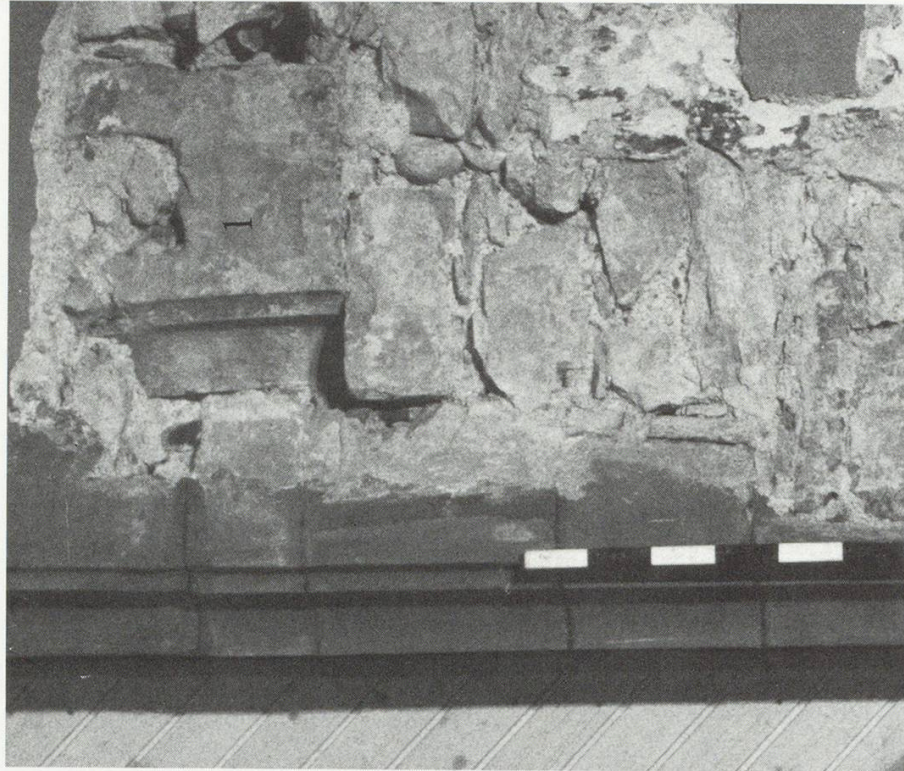


Abb. 26

Abb. 26 Der erste Stein des südlichen Chorbogenansatzes IV im originalen Mauerverband (1).

Diese Beobachtungen deuten darauf, dass dieser Lettner erst mit dem Bau des neuen Schiffes V entstanden ist. Dass er einen Vorgänger hatte, ist anhand des mit dem Chor entstandenen Wendelsteins anzunehmen und wird durch seine indirekte urkundliche Erwähnung von 1436 bestätigt.⁴² Vielleicht steht der merkwürdige Mauerast beim ersten nördlichen Stützpfilerfundament damit in Zusammenhang. Die Lettnerempore ist nachträglich um 3 m gegen Osten ins Chor verbreitert worden, wo sich in den Längswänden die Negative der ehemaligen Lettnerbrüstung fanden. Das Wandbild über der Turmtüre ist dadurch in seiner oberen Hälfte gestört worden. Es stellt wahrscheinlich Maria Aegyptiaca dar und dürfte um 1500 entstanden sein. Vermutlich fällt die Lettnererweiterung in die nachreformatorische Zeit.

D a s C h o r. Vor der Turmtüre haben sich unter dem Kanzelpodest Reste des originalen Sandsteinplattenbodens erhalten. Er liegt, wie auch einige weitere Reste im nordöstlichen Wandbereich, zwei Stufen über dem Schiffboden. Wechsel im Unterlagsmörtel stammen von der grossflächigen Bodenerneuerung von 1733.⁴³ Der Mörtel liegt auf dem auch im Schiff nachgewiesenen Steinmetzniveau aus roten Sandsteinbrocken. Unmittelbar vor dem Ansatz des Chorpolygons fand sich das mächtige Fundament des Hoch-, Marien- oder Schultheissenaltars. Nach dem Entfernen der 1,5 m hohen Vorbetonierung im Sockelbereich der Chorwände zeigten sich verschiedene alte Nischen. Zum Urbestand gehört die Sediliennische (Pfarrsitz), deren 1879 fälschlicherweise angebrachtes Hängewerk, rekonstruiert aus Spolien der Nischenvermauerung, wieder entfernt wurde. Östlich davon eine kleine Nische mit gekehltm Gewände, wohl das ursprüngliche Sakramentshäuschen. In ihrer Ausmauerung fanden sich zwei polychrom gefasste Baldachinfragmente, ähnlich jenen über den Chordiensten, sowie weitere Fragmente eines Hängewerkes analog jenem aus der Sediliennische.

Hinter dem ehemaligen Hochaltar lag ein äusserer Zugang für den Klerus. Das Haus des Leutpriesters befand sich ja in unmittelbarer Nähe, zuerst im Haus zum Paradiesvogel (Vordergasse 31), danach im Pfarrhof an der gleichnamigen Gasse⁴⁴ (Abb. 1). Aussen sind die Reste des einfach gekehrten Gewändes noch sichtbar. Eine etwa sechsstufige Aussentreppe, deren Fundament unmittelbar auf den Resten des romanischen Turmes auflag, überbrückte die Niveauunterschiede. Das Terrain hat sich an dieser Stelle in den letzten 600 Jahren praktisch nicht mehr verändert. Dieser Chorzugang ist 1842 zugunsten der heutigen Tür aufgelassen worden.⁴⁵ Hier liegt das Sakramentshaus mit Stabwerk, welches sekundär wohl in Bauphase V eingefügt worden ist.

Die westlichen Wanddienste 1 und 8 sind mit der Renovation von 1879 neu hinzugefügt worden; 2 und 7 hat man vollständig ersetzt, ohne die originalen Basen zu kopieren (Abb. 22). Auch die Blattkapitelle stammen mit Ausnahme

42 Urkunde²⁷ 1952 « . . . sant jörgen alttär uff der cantzel in sant johans kilchen . . . ».

43 Stadtarchiv Schaffhausen, G 02.04 10. – 18. Jahrhundert c, 121: 4. 3. 1733, Chörlein neuer Rorschacher Plattenboden.

44 *Geschichte des Kantons Schaffhausen*, Schaffhausen 1901, 166.

45 Harder³⁴.

von 6, dem einzigen Originalstück, aus dem letzten Jahrhundert. Anstelle von 1 und 8 waren Konsolen vorhanden; 2 und 7 lagen ursprünglich 70 cm tiefer, im Randbereich der Teppichmalerei. Wahrscheinlich waren nur die figurenbesetzten Kapitelle 2, 3, 6 und 7 bei den Teppichmalereien geschmückt, wie die Fragmente eines entsprechend den Diensten schmucklosen, polygonalen Kapitells zeigen (Abb. 27.2). Sie sind in der 1879 entstandenen Ausmauerung der Ofennische unter der Sediliennische gefunden worden.

Das originale Fenster vom ersten Turmgewölb in den Chor war für den Sigristen gedacht. Von hier konnte er den Verlauf der Messe verfolgen, um im richtigen Moment zur eucharistischen Wandlung zu läuten.

Die Sakristei. Dieser dreigeschossige Baukörper beherbergte im Untergewölb das von der Südseite, vom Friedhof her, zugängliche Beinhaus. Der aus vier grossen Sandstein- und gotischen Tonplatten gebildete Boden lag auf 40 cm Schutt, welcher eine 80 cm mächtige kompakte Schicht aus menschlichen Knochen bedeckte (Abb. 28). Drei Münzen des 15. Jahrhunderts, eine grosse Menge von Öllampenfragmenten aus diesen Schichten sowie der intensive, der Knochendeponie entströmende Weihrauchduft zeugen von den wohl bis zur Reformationszeit abgehaltenen Totenmessen in diesem Raum.

Im Erdgeschoss finden wir die über mehrere Stufen vom Chor zu erreichende Sakristei. Reste eines Mörtelgussbodens bei der Türe lassen auf einen gleichartigen Boden für den ganzen Raum schliessen. Beim Ostfenster ist das Ausgussbecken (Piscina) für das bei der Liturgie gebrauchte Wasser zum Vorschein gekommen. In seiner Ausmauerung fanden sich Spolien des Nischengewändes, des Birnstabes der Türe vom Chor, die damit das gleiche Gewände wie jene vom Chor in den Turm aufwies. Romanische Säulchenfragmente (Abb. 27.1) dürften von einem aus der verbrannten Kirche geretteten Altar stammen, der zur Reformationszeit zerstört und als Füllmaterial verwendet wurde. Gegenüber liegt eine weitere Nische, welche wohl einen Wandschrank beherbergte. Daneben fand sich ein kleiner, durchgehender Kanal mit einem Querschnitt von 16 x 16 cm und Gefälle zum Schiff. Er liegt gut 1,6 m über dem Boden und diente vielleicht als Kontaktöffnung für den Priester. Das heutige Sakristei-Südfenster kann aufgrund der Steinmetzzeichen eindeutig IV zugeordnet werden. Es ist 1515 in Zweitverwendung an seine heutige Stelle gelangt. Vom Lettner erreichte man über eine weitere Treppe den zweiten Sakristeiraum im Obergeschoss. Ein Mörtelgussboden liegt über dem Gewölbe der unteren Sakristei, ein Fenster mit Sitznische in der Ostwand. Vom Dachraum über der äusseren Sakristei VI blickt man gegen die hier noch vollständig erhaltene, von einem rauhen, gekalkten Verputz bedeckte Sakristeisüdwand IV. In ihrer Mitte zeigt sich ein weiteres Masswerkfenster, darüber das vollständig erhaltene Dachgesims (Abb. 29) und an den Gebäudeecken die Reste der ehemaligen Strebepfeiler, deren Fundamente im Untergewölb bereits erwähnt worden sind (vgl. S. 52).

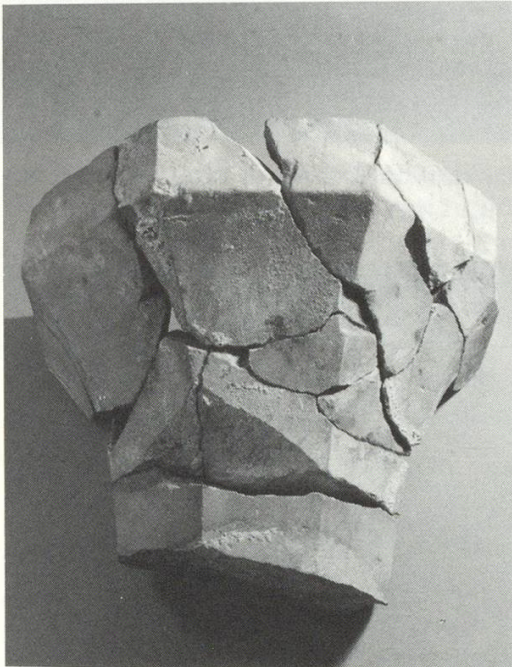
Die Farbfassungen. An der Sakristeisüdwand im Obergeschoss, wie auch aussen am Chor, finden sich auf dem Sandstein Reste einer Rotfassung, welche die äusseren Sandsteine ursprünglich flächig bedeckten. Sie ist später mit V oder VI von einer grauschwarzen Fassung abgelöst worden. Innen waren die Sandsteine ursprünglich roh, wie beispielsweise die in Phase V vermauerten Reste des ursprünglichen Chorbogens belegen (Abb. 26). Sämtliche Architekturteile wei-



1



3



2



4

Abb. 27 Diese Fragmente von Bauplastik zeugen von der ehemals reichen Kirchenausstattung. Teile davon gelangten als Füllmaterial in reformationszeitlich vermauerte Wandnischen. 1 romanische Säulchenfragmente 12. Jh; 2 polygonales Kapitell des jetzigen Chores Ende 14. Jh., 1879 entfernt; 3 Putte 15. Jh.; 4 Leuchterkonsole mit Wappen der Schmiedezunft 1476.



Abb. 28 Eine kompakte Schicht aus menschlichen Knochen fand sich bei der Ausgrabung des ehemaligen Beinhauses IV im Untergeschoss der Sakristei.



Abb. 29 Im Obergeschoss über der Sakristei zeigt sich die ehemalige Südfassade der vierten Kirche mit Masswerkfenster und Dachgesims. Sie ist 1515/17 mit dem Anbau der äusseren Seitenschiffe in den Dachraum gelangt.

sen innen je eine rote und schwarze Begleitlinie auf. Mehrfarbige Fassungen sind für die Konsolen, Baldachine, Wandteppiche und die Sediliennische im Chor wie auch für die Altarnischen im Schiff nachgewiesen. Diesem Zustand – mit Ausnahme der Graufassung der Sandsteine – entspricht die heutige Fassung des Chores.

Der Neubau des Kirchenschiffes V, 1466 – 1472

Kaum hundert Jahre nach seiner Erbauung weicht das nur von den Seiten belichtete, düstere, gedrungene Langhaus einem Neubau. Die Schiffwände werden übernommen, aber um 7,5–8,5 m nach Westen auf die ursprüngliche Friedhofmauer zum Kronengässchen verlängert. Durch das 1,5 m auf Kosten der Seitenschiffe verbreiterte und mit einem Obergaden belichtete Mittelschiff sowie die Beibehaltung von sechs Jochen ist ein heller und weiter Kirchenraum entstanden (Abb. 30). Von ihm ist das Hauptschiff mit seinem Dachstuhl sowie die Westfassade erhalten geblieben.

Das Mauerwerk der Westerweiterung entspricht mit Ausnahme des etwas grösseren Steinmaterials jenem von Bau IV. Seine Ansätze stossen im Fundamentbereich an die wenig unter Bodenniveau abgebrochene Westwand. Im Aufgehenden hat man sie verzahnt, wie der südliche Anschluss belegt.

Der Eingang wird durch das mächtige, halbrunde Treppenfundament, das in der Achse des heutigen Südostportals liegt, markiert. Es schliesst an den Aussenputz der Südwand IV an. Vier Stufen aus rotem Schilfsandstein, deren Antritt dem heutigen, also seit 500 Jahren unveränderten Aussenniveau entspricht, führen zum Türportal. An seiner Stelle findet sich ein Fundamentflick in der Südmauer IV, der die romanischen Säulen mit ihren Kapitellen stört (Abb. 19). Seine Breite entspricht genau dem 1467 datierten Südwestportal, welches in Zweitverwendung 1517 an seine heutige Stelle gelangt ist.

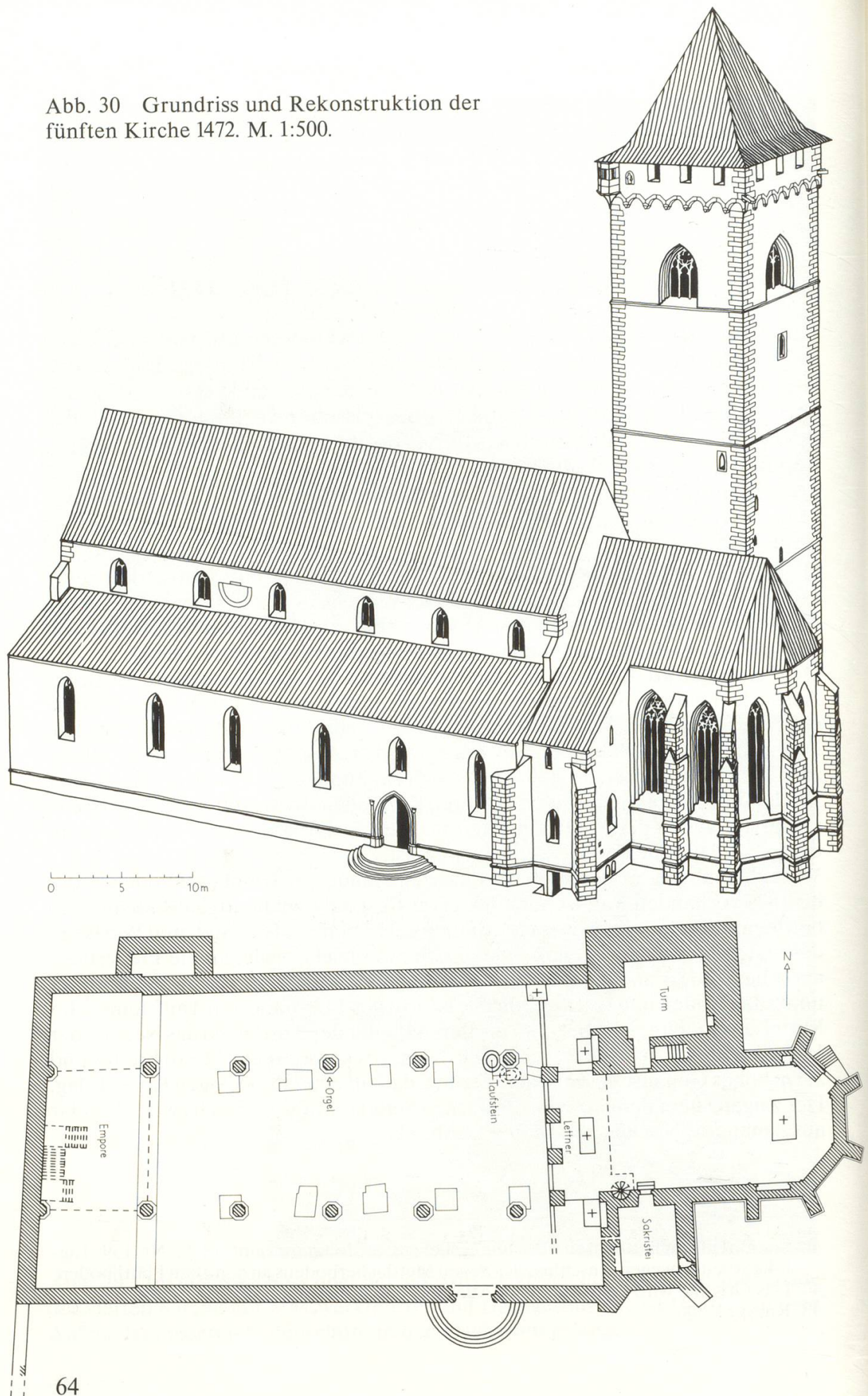
Vom ehemaligen, wohl mit dieser Phase entstandenen Tonplattenboden⁴⁶, der bis 1879 vorhanden war, ist nur ein kleiner Rest auf dem heutigen Bodenniveau bei der mittleren südlichen Säule erhalten geblieben. Auf der Süd- und Westseite des ersten nördlichen Pfeilers finden sich zwei leicht ovale, an die Pfeilerbasis anschliessende Fundamente. Ihr einhäufiges Mauerwerk reicht einen Meter unter den Boden und markiert die Standorte des 1495 datierten Taufsteins.⁴⁷ Im Mittelschiff zeigte sich über dem mittleren Pfeiler der Nordwand das Negativ der 1473 errichteten Schwalbennestorgel.⁴⁸ Daraus kann auf ein 3,65 m breites und 2,5 m hohes Gehäuse geschlossen werden, das auf einer dreieckigen Konsole lag. Der Zugang über dem inneren nördlichen Seitenschiff wird durch zwei sekundär ausgemauerte Nischen bezeichnet (Abb. 31).

46 Stadtarchiv Schaffhausen, Rechnungsbelege St. Johannseramt 1879, Nr. 139: Tagelohnarbeiten wegen Anschluss des neuen Mettlacherbodens an den alten Plättliboden.

47 Das Original wird im Museum zu Allerheiligen aufbewahrt (Inv. Nr. 5009).

48 Rüeger³² 306.

Abb. 30 Grundriss und Rekonstruktion der
fünften Kirche 1472. M. 1:500.



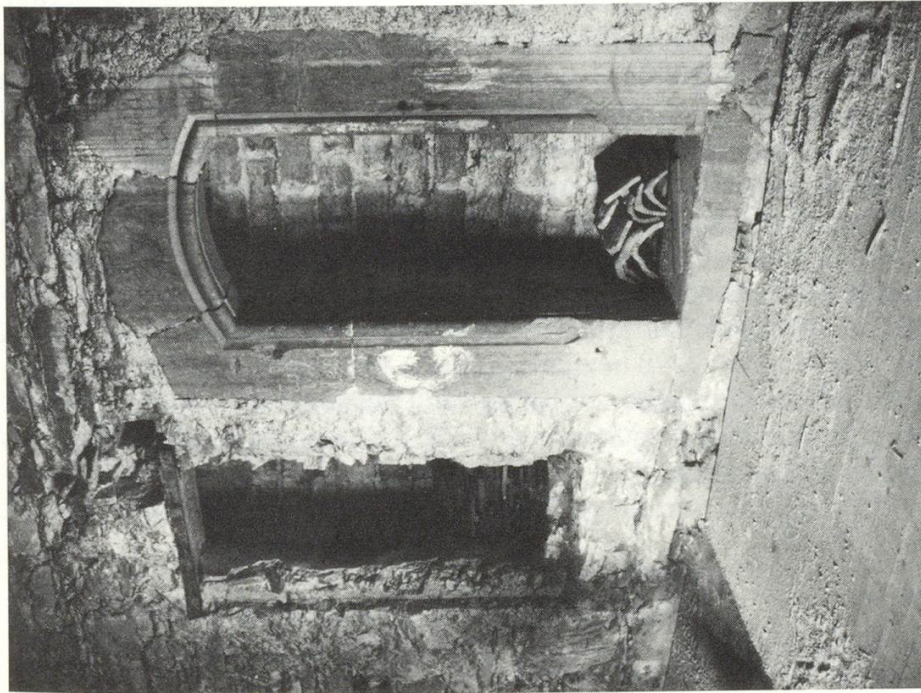


Abb. 31

Abb. 31 Ehemaliger Zugang zur Schwalbennestorgel von 1473 vom Dachraum des inneren nördlichen Seitenschiffes.



Abb. 32

Abb. 32 Die doppelgeschossige Wandnische von 1515/17 in der Täuferkapelle.

An der Westwand im Hauptschiff zeichnete sich durch ungekalkte Flächen eine Blockstufentreppe ab. Sie muss zu einer Westempore geführt haben, die wohl mit dem 4,5 m über dem Boden liegenden Mauerabsatz in der Westwand rechnete. Der Austritt des mittleren Laufes fällt zusammen mit der Nische eines im Kronengässchen noch sichtbaren Lichtschlitzes. Ein weiterer Lichtschlitz im nördlichen, inneren Seitenschiff belichtete den Bereich unterhalb der Empore. Auf der Südseite fehlt er, da hier das Fresko «Kreuztragung Christi» angebracht worden ist. Ein U-förmiges, im Bereich der Nordwestecke IV nachträglich vor die Nordwand gestelltes Mauerfundament rechnet ebenfalls mit Bau V. Es könnte eine Treppe als äusseren Emporenzugang getragen haben.

Der ebenfalls in dieser Bauphase entstandene Lettner, die Höherlegung des Triumphbogens wie auch das Sakramentshaus im Chor sind bereits erwähnt worden (vgl. S. 59). Das gleiche gilt für das nach den dendrochronologischen Datierungen erst 1471 errichtete Turmdach. Hier ist eine Diskrepanz zu den Urkunden festzustellen: Die Stadtrechnungen und der Baurodel erwähnen 1445 eine Fuhre von 200 Ziegelsteinen und 3000 Schindeln auf den Turm. Diese Materiallieferung hängt nicht mit dem Bau des Turmdaches zusammen; vielleicht ist ein provisorischer Unterstand für den Turmwächter errichtet worden.⁴⁹ Wohl mit dieser Ueberdachung wird das Turmmauerwerk erstmals flächendeckend verputzt, wodurch der Turm ein eleganteres, schlankeres Erscheinungsbild erhielt.

Schliesslich sei noch der an die Südwestecke des Langhauses anschliessende Mauerast erwähnt. Dieses knapp 1 m starke Mauerstück ist auf gut 6 m Länge nachgewiesen und bildete die westliche Friedhofmauer zum Kronengässchen. Mit Phase V erhalten die Architekturteile innen eine neue Fassung in Form einer schwarzen Begleitlinie mit grossem Bollenfries. Letzterer ist im Schiff nicht nachgewiesen. Der Sandstein ist nun grau gefasst worden.

Zur Datierung

Ein erster Hinweis zum Baubeginn findet sich in den Stadtrechnungen, wo in einem Beleg vom 4. Juni 1466 eine Spende erwähnt wird «...an ain mecklichen buw an ze vachan...»⁵⁰. Das bereits erwähnte Portal mit der Jahreszahl 1467 liefert ein weiteres Datum. Dieses musste in einem ersten Bauschritt errichtet werden, um den durch die Bauarbeiten nicht mehr zugänglichen, respektive entfernten Westeingang zu ersetzen. Der liegende, 58° geneigte Sparrendachstuhl über dem Mittelschiff ist noch original erhalten und damit ein sehr frühes Beispiel seiner Art. Er weist acht Binderjoche auf, die mit mehrfach verzahnten und angeblatteten Streben versteift sind. Die dendrochronologischen Datierungen zeigen, dass seine Hölzer im Herbst 1470 beziehungsweise Herbst/Winter 1471 geschlagen worden sind (Abb. 23). Demnach ist er 1472 aufgerichtet worden. Datiert worden sind drei Schwellen, zwei Streben und der Türsturz zum Dachstuhl aus Eichenholz sowie ein Deckenbalken, ein Sparren und eine Pfette aus Weisstanne. Die Seite 55 erwähnte, nur 45° geneigte Dachlinie in der Westwand V auf

⁴⁹ Frauenfelder²⁷ 178.

⁵⁰ Stadtarchiv Schaffhausen, AII 05. 01/133, 159.

Höhe des Daches IV ist damit durch einen Bauunterbruch entstanden und deutet nicht auf eine spätere Entstehung des Obergadens. Die Biberschwanz- und Hohlziegel in dieser Mauerhöhung stammen offenbar vom abgebrochenen Dach des ersten gotischen Baus.

Drei Proben vom eichenen Unterbau des Turmdaches über der ehemals offenen Zinne weisen ebenfalls ein Fälldatum vom Herbst 1470 auf. Schliesslich sei noch der Glockenstuhl erwähnt, der das Datum 1488 mit den Initialen des Zimmermanns aufweist. Von ihm sind zwei Proben aufs Jahr 1487 datiert worden. Ein Beleg, dass Bauholz nicht gelagert, sondern direkt verbaut wurde, um Pilzbefall und Fäulnis zu umgehen.

Als letzte Daten zu dieser nun sehr gut einzugrenzenden Bauphase seien die 1472 vom Rat angeordnete neue Bestuhlung⁵¹ und die mit der gleichen Jahreszahl versehene Sonnenuhr am südlichen Obergaden erwähnt. Damit ist nach sieben Jahren Bauzeit der Neubau des Schiffes fertiggestellt worden.

Der Anbau der äusseren Seitenschiffe VI, 1515 –1517

Kaum ein Jahrzehnt vor der einsetzenden Reformation erhält die Stadtkirche mit dem Anbau der äusseren Seitenschiffe ihr heutiges Gesicht. Sie ist damit zu einer der grössten Pfarrkirchen der Schweiz herangewachsen⁵² (Abb. 33). Die Nord- und Südwand werden mit Ausnahme der Sakristei niedergelegt; an ihre Stelle treten mit dem Hauptschiff korrespondierende Arkadenreihen. Erst jetzt wird die romanische Arkadenwand III bis auf ihre Säulenschäfte abgebrochen, wie ein mit der Ausmauerung IV entstandenes, nun vom Mörtel VI überdecktes Kapitellnegativ zeigt (Abb. 3). Die neuen Längswände entstehen gut 4,2 m vor den alten Baufluchten, wobei die Südwand wieder die Lage ihrer romanischen Vorgängerin einnimmt. Sie erhalten vier Eingänge, wobei das südwestliche Portal vom Vorgängerbau stammt. Backsteingewölbe mit Sandsteinrippen bilden die Decken dieser Seitenschiffe.

Wie schon die Baudaten 1515, 1516 und 1517 auf der Südseite, belegen auch Baufugen oder die unterschiedliche Konstruktion der Deckengewölbe ein etappenweises Bauvorgehen. Ihren Ausgang nahmen die Bauarbeiten im Norden von der Täufer-, im Süden von der Löwenkapelle. Aufgrund der Verteilung der Steinmetzzeichen (vgl. S. 72) darf ein gleichzeitiger Baufortgang angenommen werden. Dieser Befund steht im Gegensatz zu den bisherigen Erkenntnissen, die auf der Weiheurkunde vom 23. Dezember 1517 beruhen.⁵³ Sie erwähnt neben der Rekonziliation von Chor, Kirche, Beinhaus und Friedhof nur den südlichen Neubau.

Der neue, zweite Sakristeiraum im Erdgeschoss ist mittels eines, aus der Südwand IV herausgebrochenen Spitzbogens zur alten Sakristei geöffnet worden.

⁵¹ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle 1, 302.

⁵² Rahn, *Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde* 1889, 222.

⁵³ Staatsarchiv Schaffhausen, Abschriften, 4/9, 24 – 26.

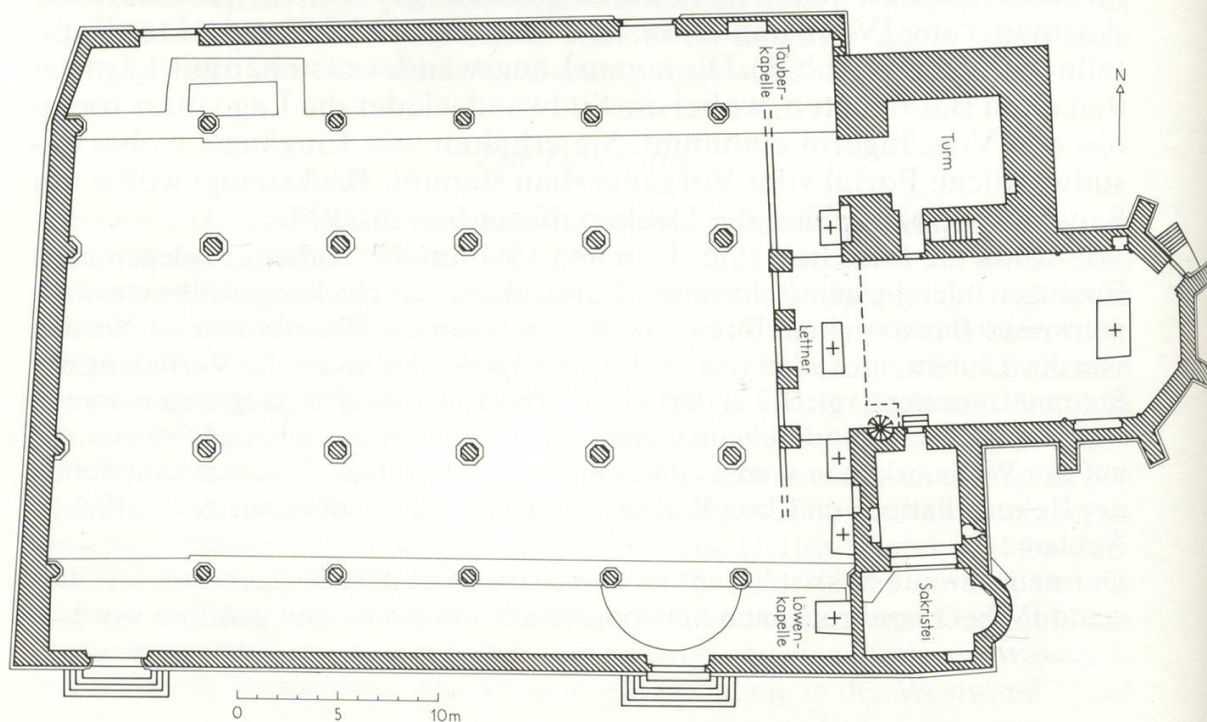
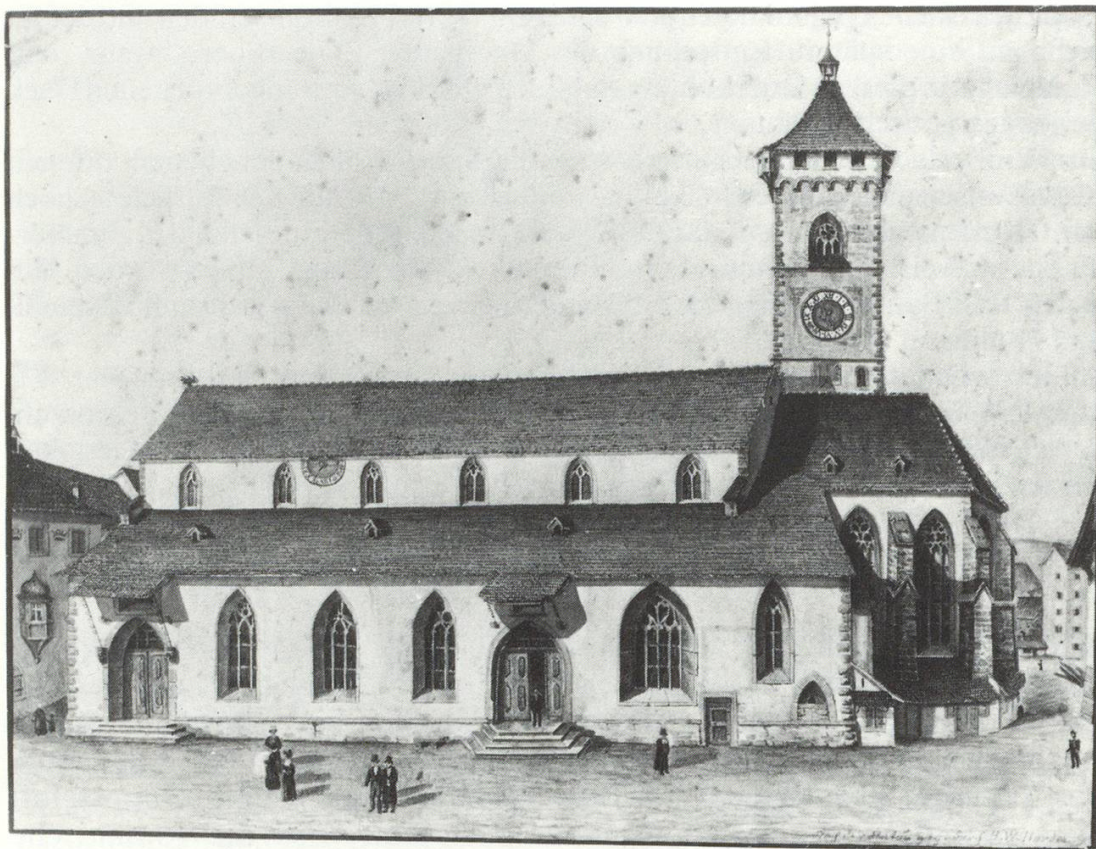


Abb. 33 Grundriss der sechsten Kirche 1515/17, M. 1:500, mit der 1835 von Hans Wilhelm Harder gezeichneten Südansicht. Diese zeigt noch die ursprünglichen Vordächer, die Türe zum Beinhaus sowie die um das Chor angebauten Hafner- und Bürstenbinderläden.

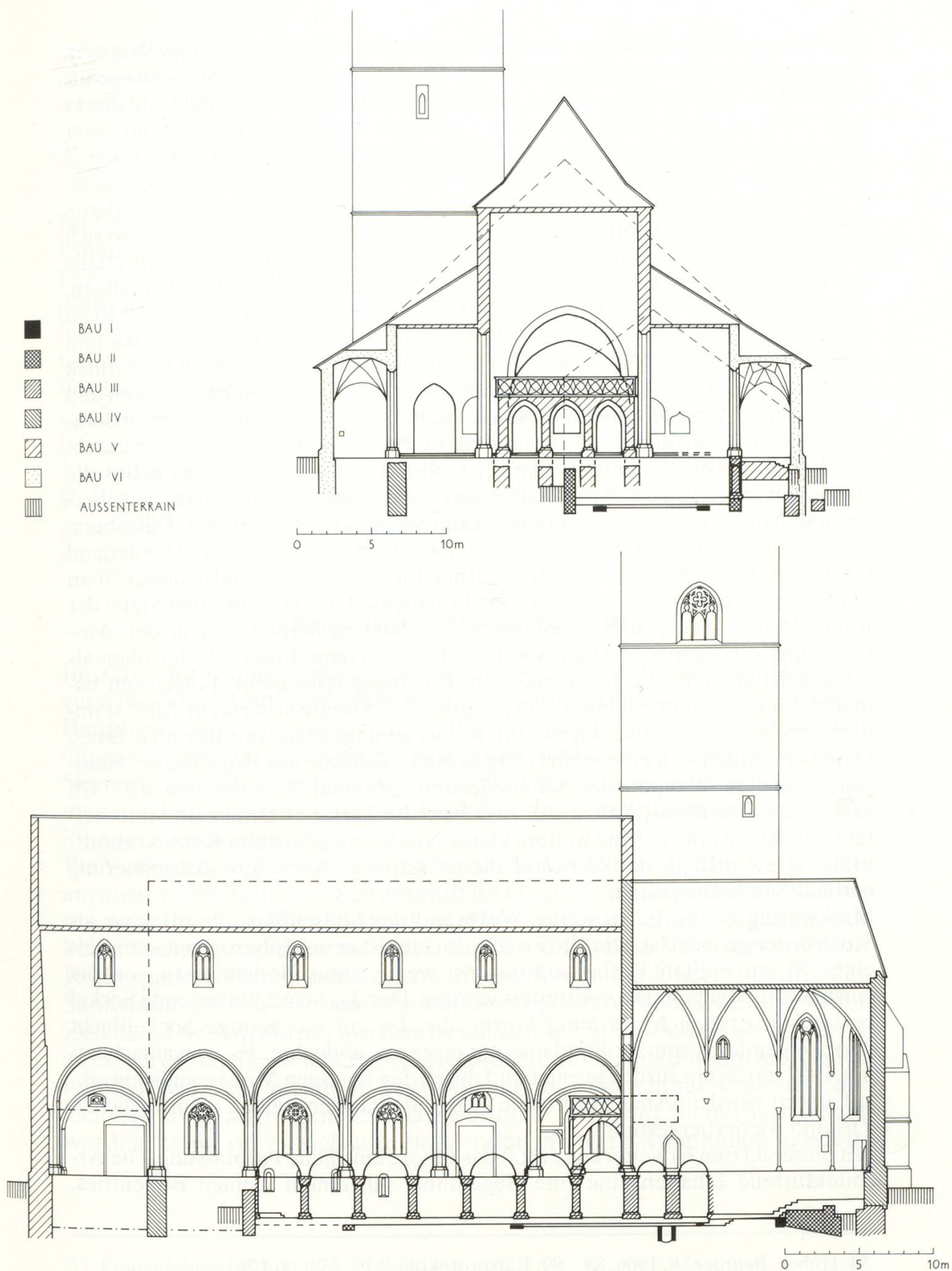


Abb. 34 Längs- und Querschnitte. M. 1:500.

Sein Untergeschoss diente als Beinhauskapelle und ist mit einem doppelbogigen, aus der Südwand IV herausgebrochenen Durchgang gegen das Beinhaus geöffnet worden. Man erreichte diesen Raum durch eine Türe in der Südwand direkt vom Friedhof aus. Letzterer ist 1541 – offenbar im Zusammenhang mit einer weiteren Pestepidemie – aufgegeben und in den Mosergarten verlegt worden.⁵⁴ Dieser Zugang ist erst 1842 zugemauert⁵⁵ und durch eine in die Apsis eingesetzte Türe abgelöst worden. Sie hat zwei kleinere Masswerkfenster zerstört, deren Ansätze innen noch sichtbar sind. Ein spitzbogiges Gewändefragment fand sich in der südlichen, äusseren Fensterausmauerung. Mörtelwechsel in der Unterlage des ursprünglichen Tonplattenbodens belegen den Standort des ehemaligen, allen Heiligen, Georg und Blasius geweihten Altars. Für die Löwenkapelle ist an der Ostseite das Fundament des ehemaligen, Maria, Johannes Baptista und Benedikt geweihten Altars zum Vorschein gekommen. Unmittelbar nördlich davon ist bereits 1513 die als Altarretabel dienende Nische mit Eselsrücken und dem Fresko Maria Himmelfahrt sowie einem neuen Altarfundament entstanden.⁵⁶ Sie löste die daneben liegende, zum Urbestand IV gehörende Nische ab. Die bedeutendste Neuentdeckung zur sechsten Bauphase stellt zweifellos die zweigeschossige, seit der Reformation vermauerte, mit einem Eselsrücken überspannte Nische in der Nordwand der Täuberkapelle dar (Abb. 32). Das obere, sehr qualitätsvolle Fresko zeigt die Gefangennahme Christi mit Judaskuss und Garten Gethsemane; unten ein Hintergrund für Figuren, die wohl in dieser 70 cm tiefen Nische gestanden haben. Neben Fragmenten der Gesimse und Stäbe der wandbündig zurückgearbeiteten Nischeneinfassung fanden sich in der Ausmauerung eine ganze Anzahl Spolien, die uns einen Eindruck der ehemals reichen Kirchengenausstattung vermitteln. Ein russgeschwärzter, polychrom bemalter Kämpferstein mit einer Putte (Abb. 27.3) könnte von einem Altar stammen, ebenso wie je eine kleine runde, beziehungsweise sternförmige Basis. Daneben fanden sich eine mehrfarbig bemalte Konsole aus Rorschacher Sandstein mit dem Wappen der Schmiedezunft, offenbar Teil des von ihr 1476 gestifteten Leuchters (Abb. 27.4), zwei bemalte Terrakottafragmente und weitere Sandsteinspolien. Eine weitere kleine Nische mit gemaltem Konsekrationskreuz zeigte sich in der Ostwand dieser Kapelle. Auch ihre Ausmauerung enthielt Sandsteinspolien.

Merkwürdig ist die 1,7 m starke Westwand des Südschiffes, die offenbar als Stützpfiler gedacht ist. Die alte Friedhofmauer ist in sie einbezogen und mittels eines 70 cm breiten Entlastungsbogens, wenig unter Bodenniveau, auf die gewünschte Mauerstärke verbreitert worden. Der das Schiff umfassende Sockel bestand ursprünglich aus einer Gurte, die das auf die heutige Sockelflucht vorspringende, verputzte Fundamentmauerwerk abdeckte. Es ist wahrscheinlich 1902 um 25 cm zurückgespitzt und durch den heutigen Massivsandsteinsokkel ersetzt worden. Am Chor hat die jetzige Restaurierung den ursprünglichen Zustand wiederhergestellt.

Mit dieser letzten Erweiterung erhält das Innere eine neue Farbfassung. Die Architekturteile erhalten eine rote Begleitlinie mit einem kleinen Bollenfries.

54 Huber, *Beiträge*⁵ 8, 1906, 88 – 89; Ratsprotokolle⁵¹ 12, 259r und 261r.

55 Harder³⁴.

56 *Beiträge*⁹ 243 ff.

Mehrfarbige Rankenmalereien finden sich auf Wänden und Decken. Die Gewölbe zeigen farbige Schlusssteine und Manschetten, während die Sandsteine, mit Ausnahme weisser Fugenstriche, roh belassen sind.

Die gotischen Innenbestattungen

Im Langhaus wie auch in der Turm- und Beinhauskapelle sind gotische Innenbestattungen angeschnitten oder vollständig ausgegraben worden. Das Fehlen der originalen Bodenniveaus mit den entsprechenden Grabplatten lässt nirgends eine Identifikation eines Verstorbenen zu. Immerhin sprechen die sechs im Museum zu Allerheiligen aufbewahrten Platten aus der Stadtkirche für einen Teil der hier Bestatteten.⁵⁷ Unsere Grabungen haben eine weitere Grabplatte zutage gefördert. Sie lag im südlichen äusseren Seitenschiff bei der Südwestecke IIa und ist offenbar beim Anbau des äusseren Seitenschiffes pietätvoll auf das ehemalige, 1 m unter dem Schiffboden liegende Aussenniveau gelegt worden. Das Relief eines mächtigen Schlüssels ziert die Oberfläche des aus Randengrobkalk bestehenden Steins, der im neuen Untergeschoss aufbewahrt wird.

Die gotischen Steinmetzzeichen

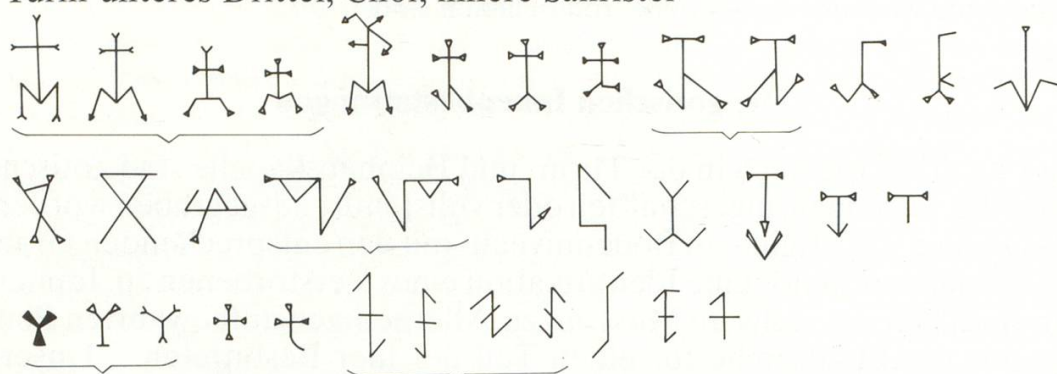
Im Zuge der Bauuntersuchungen konnten am bestehenden Bau über 90 verschiedene Steinmetzzeichen aufgenommen und den drei gotischen Bauphasen zugewiesen werden (Abb. 35). Sie finden sich ausschliesslich eingeschlagen in Sandsteinwerkstücken und stellen das persönliche Signum eines Steinmetzen dar. Man geht davon aus, dass ihr Aufkommen mit dem Übergang von der Tagelohnarbeit zur Stückerarbeit (Akkordlohn) zusammenhängt.⁵⁸

Ihr Vorkommen ist recht unterschiedlich. Am häufigsten finden sie sich am äussersten südlichen Seitenschiff im Gegensatz zum seltenen Auftreten an seinem nördlichen Pendant. Hier, wie auch am Obergaden, der keine Steinmetzzeichen aufweist, dürfte die stärkere Verwitterung eine Rolle spielen. Damit zusammenhängend führte die Überarbeitung der Sandsteine an den Aussenfassaden ebenfalls zum Verschwinden vieler Zeichen. Die Anzahl der am Bau beschäftigten Steinmetzen ist schwierig zu eruieren, da die Zeichen oftmals spiegelbildlich angebracht sind. Hier nehmen wir den gleichen Handwerker an. Manchmal sind sich die Zeichen aber auch sehr ähnlich, wodurch nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es sich um einen oder mehrere Steinhauer handelt.

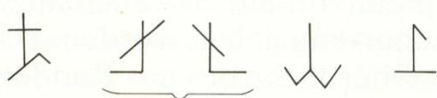
⁵⁷ Frauenfelder²⁷ 205 ff.

⁵⁸ Louis Schwarz, *Die deutschen Bauhütten des Mittelalters und die Erklärung der Steinmetzzeichen*, Berlin 1926.

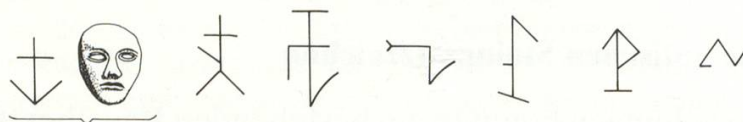
Bau IV, letztes Viertel des 14. Jhs.;
Turm unteres Drittel, Chor, innere Sakristei



Bau IV, um 1420; Turm Schallarkaden



Bau V, 1466–1472; Hauptschiff



Bau VI, 1515–1517; äussere Seitenschiffe

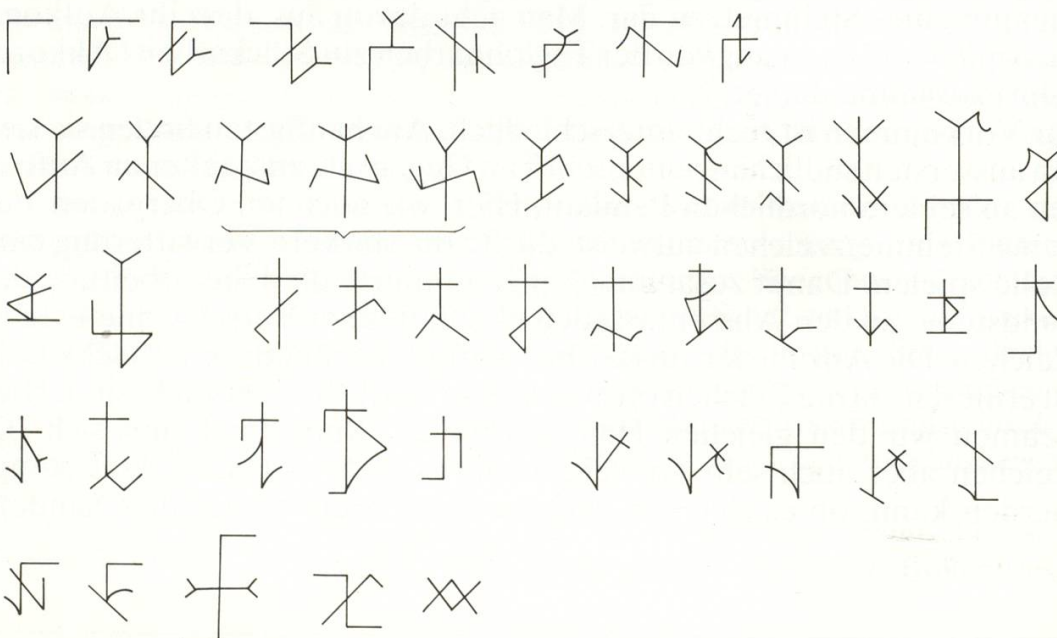


Abb. 35 Übersicht der Steinmetzzeichen und ihrer Verteilung auf die verschiedenen Bauphasen.

Abb. 36 Steinmetzmeister-Maske mit -zeichen am fünften, südlichen Jochbogen des Hauptschiffes von 1466/72.



Etwa 35 Steinmetzzeichen entstammen der Bauphase IV, wobei vier davon auf Höhe der Turmschallarkaden in die Endphase, also ins erste Viertel des 15. Jahrhunderts, gehören.

Sieben nun stilistisch andere Steinmetzzeichen gehören zur Bauphase V. Die von dem Signum \dagger begleitete Maske (Abb. 36) am fünften Jochbogen der Südseite dürfte den Meister dieser Bauphase ausweisen; das gleiche Zeichen findet sich auch an den gotischen Masswerken des Kreuzgang-Südflügels von Allerheiligen. Handelt es sich um den Bildhauer Franz Ahorn, † 1480, der seit 1455 in den städtischen Steuerbüchern vorkommt und eine eigene Kaplaneipfründe stiftete⁵⁹?

Etwa 47 verschiedene Zeichen sind schliesslich für den in nur drei Jahren entstandenen Bau VI nachgewiesen. Interessanterweise sind diese Zeichen schwarz ausgemalt. Ihre Schöpfer wollten sie aus dem sonst unbehandelten Stein hervortreten lassen. Wahrscheinlich haben aber nicht alle Steinmetzen gleichzeitig gearbeitet. Am meisten verschiedene Zei-

⁵⁹ Max Bendel, *Gotik und Frührenaissance* in: Bilder aus der Kunstgeschichte Schaffhausens, 1947, 86.

chen fanden sich pro Raumeinheit im Bereich des Netzgewölbes und des Joches 5 Süd mit 18 Stück; dies dürfte der Grössenordnung der gleichzeitig beschäftigten Steinhauer entsprechen. Leider fanden sich auf den Werkstücken mit plastischem Schmuck keine Steinmetzzeichen. Max Bendel hat diese Arbeiten aus stilistischen Gründen Augustin Henkel zugeschrieben.⁶⁰ Das gleiche gilt für den Mohrenbrunnen, auf dessen Säule sich neben der Jahreszahl 1520 das Steinmetzzeichen $\nabla \times$ findet.⁶¹ Dieses kommt in den äusseren Seitenschiffen von St. Johann mehrfach vor und zeigt sich auch auf einem Fensterpfeiler des Hauses Ringkengässchen 15. Letzterer weist ein weiteres Zeichen der Sankt Johannser Bauhütte auf. Das gleiche gilt für den in Überresten erhaltenen nördlichen und westlichen Kreuzgang des Barfüsserklosters. Hier finden sich an den Fenstern vier weitere Zeichen der St. Johannser Bauhütte neben solchen, die wir in unserer Stadtkirche nicht finden. Daraus dürfen wir schliessen, dass die Nord- und Westflügel des Barfüsserkreuzgangs ebenfalls kurz vor der Reformation im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts entstanden sind!

Schliesslich sind noch die Verbindungen zum Kloster St. Georgen in Stein am Rhein erwähnenswert. Hier findet sich das möglicherweise von Augustin Henkel stammende Zeichen $\nabla \times$ an einer Fenstereinfassung des Festsaaes, Raum 8. Zusammen mit dem ebenfalls in St. Johann vorkommenden Zeichen ∇ tritt es auch an den Gewölberippen des Kreuzgang-Südflügels auf.

Die Renovation von 1665

Sie hat bisher keinen Eingang in die Literatur gefunden, obwohl sie recht umfangreich gewesen sein muss, wie insbesondere die dendrochronologischen Untersuchungen darlegen. Neun Proben von Bauhölzern aus Weisstanne ergaben ein Schlagdatum vom Herbst/Winter 1664 (Abb. 23). Vier stammen aus der Balkenlage über dem Chorgewölbe, eine aus jener des Hauptschiffes, zwei aus jener des inneren, nördlichen Seitenschiffes sowie je eine von einer Pfette und von einem Sparren des gleichen Dachstuhls. Daraus ist zu schliessen, dass die Dachstühle des Chores und der Seitenschiffe mit ihren Balkenlagen vollständig, die Decke des Hauptschiffes, die ja auch Hölzer von 1470 aufweist, teilweise erneuert worden sind.

Aus dem Ratsprotokoll vom 21. Juli 1665 ist dazu nur zu erfahren, dass «es die hohe nothwendigkeit erfordert, dass in der St. Johannskirche das Chor, Tach und Deki repariert und also fehrnerem unheil möglichst

60 Bendel⁵⁹ 89 ff.

61 Frauenfelder²⁷ 468, dort aber nicht korrekt wiedergegeben!

vorgebogen werde».⁶² Diese Renovation ist auch mit einem Datum über der Sonnenuhr verewigt.

Wahrscheinlich ist das Grisaille-Dekorationssystem, welches sich insbesondere auf den Mauerkronen des Obergadens hinter der gekehlten Stuckdecke von 1733 erhalten hat, ebenfalls zu dieser Renovation zu rechnen. Mit dem Einbau dieser auch in den inneren Seitenschiffen vorhandenen Stuckdecken sowie der einfachen grauen Barockfassung der Architekturteile hat die Stadtkirche ihre uns überlieferte Gestalt gefunden.

Reste der romanischen Siedlung unter der heutigen Stadtkirche

Siedlungsreste im Norden und Westen der heutigen Stadtkirche zeigen auf, dass hier die romanische Stadtanlage wesentlich andere Züge aufweist als das seit dem 14./15. Jahrhundert in seiner Hauptstruktur nicht mehr veränderte heutige Stadtbild. Nordwestlich der Leutkirche finden sich Steinbauten auf einer alten, mit der Bauflucht der ersten gotischen Kirche zusammenfallenden Baulinie (Abb. 40). Sie dürften zu Wohnbauten gehören, die aber mangels Grabungen im äusseren Seitenschiff und auf dem Kirchhofplatz nicht weiter interpretiert werden können. Dies soll späteren Generationen vorbehalten bleiben.

Auf der abgebrochenen Mauerkrone M2 konnten eine Reihe Gräber beobachtet werden, die vor den gotischen Planieschichten, beziehungsweise vor dem Stadtbrand von 1372, angelegt worden sind. Demnach mussten die Profanbauten bereits der Vergrößerung des Friedhofs zur romanischen Kirche weichen. Keramikfunde zeigen, dass die im Hofbereich gelegene Latrinengrube M4 im 13. Jahrhundert aufgegeben wurde. Weitere Funde bei M3 belegen die Benutzung dieses Bauwerkes im späteren 12. Jahrhundert.

Katalog der romanischen Profanbauten (Abb. 1)

M1 Ostflucht einer Nord-Süd verlaufenden Mauer unbekannter Breite und Ausdehnung. Die Südbegrenzung liegt möglicherweise auf der gleichen Flucht wie M2 und M3. Vier Lagen Kalkbruchsteine, mit Bollen vermischt, teilweise in romanischer Manier schräggestellt und trocken in die Grube gemauert. Nur auf der Maueroberkante ist Mörtel vorhanden, hier auf 393.40 lag wohl das ehemalige Bodenniveau respektive der Ansatz des aufgehenden Mauerwerkes.

M2 Südostecke eines Gebäudes mit mindestens 3,7 m West-Ost-Ausdehnung. Das zweihäuptige, maximal 1 m hoch erhaltene Bollensteinmauerwerk ist 92 cm breit. Auch hier sind die untersten zwei Lagen, deren Sohle jener von M1 entspricht, unvermörtelt. Später ist dieser Bau massiv nach Westen auf 12,6 m

62 Ratsprotokolle⁵¹ 125, 59.

verlängert und unterkellert worden. Die bestehende Südwand ist mit einer 50 cm starken Vormauerung unterfangen worden, während das neue Mauerstück bis zu 1,2 m stark ist. Auf seiner verputzten Innenseite fanden fast ausschliesslich Kalksteine Verwendung, sonst herrschen zum Teil schräggestellte Bollen vor. Offenbar diente diese massive Kellerwand als Wange eines Tonnengewölbes, da die westliche Stirnwand nur 60 cm Mauerstärke aufweist. Ihre wohl mit dem Kellerboden zusammenfallende Unterkante liegt auf 390.55. Damit liegt der Gewölbeansatz dieses mächtigen Kellers mindestens 3 m über dem Boden.

M3 Noch 6 m lang erhaltene Südwand eines Gebäudes (Abb. 37). Ihre Fundamentunterkante liegt nun höher als jene der bisher beschriebenen Bauten auf 393.30. Zweihäuptiges, vermörteltes Bollensteinmauerwerk, im Fundament 80 cm breit. Auf einem inneren, nordseitigen Fundamentabsatz, der das Aufgehende um 10 cm verjüngt, liegt ein 10 cm starker Lehmestrich auf. Dieser Boden auf 393.66 konnte bereits in der Bohrung 01/80 nachgewiesen werden. Er gehört zu einer halbrund im aufgehenden Mauerwerk ausgesparten Feuerstelle. Hier ist der Boden stark brandgerötet. Aus dem kohligen Benutzungshorizont über dem Lehmestrich stammen eine Anzahl Keramikscherben, die zeigen, dass dieses Haus in der 2. Hälfte des 12. bzw. Anfang des 13. Jahrhunderts benutzt worden ist. Auf der Maueraussenseite Reste von Fugenstrich. Hier ganz im Osten ist der anstehende Lehm auf 393.40 brandgerötet.

M4 Bei der Latrinengrube M4 (Abb. 38) findet sich dieser brandgerötete, anstehende Lehm einen halben Meter tiefer wieder. Von diesem Niveau aus ist der annähernd runde, einen Durchmesser von 1,9 m aufweisende Schacht 1,5 m abgetieft worden. Sein Mauerwerk besteht aus einhäutigem, nur zuoberst leicht vermörteltem Trockenmauerwerk aus grösstenteils Kalk- und wenigen Bollensteinen. 10 cm starke Fäkalienreste auf der Sohle sprechen von der einstigen Benutzung. Darüber lag ein 1,7 m mächtiges Bauschuttpaket, vermischt mit Humus, Kalksteinsplittern, Tier-, aber auch Menschenknochen. Letztere sind Hinweis, dass ein Teil des Füllmaterials aus Friedhoferde besteht. Dies und die als Steinmetzabfall zu deutenden Kalksteinsplitter legen nahe, dass der Schutt von Bauarbeiten im Friedhofbereich stammt. Die in der Füllung gefundenen Keramikscherben aus dem 12. und der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts belegen die Aufgabe der Latrine wohl im Zusammenhang mit einer Friedhofvergrösserung im 13. Jahrhundert.

M5 Weitere Siedlungsreste sind schliesslich an der Westwand des äusseren, südlichen Seitenschiffes nachgewiesen. Hier zeigten sich auf dem gewachsenen Boden auf 393.00 Reste eines weiteren Lehmestrichs, der teilweise ziegelhart gebrannt war. Der spätere Friedhof hat aber die weiteren Zusammenhänge zerstört.

Romanische Siedlungsreste unter dem Kirchhofplatz-Schulhaus

Nur 40 m nördlich der ältesten Stadtkirche erbrachte die Teilunterkellerung des Schulhauses am Kirchhofplatz im Spätsommer 1989 weitere Mosaiksteine zur romanischen Stadt. Die Vorlage der Befunde an dieser

Abb. 37 Südwand des Profanbaus M3 aus dem 12./13. Jh. mit der im Mauerwerk ausgesparten Feuerstelle (1). Rechts das Fundament der Kirchen- nordwand von 1466/72.

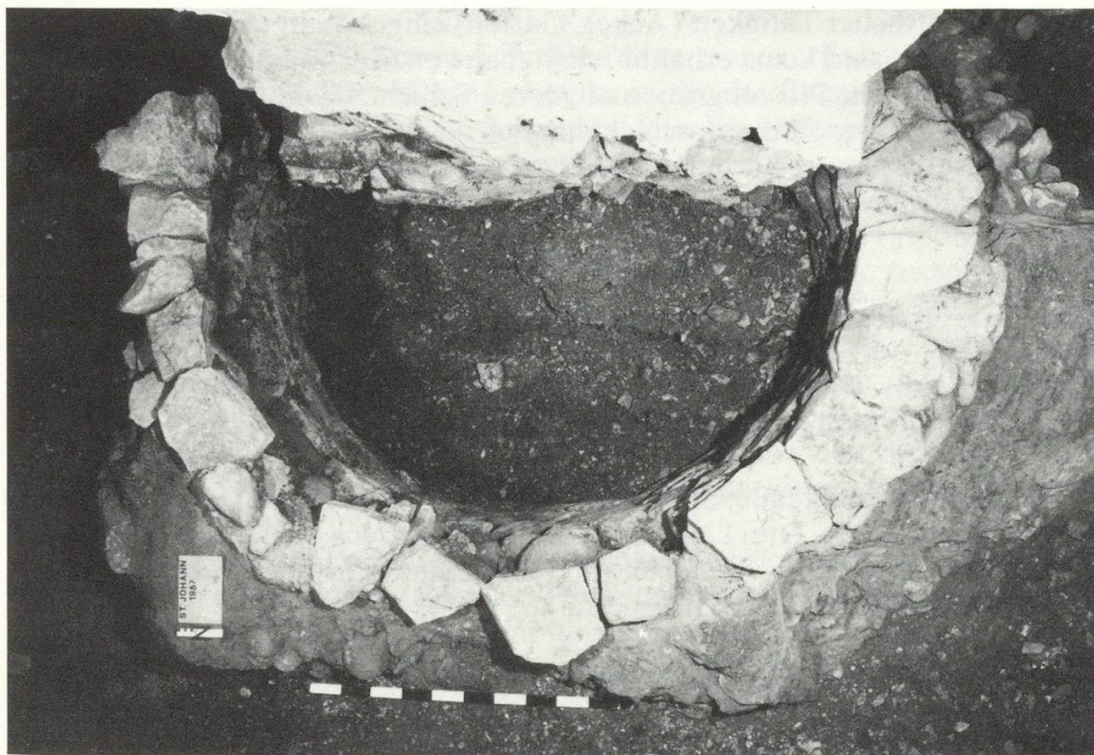
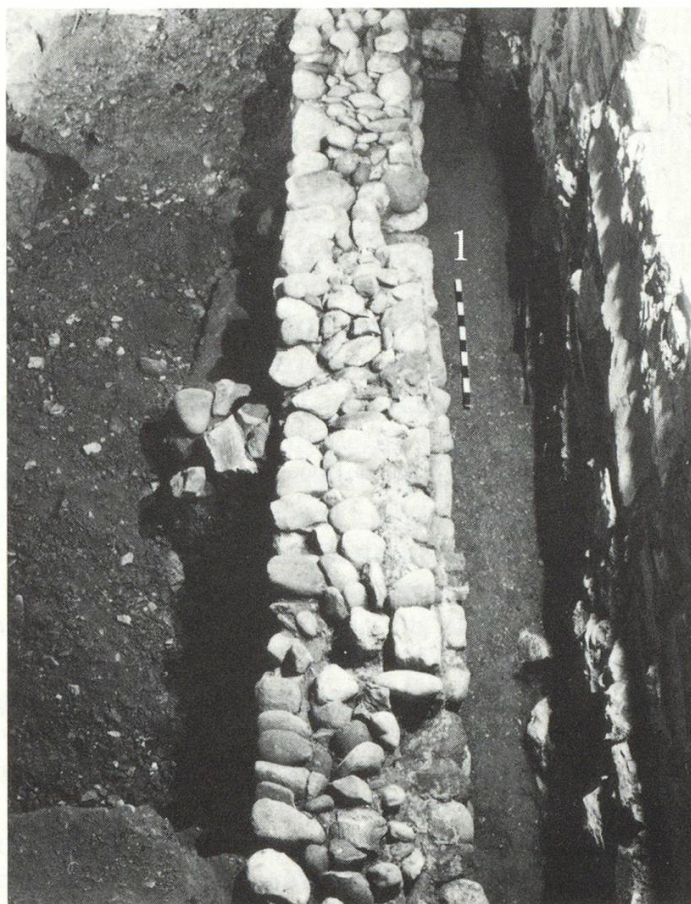


Abb. 38 Die Latrinengrube M4 aus dem 13. Jh. ist von einem Pfeilerfundament der fünften Kirche 1466/72 gestört worden.

Stelle ist durch den Kontext mit den Siedlungsresten unter der St. Johannis-Kirche gegeben. Auf der nur 45 m² umfassenden Grabungsfläche (Abb. 1) konnte erstmals eine Schicht mit Keramik aus dem 10./11. Jahrhundert, der Zeit der Stadtgründung, untersucht werden. In sie eingetieft sind die mehrphasigen Überreste von Steinbauten aus dem 12./13. Jahrhundert. Reste eines ziegelschrotgeröteten Mörtelgussbodens sind Hinweis, dass sie Teil eines bedeutenden Baukomplexes sein müssen. Aus diesen Untersuchungen und jenen aus der Stadtkirche wird deutlich, dass der Kirchhofplatz im Hochmittelalter eine dichte Bebauung aufwies. Ihre Ueberreste liegen hier etwa 1,5 – 2,5 m unter der heutigen Platzoberfläche und dürften trotz der Überlagerung durch den späteren Friedhof noch grossflächig erhalten sein. Dies zeigten Ausschachtungsarbeiten 1989 unmittelbar westlich und südlich des Kirchhofplatz-Schulhauses. Im Spätmittelalter weicht diese Bebauung im südlichen Platzbereich der Erweiterung des Laienfriedhofs zur Stadtkirche. Seine Nordmauer liess sich in unserer Grabungsfläche ebenfalls feststellen.

Die älteste Siedlungsschicht

Über dem anstehenden, lehmigen Malmschutt liegt eine braune, lehmige, ebenfalls natürlich entstandene Humusschicht von gut 30 cm Stärke mit Oberkante auf 393.85. Während der untere Bereich steril ist, sind ihre oberen 15 cm spärlich mit Holzkohle, kleinen verbrannten Lehmbrocken und etwas Scherben des 10./11. Jahrhunderts durchsetzt. Sie müssen also offenbar in Zusammenhang mit landwirtschaftlicher Tätigkeit (Acker, Garten) eingearbeitet worden sein. Bauliche Überreste sind keine erhalten, sieht man von drei 40 cm unter die Humusschicht abgetieften Pfostengruben ab, deren Schichtzugehörigkeit aber unklar bleibt. Diese älteste Siedlungsschicht hat sich dank der Überlagerung durch den späteren Bau M9 ungestört erhalten können.

Die älteren romanischen Steinbauten

Von einer ersten, in die oben beschriebene Humusschicht eingetiefte und unmittelbar auf dem anstehenden Malmschutt aufliegenden Steinbauphase haben sich drei Mauerreste erhalten. Der Grabungsausschnitt ist allerdings zu klein, um diese Überreste weiter interpretieren zu können (Abb. 1).

M6 Nord-Süd verlaufende, an den Enden gestörte Mauer von noch 4 m Länge und um 80 cm Breite. Drei Lagen kleinteilige Kalkbruchsteine sind mit Ausnahme der untersten Lage vermörtelt und zweihäuptig in die Grube gemauert. Steine abwechselungsweise schräggestellt.

M7 Ansatz eines rechtwinklig an M6 stossenden, nach Westen laufenden Mauerastes. Mauercharakter wie M6.

M8 Quadratisches Fundament mit Seitenlänge um 1 m. Liegt in der Flucht von M7, Mauercharakter wie M6. Wahrscheinlich Stützpfeilerfundament.

Die jüngeren romanischen Steinbauten

Diese Gebäude weichen einem Neubau, von dessen Nord- und Ostwand sich die Mauergrube M9 mit wenigen Resten von Mörtel und Kalksteinen erhalten hat (Abb. 1). Ihre Breite von gegen 1,4 m lässt an ein bedeutendes Bauwerk denken. Zu diesem Gebäude müssen die Überreste eines ziegelschrotgeröteten Mörtelgussbodens gehören, der sich zum Teil über die älteren Fundamente M6 und M8 zieht und auf einem Bett aus Kalksteinen liegt. Auf der Westseite ausserhalb des Kirchhofplatz-Schulhauses muss der Mörtelgussboden seine Fortsetzung gefunden haben, wie die auf dem gleichen Niveau liegende Humusschicht zeigt. Demnach erstreckte sich dieses Gebäude in ostwestlicher Richtung über mindestens 9 m. Hingegen liegt nördlich von M9 die Humusoberfläche 20 cm höher und ist mit einigen Scherben des 12./13. Jahrhunderts durchsetzt, die einen Hinweis auf die Benutzungszeit der Steinbauten ergeben. Später ist diesem Bau der nach Norden abwinkelnde Mauerast M10 angefügt worden, wie dessen stumpfes südliches Ende nahelegt. Er entspricht in Dimension und Mauercharakter M6. Die romanischen Baureste sind über die gesamte Grabungsfläche von bis zu 30 cm Bauschutt bedeckt. Letzterer besteht hauptsächlich aus kleinen Kalkbruchsteinen und Mörtelbrocken. Dies und die Mauergrube M9 zeigen, dass diese Gebäude vollständig abgebrochen und ihr brauchbares Steinmaterial vom Mörtel gesäubert und anderweitig wiederverwendet worden ist. Der Bauschutt wird bedeckt von einer humos-kiesigen, bis zu 20 cm starken Planie mit etwas Keramikscherben des 12./13. Jahrhunderts.

Die gotischen Befunde

Über den bisher beschriebenen Schichten liegt eine sterile, mit Kalksteinabschlag und Ziegelschutt bedeckte Lehmplanie, die das Bauniveau für die nördliche Friedhofmauer M11 zum St. Johann bildete. Diese beidseitig verputzte, 80 cm breite Kalkbruchsteinmauer kommt leicht verschoben wieder an die Stelle von M9 zu liegen (Abb. 1). Hier wird eine alte Grenze fassbar, die im Spätmittelalter wohl die Südbegrenzung des Agnesenklosters war. Diese Friedhoferweiterung dürfte mit dem Neubau der gotischen St.-Johann-Kirche zusammenfallen (Vgl. S. 123). Alle festgestellten Grabgruben liegen südlich der Mauer, laufen mit ihr parallel und durchschlagen sämtliche bisher beschriebenen Schichten. Sie sind bis zu 1,2 m tief ausgehoben worden und weisen meistens mehrere Bestattungen auf, was auf Pestgräber deuten könnte. Durch die bis 1541 währende Bestattungstätigkeit ist das Terrain schliesslich um einen weiteren Meter auf das heutige Platzniveau angewachsen. Die jüngeren Bestattungen in diesem Bereich sind nur noch 70 – 80 cm tief begraben worden.

Nach der Aufgabe des Friedhofs wird südlich an die Friedhofmauer eine nur 3 m tiefe Häuserzeile mit Wohnungen und Werkstätten angebaut. Von ihr haben wir einen kleinen Keller mit einer Katzenpflasterung, Lichtschacht auf der Süd- und einem Treppenabgang auf der Ostseite gefasst (Abb. 39). Das einhäuptige, gut 30 cm starke und gegen die Grube gemauerte Mauerwerk war nur für die Aufnahme von Fachwerkbauten geeignet. Nördlich dieser Häuserzeile befand sich der 1544 erbaute Stall und Scheune des nach der Säkularisation des Agnesenklosters 1542 hier eingerichteten Spitals zum Heiligen Geist. Die Friedhof-



Abb. 39 Unter dem Kirchhofplatzschulhaus liegt die nördliche Friedhofmauer M11 (1). Nach der Aufgabe des Friedhofs 1541 wird an sie eine Häuserzeile angebaut, von der wir einen kleinen Keller (2) mit Katzenpflasterung (3) freigelegt haben.

mauer M11 trifft gegen Westen rechtwinklig auf die ältere, aber vom Mauercharakter ähnliche Mauer M12 (Abb. 1). Sie ist vom gleichen Niveau wie M11 abgetieft worden und bildete die Rückwand des Totenhäuschens, eines weiteren Beinhauses. Diese Gebäude weichen 1845 dem heutigen Schulhaus am Kirchhofplatz.

Anschrift des Verfassers:
Kurt Banteli, Amt für Vorgeschichte, Rosengasse 8,
CH-8200 Schaffhausen

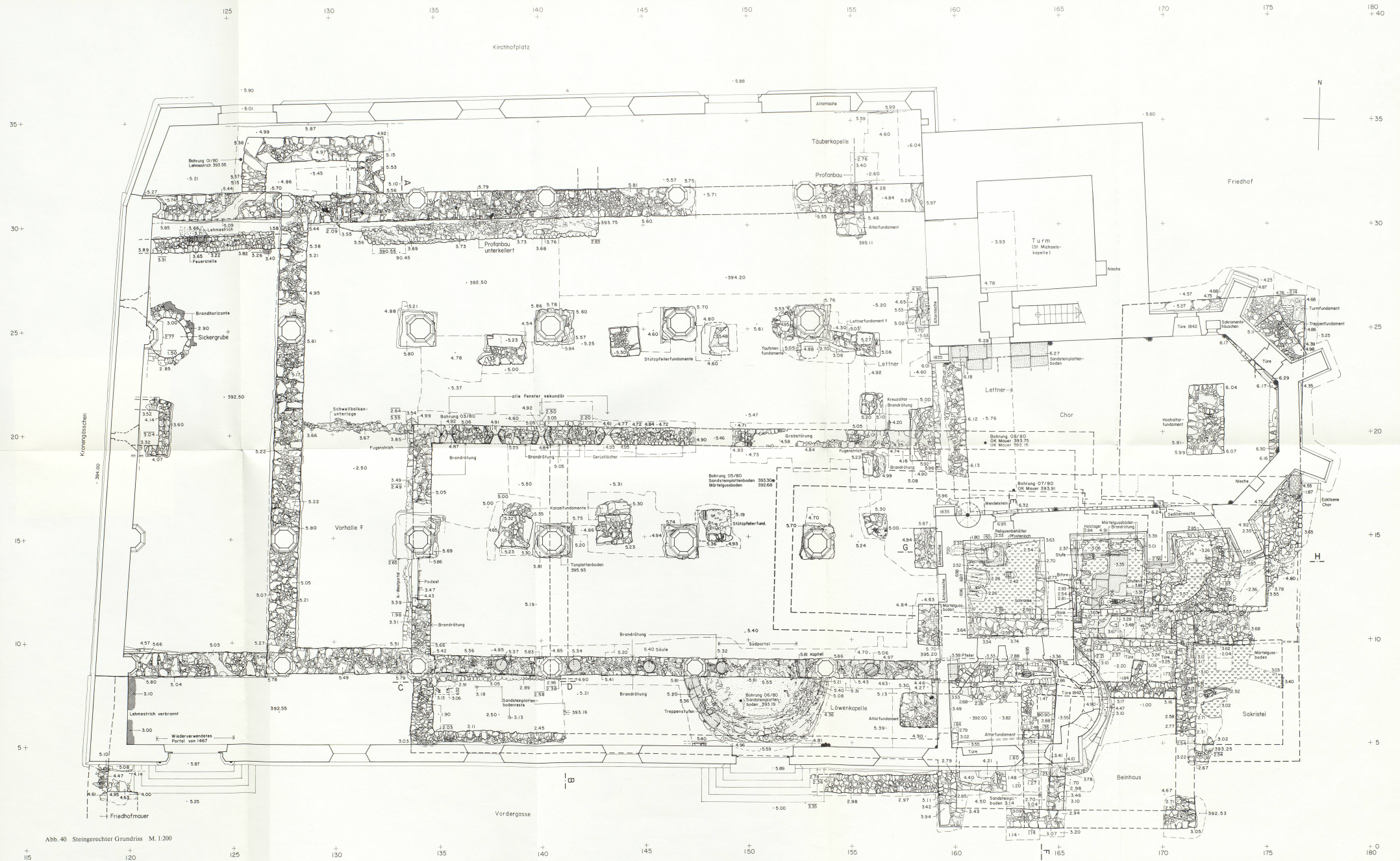


Abb. 40 Steingerechter Grundriss M. 1:200

ADD. 44. FRONT-G-H. M. 1.20
ADD. 44. FRONT-G-H. M. 1.20

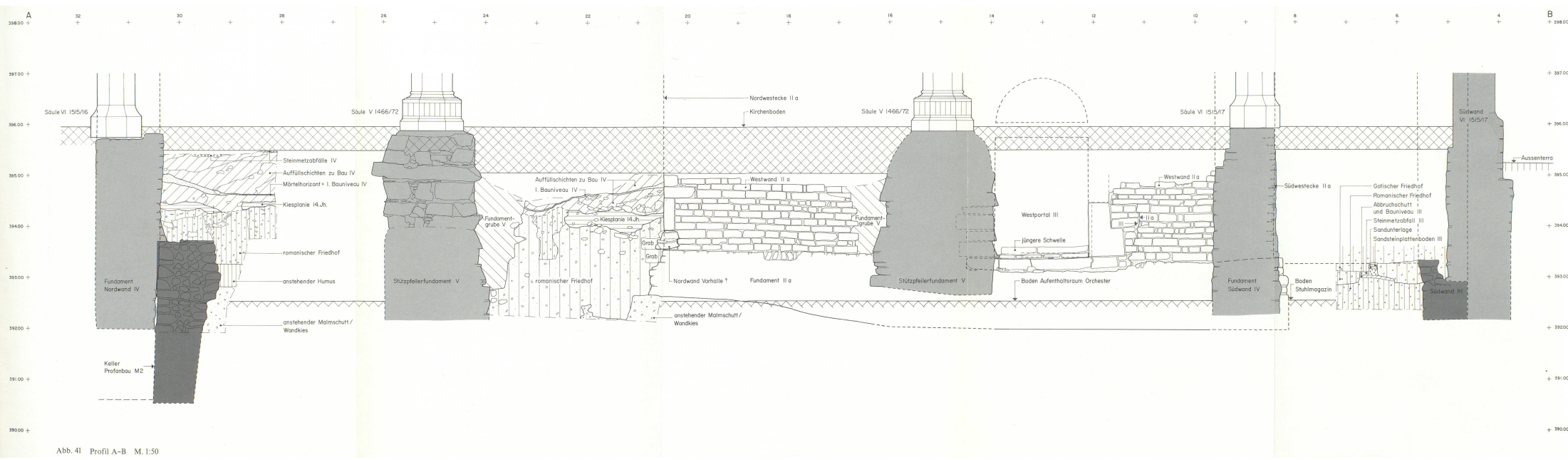
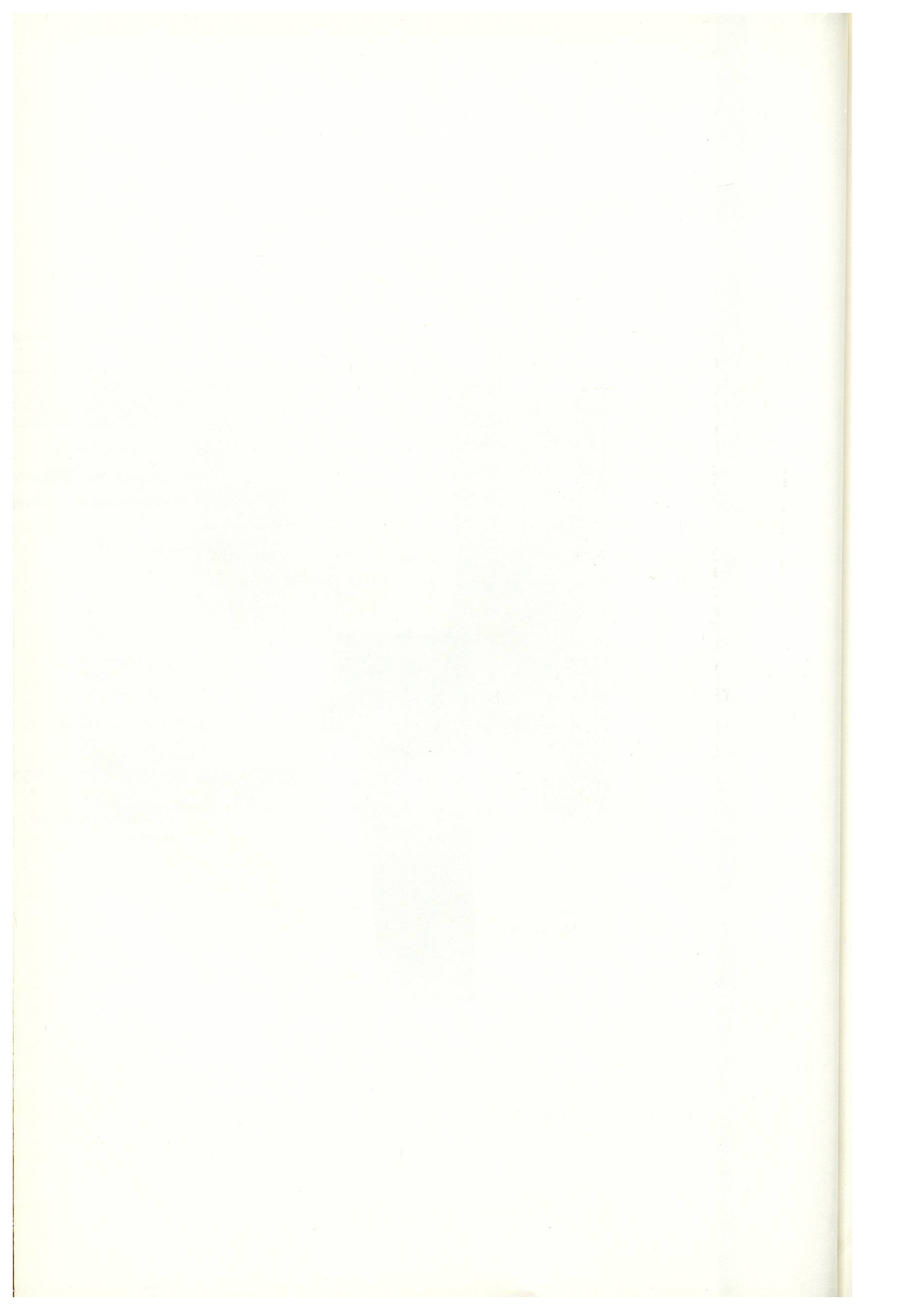


Abb. 41 Profil A-B M. 1:50



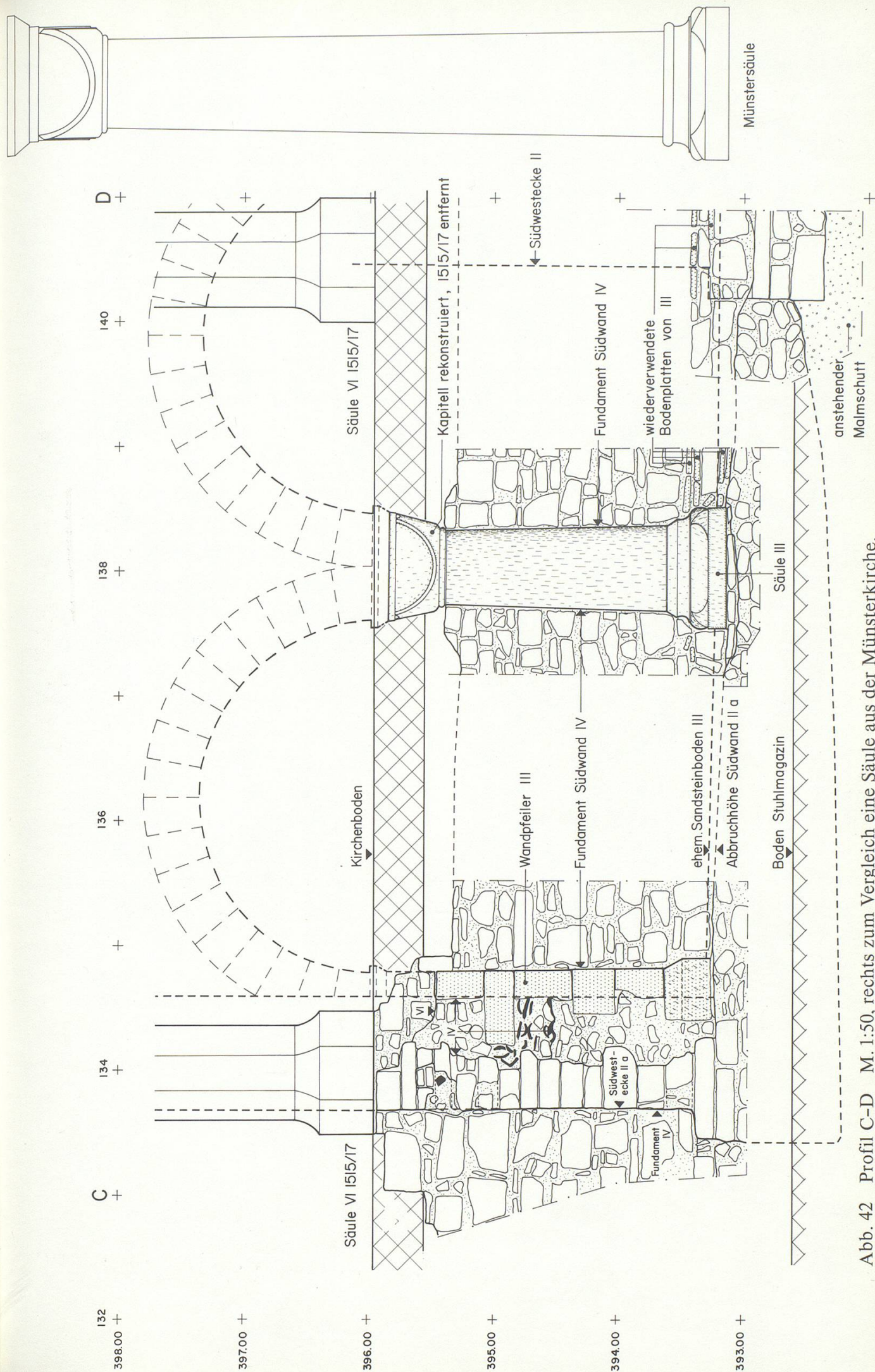


Abb. 42 Profil C-D M. 1:50, rechts zum Vergleich eine Säule aus der Münsterkirche.



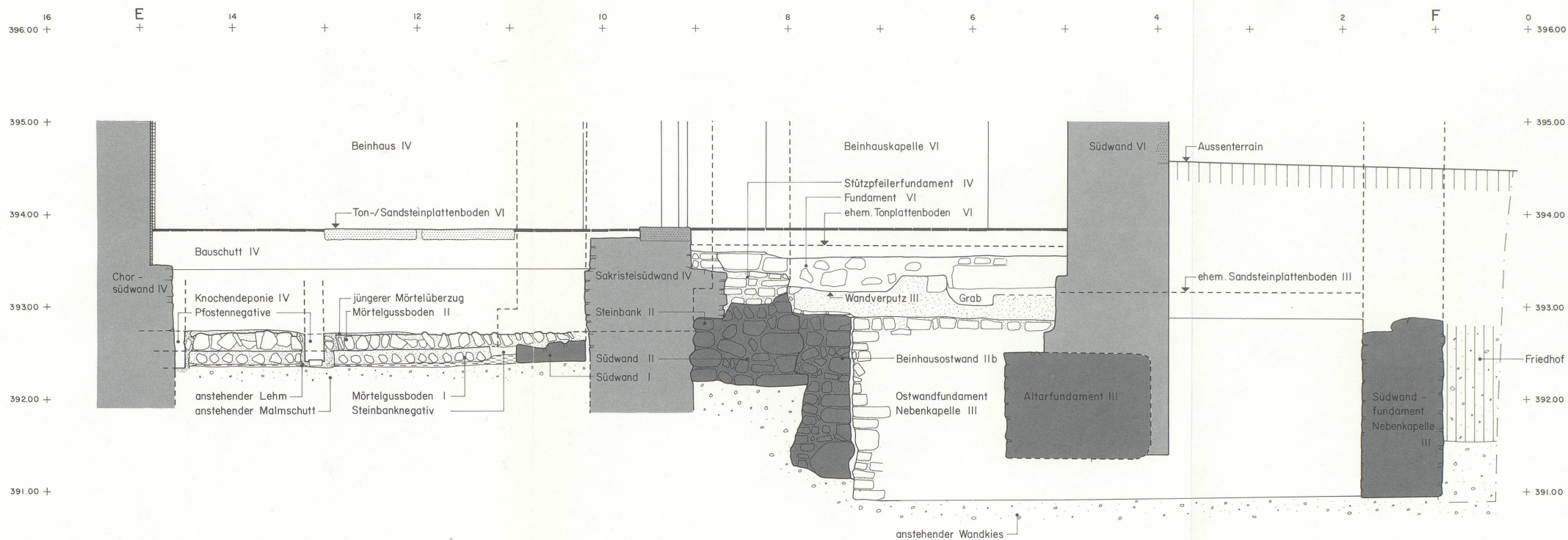


Abb. 43 Profil E-F M. 1:50



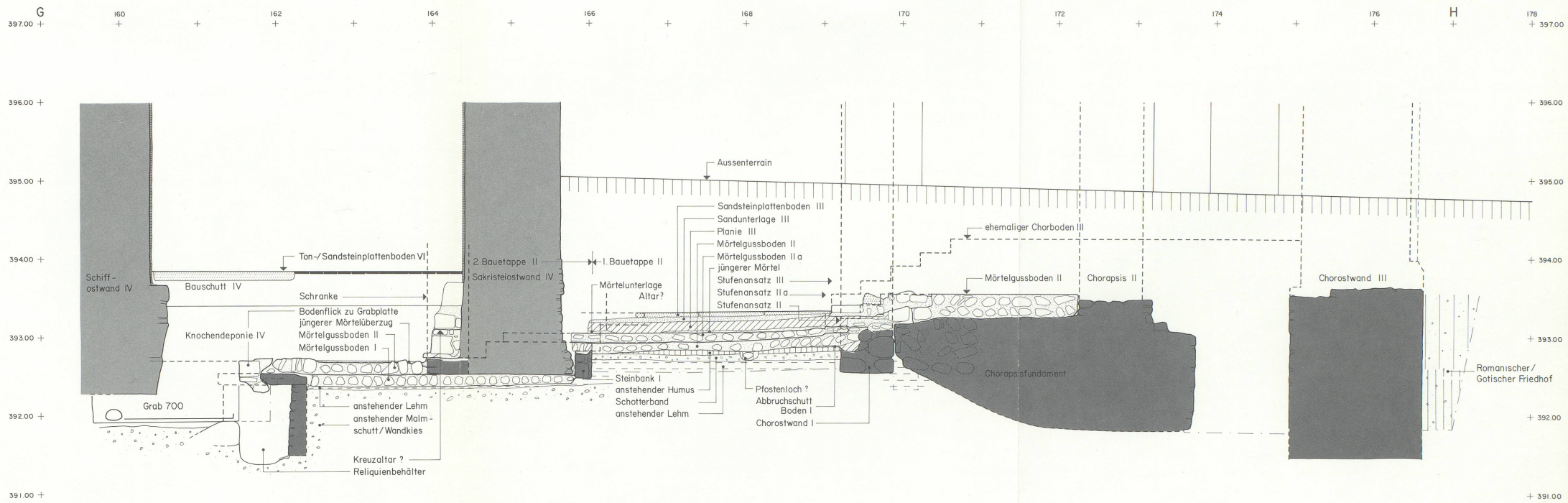


Abb. 44 Profil G-H M. 1:50

